



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Mediale Kontrolltechniken im Social Net.
Fallstudie zu Mediawatchblogs“

Verfasserin

Alexandra Halouska, Bakk. Phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. habil. Ramón Reichert

*Für Hans Halouska,
Isabella Halouska
und Konrad Eckl.*

Inhalt

Inhalt	5
1 Einleitung.....	7
2 Mediawatchblogs – eine Einführung.....	11
3 Wissenspraktiken im Web 2.0.....	16
3.1 Wissenstechnologien in der Blogosphäre	21
3.2 Künstliche und kollektive Intelligenz	32
3.3 Theatralität, Inszenierung und Performativität von Wissen	35
3.4 Wissen als Selbst-Vermarktungsstrategie im Social Net	44
4 Medien- und Netzkritik	48
4.1 Medienkritik und Medienjournalismus	48
4.2 Kritik an der Medienkritik.....	50
4.3 Potenziale der Medienkritik	51
4.4 Crititainment – Medienkritik als Unterhaltung?	52
4.5 Zukunft der Medienkritik	53
4.6 Netzkritik nach Geert Lovink	55
4.7 Massenmedien und Protestkommunikation.....	56
4.8 Debords Gesellschaft des Spektakels – das „interaktive“ Spektakel	60
5 Machttechniken im Social Net – Theorien	63
5.1 Kollektive Identitäten	63
5.2 Soziale Kontrolle	72
5.2.1 Selbstregulation der sozialen Kontrolle	78
5.2.2 Social Control Technologies	81
5.3 Panoptismus	86
5.4 Biopolitik und Biomacht: Wissensproduktion und Subjektivierungsprozesse	106
6 Surveillance: Überwachung und Kontrolle.....	117
6.1 Anfänge und Entwicklung der Surveillance Studies	124
6.2 Surveillance im Social Net	135
6.2.1 Partizipative Surveillance	135
6.2.2 Dataveillance, Data Mining and Profiling	138
6.2.3 <i>Facebook</i> und der Panopticon-Effekt – oder <i>Facebook</i> , das Stalkerbook.....	140
6.2.4 Performative Surveillance	143
6.2.5 Empirische Analyse der Surveillance Society im Social Net	146

6.3	Surveillance als Alltagspraxis.....	149
6.3.1	Surveillance Marketing.....	150
6.3.2	Consumer Surveillance.....	152
6.3.3	Social Media Monitoring.....	155
6.4	Akteure in der Surveillance Society.....	157
6.4.1	Die „Viewer Society“.....	157
6.4.2	Surveillance Workers.....	160
6.4.3	Der Produzent als Surveillant.....	163
6.5	Subversionen von Überwachungsstrategien.....	165
6.5.1	Counter-Surveillance, Sousveillance und Amateur-Surveillance.....	167
6.5.2	„Privacy advocates“ – die Verteidiger der Privatsphäre.....	171
6.5.3	Bürgerjournalisten.....	174
6.5.4	Widerstand im Social Net.....	176
7	Kommunikation und Überwachung im Social Net am Beispiel von Mediawatchblogs.....	187
7.1	Watchblogs.....	187
7.2	Mediawatchblogs.....	193
7.3	Anwendungspraktiken- und Potenziale von Mediawatchblogs.....	197
7.4	Mediawatchposts und Mediawatchtweets.....	210
7.5	Ausblick: Zukunftsperspektiven, Gefahren und Chancen von Mediawatchblogs.....	215
8	Fazit.....	219
	Abbildungsverzeichnis.....	221
	Literaturverzeichnis.....	222
	Anhang.....	232

1 Einleitung

Every breath you take,
Every move you make,
Every bond you break,
Every step you take,
I'll be watching you.¹

1983 verfasste der Sänger *Sting* den späteren Millionenseller „*Every breath you take*“ für die Band *The Police*. Zwar interpretierten viele Hörer den Liedtext als romantische Ode eines Verliebten an seine Angebetete, tatsächlich hatte *Sting* aber etwas ganz anderes im Kopf, als er die Lyrics schrieb: nämlich Überwachung, Besessenheit und Stalking, wie er in einem Interview mit dem *Independent* erklärte:

„I woke up in the middle of the night with that line in my head, sat down at the piano and had written it in half an hour. The tune itself is generic, an aggregate of hundreds of others, but the words are interesting. It sounds like a comforting love song. I didn't realise at the time how sinister it is. I think I was thinking of Big Brother, surveillance and control. These were the Reagan, Star Wars years. Oh God, now you'll say I'm being pretentious...“²

Für den Surveillance-Forscher Gary T. Marx verkörpert „*Every breath you take*“ den Aufschwung der Überwachungstechnologien. Jede Liedzeile des Refrains spiegelt die Beobachtungs- und Kontrollpraktiken innerhalb der Gesellschaft wider: elektronisches Monitoring (Every step you take), Abhörgeräte (Every word you say), Lügendetektortests (Every vow you break) oder Bewegungsmelder (Every move you make)...³ Kein Schritt, kein Handgriff und keine Meldung bleibt vor den allgegenwärtigen Beobachtern verborgen – Überwachung lauert den Menschen in allen Lebensbereichen auf. Dabei durchbricht die Surveillance unterschiedliche Ebenen der Sichtbarkeit: Sie versteckt sich in einer Videokamera auf der Tankstelle. Oder in einer Wanze, die von der Polizei

¹ Sting: *Every breath you take*. In: Tammy Wynette *Without Walls*, CD, Sony, United Kingdom, 1994.

² Sting Homepage. Interview des "The Independent" am 05.01.1993. In: www.sting.com/news/article/60 (06.04.2014).

³³ Marx, Gary T.: *Electric Eye in the Sky: Some Reflections on the News Surveillance and Popular Culture*. In: Lyon, David / Zureik, Elia: *Computers, Surveillance & Privacy*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1996. S. 200.

bei Ermittlungen eingesetzt wird. Oder in einer *Facebook*-Statusmeldung, die den Ort des Users und den Zeitpunkt seines Aufenthalts preisgibt.

Every breath you take [breath analyzer]
Every move you make [motion detector]
Every bond you break [polygraph]
Every step you take [electronic monitoring]
Every single day [continuous monitoring]
Every word you say [bugs, wiretaps, mikes]
Every night you stay [light amplifier]
Every vow you break [voice stress analysis]
Every smile you fake [brain wave analysis]
Every claim you stake [computer matching]
I'll be watching you [video]

Abbildung 1⁴: Stings Lied „*Every breath you take*“ mit Bezug auf moderne Überwachungstechnologien

Kontroll- und Überwachungstechnologien durchdringen die Gesellschaft, sind Alltagsroutine geworden. Viele Menschen passen sich nicht nur den Überwachungszyklen an, sie übernehmen und internalisieren sogar Surveillance-Praktiken. Versteckt unter dem Deckmantel der Selbstbestimmung, pflegt besonders das Social Net den Surveillance-Kult unserer Zeit: Kollektive Überwachung lautet das Schlagwort, mit dem die Überwachungsgesellschaft 2.0 etikettiert wird. Einst kontrollierten Polizei und Staat den Bürger. Heute sind es vor allem die Werbeindustrie und die Nutzer selbst, die als Komplizen des Überwachungssystems auftreten. Der äußere Machteinfluss verwandelt sich allmählich in Selbstdisziplinierung. Es ist eine gewaltfreie Überwachung, die sich in die virtuellen Sphären des Webs verlagert hat. Das Panopticon ist zum Auslaufmodell verkommen, der Paradigmenwechsel vollzogen: Die Welt transformiert sich in ein Palinopticon, in dem alle beobachten und alle beobachtet werden.

Die Surveillance des 21. Jahrhunderts drückt das Lustempfinden des Menschen aus, sich der Illusion der öffentlichen Selbsterschaffung hinzugeben: „Panoptitainment“ könnte jener Lifestyle heißen, den User im Social Net zelebrieren.

⁴ Marx, Gary T.: *Electric Eye in the Sky: Some Reflections on the News Surveillance and Popular Culture*. In: Lyon, David / Zureik, Elia: *Computers, Surveillance & Privacy*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1996. S. 200.

Die neuen Partizipationsräume des Social Nets kultivieren zugleich neue Überwachungsräume. Surveillance ist nichts anderes als ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen – der Klassifizierungsmechanismus einer Community, die von Eigen- und Fremdkontrolle, Disziplinierungsprozessen sowie Normalisierungsverfahren geprägt ist. Menschen internalisieren Kontrollpraktiken, nutzen sie zur Selbstinszenierung oder aber entwickeln Abwehrmechanismen zum Schutz ihrer Privatsphäre. Die – teilweise spielerische – Nachahmung des Überwachungsregimes findet sich bei Amateur-Blogs als auch bei professionellen Mediawatchblogs und in der Kunst wieder. Subversionen von Überwachungsstrategien haben sich als Kennzeichen liberaler Gesellschaftsformen etabliert.

Mediawatchblogs sind Teil der medialen Praxis im Social Net geworden. Amateure, Blogger, Bürgerjournalisten und professionelle Journalisten begleiten den Medienoutput kritisch, indem sie den Inhalt analysieren, bewerten, verurteilen, parodieren und verbreiten. Sie fungieren als Instrument der Informations-, Selbstdarstellungs-, Unterhaltungs-, Beschwerde- und Überwachungskultur. Mediawatchblogs können möglicherweise die Macht- und Disziplinierungsprozesse der Medien als vierte Gewalt überwachen oder sogar untergraben:

„Die Presse (...) versteht sich (...) als vierte Gewalt im Staat, die den politischen Entscheidungsträgern auf die Finger schaut und Missstände aufdeckt. In dieser Watchdog-Rolle sehen sich auch viele Blogger, die nicht nur die Politik überwachen, sondern eben auch die Arbeit der Presse.“⁵

Mediawatchblogs kritisieren Medieninhalte und kommunizieren durch ein Medium. Sie zeigen Norm- und Regelverstöße anderer auf, an deren Einhaltung sie sich strikt halten müssen. Letztlich unterliegen sie einem Selbst- und Fremdkontrollzwang, der sie internalisierte Disziplinierungsmechanismen ausführen lässt. Als Gegenpol der Medienmacht kämpfen sie nichtsdestotrotz mit den gleichen Waffen: Beobachtung, Kontrolle, Überprüfung, Zensur.

Die Frage, welche Bedeutung Mediawatchblogs respektive Medienblogs auf den Journalismus haben, wurde in einigen Forschungsarbeiten behandelt. Keine Aufschlüsse gibt es allerdings darüber, welche Rolle Mediawatchblogs in der Surveillance Society einnehmen. Meine Diplomarbeit soll sich daher mit den Anwendungspraktiken, den Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen sowie den

⁵ Medienkritik im Internet. USA – Land der Hobby-Watchdogs. o.J. In: http://medienkritik-im-internet.jimdo.com/im_web_der_usa.php (10.04.2014).

Potenzialen von Mediawatchblogs im Social Net auseinandersetzen. Können Mediawatchblogs als Empowerment in einer Welt voll Kontrollzwängen angesehen werden, oder sind sie nur ein Produkt der Überwachungsgesellschaft? Neben Mediawatchblogs wie *Kobuk* tauchen immer häufiger Mediawatchposts auf (unregelmäßige Medienkritik in Form eines Posts, der nach seiner Veröffentlichung im Social Net diskutiert wird). Welche Funktion erfüllen Mediawatchblogs und Mediawatchposts für seine Nutzer? Sind sie ein Instrument zur Wissensperformance oder vielleicht eine Formation gegen die fortschreitenden Surveillance-Praktiken? Wollen sie ein Signal setzen, dass nicht nur Medien und der Staat die Menschen beobachten, sondern die Bürger auch die Medien/den Staat? Gelingt ihnen das, oder basieren sie nur auf Kontrollmechanismen? Diese Aspekte sollen in meiner Arbeit behandelt und erläutert werden.

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit lässt sich mit folgenden Forschungsfragen zusammenfassen:

- *Wie wird Wissen mithilfe von Mediawatchblogs dargestellt?*
- *Welche Anwendungspraktiken- und Potenziale von Mediawatchblogs bietet das Social Net?*
- *Welche Mechanismen der Kontrolle und der Disziplinierung lösen Mediawatchposts im Social Net aus?*
- *Welche Formen der Surveillance können für Mediawatchblogs geltend gemacht werden?*

Die Diplomarbeit basiert auf den Theorien verschiedener Philosophen und Sozial- sowie Medienwissenschaftlern. Einen wesentlichen Bestandteil bildet Bentham's, beziehungsweise Foucault's Konzept des Panopticons. Auf Basis der aktuellen Surveillance Studies sollen unterschiedliche Perspektiven auf die Surveillance Society und deren Überwachungstechniken beschrieben werden. Eine Case Study zu Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum unterstützt das theoretische Modell. Dazu wurden unter anderem der erfolgreichste Mediawatchblog in Deutschland (*BILDblog*) und Österreich (*Kobuk*) herangezogen, aber auch Spezialformen des Mediawatchblogs mit besonderem Fokus auf das Social Net. Surveillance und Mediawatchblogs werden in einen schematischen Zusammenhang gebracht. Ziel der vorliegenden Arbeit soll letztlich sein, Tendenzen der kritischen Medienreflexion und der Überwachungstechniken innerhalb von Sozialen Netzwerken zu verorten und zu charakterisieren.

2 Mediawatchblogs – eine Einführung

Seit seiner Erfindung untersuchen Kommunikationswissenschaftler die Funktionen und Formen des Internets als Nachrichtenproduzent. Mit der Ära des Webs 2.0 ist eine andere Forschungsfrage in den Vordergrund getreten – nämlich welche Auswirkungen das Web 2.0 auf journalistische Standards hat. Die „Qualität im Netz“ rückt ins Zentrum des kommunikationswissenschaftlichen Interesses. Bürgerjournalisten, Nachrichten-Websites und Medienblogs bieten scheinbar endlose Ressourcen an Informationen. Konsens von Medienbeobachtern und Medienmachern: Massenmedien müssen kritischer über sich selbst berichten. Der Mediennutzer muss kritischer werden.⁶ Die Zukunft der Journalisten liegt klar in der Aufbereitung und Selektion der Informationsflut.

„What will journalism be like in 2020? Its outline is unclear; however, even though websites, blogs and social networks provide us with endless sources of information and opinion, we will need journalism even more than before as either or both a gatekeeper and a sense-maker.“⁷

Was ist Medienkritik im Web 2.0? Einzelne Kommunikationswissenschaftler widmeten ihre Forschungsarbeit dem Potenzial von Mediawatchblogs als Korrektiv, als Instrument zur Qualitätssicherung im Journalismus, als Werkzeug der Medien(selbst)kontrolle. Dazu gibt es zwei Standpunkte:

- a) Kritik in Weblogs trägt dazu bei, die Qualität im Journalismus zu sichern, beziehungsweise zu verbessern
- b) Kritik an journalistischen Produkten wird keine große Bedeutung zumessen⁸

Klaus Bichler, Tobias Eberwein, Epp Lauk, Tanja Leppik-Bork und Susanne Fengler leisteten auf dem Sektor der Medienselbstkontrolle Pionierarbeit. In ihrem 2011 erschienenen Werk *Mapping Media Accountability – in Europe and Beyond* analysieren die Autoren Medienselbstkontrollinstrumente in 14 west- und osteuropäischen Ländern, darunter auch in Österreich. Ihren Erkenntnissen zufolge

⁶ Vgl. Fengler, Susanne: Media WWWatchdogs? Die Rolle von Blogs für die Medienkritik in den USA. In: Quandt, Thorsten / Schweiger, Wolfgang (Hg.): Journalismus online - Partizipation oder Profession? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 157.

⁷ Eberwein, Tobias / Fengler, Susanne / Lauk, Epp / Leppik-Bork, Tanja (Hg.): Mapping Media Accountability – in Europe and Beyond. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2011. S. 7.

⁸ Vgl. Wied, Kristina / Schmidt, Jan: Weblogs und Qualitätssicherung. Zu Potenzialen weblogbasierter Kritik im Journalismus. In: Quandt, Thorsten: Journalismus online - Partizipation oder Profession? Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 173 f.

haben nicht nur historische, soziologische und kulturelle Hintergründe eines Landes Einfluss auf die Entstehung und Kontrolle von Medien. Politik und Bürger seien ebenso maßgeblich daran beteiligt. In ihrem Fazit schreiben sie der Zivilgesellschaft als Produzent von Nachrichten eine elementare Rolle zu. Mithilfe neuer Technologien erhält der Medienkonsument eine neue und aktive Stellung im Prozess der Nachrichtenkommunikation. Ganz besonders und vor allem wenn es darum geht, Medieninhalte und Medienleistung zu identifizieren und zu reflektieren.

Der Begriff „Critical scrutiny“⁹, also kritische Überprüfung, ist der gemeinsame Nenner eines Kollektivs, das sich mit der zunehmenden Informationsflut herauskristallisiert hat. Eine populäre Form dieses Kollektivs wird auch „citizens' pressure groups/associations“¹⁰ bezeichnet. Die Gruppen und Vereine praktizieren kritische Überprüfung immer im Zusammenhang mit Medieninhalten und Medienleistungen. Ihr Handeln basiert auf einem so genannten „bottom-up“-Aktivismus. Das heißt: Nachrichtenwebsites werden zwar in der Kommunikationsforschung mit Zeitungen und Nachrichtensendern gleichgestellt, ihre Leistung respektive ihre Auftreten jedoch differenziert betrachtet. Kriterium ist die Vermittlung von Öffentlichkeit. Nachrichtensites werden in professionell-redaktionelle und partizipative Formate kategorisiert. Zu professionell-redaktionellen Formaten zählen Vertreter traditioneller Medien im Internet (*Die Zeit online, Standard online, Orf.at*) und Nachrichtenmedien, die nur im Internet vertreten sind (beispielsweise Online-Anbieter wie *computerwelt.at*). Die Richtung der Kommunikationsprozesse dieser Formate wird als top-down beschrieben. Das heißt: Professionelle Nachrichtenagenturen und Redaktionen fungieren als „Gatekeeper“. Das Endprodukt „Nachricht“ durchläuft mehrere Selektionsprozesse. Gatekeeper nehmen Informationen auf, filtern und veröffentlichen diese. Das Publikum erreicht folglich nur ein Bruchteil des Nachrichtenkosmos.

Die zweite Kategorie charakterisiert partizipative Nachrichtensites als Individualformate (Weblogs) und Kollektivformate (*Wikinews*). Die Richtung dieser Strukturen erfolgt „bottom-up“, das heißt: Die Rezipienten erstellen und veröffentlichen Informationen – zumeist ungefiltert.¹¹

⁹ Vgl. Eberwein, Tobias / Fengler, Susanne / Lauk, Epp / Leppik-Bork, Tanja (Hg.): *Mapping Media Accountability – in Europe and Beyond*. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2011. S. 225.

¹⁰ Vgl. Ebda, S. 225.

¹¹ Vgl. Engesser, Sven: Professionell-partizipative Nachrichtensites. In: Quandt, Thorsten / Schweiger, Wolfgang (Hg.): *Journalismus online - Partizipation oder Profession?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 111.

Studien zufolge mutiert das Internet zunehmend zur Plattform des „bottom-up“-Aktivismus, es macht Bürgerengagement sichtbar. Die Analyse der 14 europäischen Länder hat ergeben: „bottom-up“-Kommunikationsstrukturen treten in jeder Nation auf. Eine weitere Erkenntnis: Je ausgeprägter der professionelle Journalismus und je fortgeschrittener die Bürgerkultur ist, desto mehr Einfluss haben „bottom-up“-Nachrichten in einem Land. Den Beweis dafür treten Österreich, Deutschland, England und die Niederlanden an.

Ausgehend von dieser Kategorisierung, zählen Mediawatchblogs und medienkritische Blogs zu partizipativen Formaten. Am Beispiel von *OhmyNews*¹² wird aber deutlich: Die oben genannte Einteilung greift zu kurz. Der Medienforscher Sven Engesser bietet für dieses Problem eine gute Lösung an: Er versteht diese Formate als Hybrid zwischen professionellem und Bürgerjournalismus. Sie vereinen professionell-redaktionelle und partizipative Nachrichtenstrukturen sowie deren Kommunikationsprozesse. Ihre Definition reicht von „the hybrid pro + citizen journalism“¹³, über „verlagsbetriebene Sites“¹⁴, bis hin zu „Nutzerbeteiligung auf journalistischen Websites“¹⁵. Engesser definiert dieses Hybridformat erstmals als professionell-partizipative Nachrichtensites. Diese Nachrichtensites nähren sich von Nutzerbeiträgen. Vor ihrer Veröffentlichung selektiert, kontrolliert und redigiert eine professionelle Redaktion die eingesandten Inhalte. Langfristiges Ziel ist es, dass sich die Nachrichtenseite selbst erhalten kann. Ein weiteres Beispiel für professionell-partizipative Formen ist die *Readers Edition*, ein Ableger der *Netzzeitung*.¹⁶

Was bedeutet das nun für die Perspektive auf Mediawatchblogs? Kristina Wied und Jan Schmidt unterscheiden zwei Arten von medienkritischen Blogs:

¹² *OhmyNews* ist eine 2000 gegründete, südkoreanische Online-Zeitung. Sie erscheint nur im Internet, die Beiträge stammen größtenteils von Leser-Reportern (*OhmyNews* verfügt über 42 000 freiwillige Amateurmitarbeiter). 170 bis 200 Artikel werden pro Tag veröffentlicht. Einmal in der Woche erscheint eine Print-Ausgabe. *OhmyNews* existiert auch als internationale Online-Ausgabe in englischer Sprache. 850 Citizen Journalists beteiligen sich mit Texten. Beide Webseiten werden von einem kleinen Team an Redakteuren betreut. (Vgl. Otte, Max: *Der Informationscrash. Wie wir systematisch für dumm verkauft werden*. Berlin: Econ Verlag. 2009. S. 242 f.)

¹³ Outing, Steve: *The 11 Layers of Citizen Journalism. A resource guide to help you figure out how to put this industry trend to work for you and your newsroom*. Poynter Online. 31.05.2005. In: <http://www.poynter.org/uncategorized/69328/the-11-layers-of-citizen-journalism/> (26.06.2014).

¹⁴ Borstelmann, Beate: *Citizen journalism. Aus Weblogs werden Nachrichtensites*. In: Bundesverband deutscher Zeitungsverleger (Hg.): *Zeitungen 2005*. Bonn: ZV Zeitungs-Verlag Service. S. 219. Zitiert nach: Engesser, 2008: S. 112.

¹⁵ Neuberger, Christoph: *Nutzerbeteiligung im Online-Journalismus. Perspektiven im Internet*. In: Rau, Harald (Hg.): *Zur Zukunft des Journalismus*. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 70. Zitiert nach: Engesser, 2008: S. 112.

¹⁶ Vgl. Engesser, 2008: S. 115.

- a) Watchblogs: sind journalistische und nicht-journalistische Blogs, die „sich kritisch mit den Inhalten der Massenmedien im allgemeinen, bzw. anderer Medien beschäftigen“¹⁷
- b) Redaktionseigene, medienkritische Blogs, die „sich auf eine Kritik eigener Inhalte konzentrieren, also eine Art-Ombudsmann-Funktion übernehmen“¹⁸
(z. B. Blog der ARD Aktuell Chefredakteure unter <http://blog.tagesschau.de>)

Mediawatchblogs können folglich sowohl professionelle Journalistenblogs als auch Bürgerblogs sein. Beide Formate sind partizipativer Natur und beruhen auf kritischen Kommentaren über mediale Inhalte sowie Medien selbst.

Das medienkritische Potenzial von Social Networks wurde bisher nur am Rande untersucht. Der Medienethiker Claude-Jean Bertrand veröffentlicht im Jahr 2000 eine Studie zu Medienselbstkontrolle. Er definiert Medienkontrollinstrumente (media accountability instruments, kurz MAI) als „any non-State means of making media responsible towards the public“¹⁹. Beispiele für solche Instrumente sind nach Bertrand Ombudsmänner, Journalistenreviews und der Presserat. Aufgrund der neuen Medienpraxen im Internet wurde Bertrands Studie zehn Jahre später überarbeitet. Die neue Definition nimmt Rücksicht auf die Medientechnologien des digitalen Zeitalters und umfasst erstmals Social Networks. Sie fallen in die Kategorie der innovativen Instrumente zur Medienselbstkontrolle:

- 1) Etablierte Instrumente der Medienselbstkontrolle: Presserat, Ombudsmänner, Medienjournalismus, Medienkritik in den Massenmedien, Leserbriefe etc.
- 2) Innovative Instrumente der Medienselbstkontrolle: Leitartikel-Weblogs, Internetseiten, die Nachrichteninhalte überwachen, Online-Ombudsmänner, medienkritische Aktivitäten auf *Twitter* und *Facebook*;²⁰

Nach Bertrand ist das Ziel von Medienselbstkontrolle, die Medienserviceleistung für die Öffentlichkeit zu verbessern sowie das Prestige von Medien in den Augen der Rezipienten wiederherzustellen. Weitere Schwerpunkte sind der Schutz der Meinungsfreiheit, der Pressefreiheit und der Demokratie.

¹⁷ Fengler, 2008: S. 158.

¹⁸ Fengler, 2008: S. 158.

¹⁹ Eberwein u.a. 2011: S. 8.

²⁰ Vgl. Eberwein u.a. 2011: S. 9.

Das Web 2.0 zeigt neue Wege auf, Medieninhalte und Nachrichtenqualität zu thematisieren. Blogs, *Facebook*, *Twitter*, Kommentarfunktionen, Online-Ombudsmänner oder der *Facebook*-Like-Button²¹ dienen als Werkzeuge, journalistische Qualität in der digitalen Sphäre öffentlich zu diskutieren. Die Funktion von medienkritischen Blogs ist nach Fengler, Eberwein und Leppik-Bork rein kommunikationswissenschaftlich determiniert als „any informal institution, both offline and online, performed by both media professionals and media users, which intends to monitor, comment on and criticize journalism and seeks to expose and debate problems of journalism (...)“.²²

John Pavlik charakterisiert Mediawatchblogs als „Medienblogs, also Blogs über Medien, von denen einige eine Kontrollfunktion der Medien in Anspruch nehmen.“²³ Mit dem Aufstieg des Web 2.0 hat sich die Medienkritik entscheidend gewandelt: Medienkritik bedeutet nicht nur, Medieninhalte und Nachrichten kritisch zu reflektieren. Sie beschäftigt sich auch mit der Leistung, Beschaffenheit oder dem Konsum eines Mediums an sich. Diese Entwicklung ist für die präzise Definition zu beachten. Es ist daher sinnvoll, Medienblogs als Blogs zu bestimmen, die das „Äußere“ eines Mediums (Beschaffenheit einer Zeitung, eines Smartphones und dergleichen) beleuchten, während Mediawatchblogs den Medieninhalt – also das „Innere“ – thematisieren.

²¹ Der Like-Button ist eine Erfindung des sozialen Netzwerks Facebook. Mit dem „Like-Button“ können Facebook-Nutzer ausdrücken, dass ihnen etwas (ein Foto, eine Statusmeldung etc.) gefällt. Umgangssprachlich ist in diesem Fall von einem „Like“ die Rede. Für alle User ist ersichtlich, wieviele „Likes“ ein Beitrag zählt.

²² Eberwein u.a. 2011: S. 20.

²³ Pavlik, John: Innovationen in der Kommunikation mit Mediennutzern: Blogs. Perspektiven der Forschung. In: Fengler, Susanne / Kretschmar, Sonja (Hg.): Innovationen für den Journalismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 49.

3 Wissenspraktiken im Web 2.0

Netztheoretiker definieren Wissen als einen fragmentierten Text, der auf unterschiedliche Art und Weise erweitert und kombiniert werden kann. Der Medienwissenschaftler Ramón Reichert weist an dieser Stelle auf die rhizomartige Struktur²⁴ des Wissens hin, das unterschiedliche Medien-, Wissens- und Zeichensysteme vereint. Ihre Gesamtheit steht auf einer Plattform zur Verfügung, wobei diese nur eine „barrierefreie Zugänglichkeit suggeriert.“²⁵

Wissenstechniken generieren ständig Wissen und verändern laufend die Art seiner Repräsentation. Für die Gesellschaft beinhalten sie Informationen über Normen und Regeln, die für ein soziales Zusammenleben notwendig sind. Sie zeigen Handlungsmöglichkeiten auf und machen unkonformes Verhalten sowie Ungleichgewicht sichtbar, ohne den Verfasser preiszugeben. Ihre Aussage wird damit allgemein gültig und die Wissenstechnik legitimiert:

„[Die Wissenstechniken] umfassen normative, normierende oder normalisierende Aussageordnungen und –komplexe und konstituieren Selbsttechniken hinsichtlich zu bewältigenden Handlungsvollzüge in beinahe allen Lebensbereichen. Ihre strukturelle Wirksamkeit beziehen die Wissenstechniken aus dem Umstand, dass soziale und politische Selbst-, Macht- und Ungleichheitsverhältnisse als Wahrheits- und Evidenzeffekte inszeniert werden sollen, ohne ihren Urheber in Erscheinung treten zu lassen.“²⁶

In Bezug auf das Web 2.0 schaffen Wissensmedien ein intermediales Netzwerk von Beziehungen und Anknüpfungspunkten. Daten im Internet können nicht nur jederzeit verändert, sondern auch weltweit abgerufen werden. Daher gelten Blogs, Wikis und Foreneinträge grundsätzlich als unabgeschlossen. Das bedeutet: Persönlicher Inhalt (content) entwickelt sich stets weiter, wird verknüpft, kommentiert oder verändert. Der Amateur holt sich nicht nur sein Wissen aus dem

²⁴ Deleuze und Guattari verwendeten den aus der Botanik stammenden Terminus „Rhizom“ (Graswurzel) als Metapher für die postmoderne Wissensorganisation. Anders als das veraltete Baummodell (hierarchisch strukturiert), lässt das Rhizom-Konzept durch seine alternative Denkpfade (wurzeltartiger Aufbau mit vielen Verzweigungen, die gleichwertig und parallel strukturiert sind) zu. Das Rhizom verkörpert die Vielheit und die Vernetzung der Sprache, entwickelt sich ständig weiter und scheint nie starr zu verharren (Vgl. Kacas, Benjamin: Von Wunschmaschinen zu virtuellen Universen. Wiesbaden: Verlag Königshausen Neumann GmbH. 2003. S. 25f.) „Vor allem ist das Rhizom etwas, was nicht reproduziert, sondern konstruiert, produziert und ständig modifiziert ist. Deleuze/Guattari bezeichnen es als ‚Karte‘ im Gegensatz zu einer ‚Kopie‘, die immer auf das Gleiche hinausläuft (...)“ (Bublitz, Hannelore: Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Raum. Bielefeld: Transcript Verlag. 2010. S. 178.)

²⁵ Reichert, Ramón: Amateure in Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld: transcript. 2008. S. 90.

²⁶ Reichert, 2008: S. 22.

Internet, er versucht auch, dieses Wissen mithilfe von bestimmten Medien und Techniken sowie in Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten einer großen Öffentlichkeit zuzuführen.²⁷

Im Rahmen der netzbasierten, elektronischen Medien können Wissenstechniken als eine Strategie bezeichnet werden, die kulturellen Sinn erzeugt. Diese Strategie bringt Lektüre-, Schreib-, Konsum-, Erzähl- und Selbstpraktiken mit sich. Gemeinsam mit den Wissenstechniken rufen sie Subjektivierungsprozesse hervor. Die Generierung von Wissen kann immer als soziale Praxis verstanden werden. Denn Wissenstechniken bilden die soziale Wirklichkeit nicht nur ab, sie stehen in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Institutionen und Lebensweisen. Techniken des Wissens können nicht vor dem Hintergrund einer neutralen Wissenschaft diskutiert werden. Sie sind vielmehr ein „politisch-strategisches Projekt, das auf die blinden Flecken der Subjektherstellung aufmerksam macht.“²⁸

Wissensgenerierenden Praktiken liegen laut Reichert zwei Ausprägungen zugrunde: Zum einen produzieren sie „machtvolle Wahrheiten, da sie auf einem System von Ein- und Ausschließungen basieren.“²⁹ Auf der anderen Seite entstünde bei der Konstitution von Subjektpositionen ein unberechenbares Moment der Unordnung. Die Beschaffenheit der wissensgenerierenden Praktiken ist somit ambivalent – sie beinhaltet bewahrende, aber auch verändernde Komponenten. Oder anders gesagt: Wissensgenerierende Praktiken „produzieren Machtbeziehungen und unterminieren sie zugleich.“³⁰ Foucault spricht in diesem Zusammenhang von einer „taktischen Polyvalenz“³¹.

Elementar bei der Frage nach Wissenstechniken ist also, wie Wissen repräsentiert wird und in weiterer Folge, welchen Einfluss es auf seine Subjekte hat. Bei der Analyse von Wissenstechniken gilt es, Subjektpositionen methodisch zu erfassen. Im Fokus steht die Annahme, dass Wissenstechniken eine Ausprägung von sozialer Kommunikation sind. In dieser Funktion treten sie als klassifizierende, ordnende und stabilisierende Kraft in Erscheinung. Alle Daten und Informationen, alles Denken und

²⁷ Vgl. Reichert, 2008: S. 22f.

²⁸ Reichert, Ramón: Amateure in Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld: transcript. 2008. S. 22.

²⁹ Reichert, 2008: S. 90.

³⁰ Reichert, 2008: S. 90.

³¹ Taktische Polyvalenz von Diskursen beschreibt das Phänomen, dass diskursive Elemente mit entgegengesetzten Machtwirkungen verbunden sein können. (Vgl. Schäfer, Hilmar: Eine Mikrophysik der Praxis – Instanzen diskursiver Stabilität und Instabilität im Anschluss an Michael Foucault. In: Landwehr, Achim (Hg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 120.)

Wahrnehmen werden in ein rechnergestütztes Gedächtnismedium transportiert. Der Vorgang knüpft dort an, wo das menschliche Gedächtnis aufhört. Suchmaschinen und Datenbanken sammeln akribisch sämtliche digitalen Spuren, die das Individuum im Netz hinterlässt. Die Verarbeitung und Archivierung verläuft im Back-End³² und bleibt überwiegend für den Nutzer verborgen.

Die Analyseverfahren der demonstrativen Evaluation hingegen operationalisiert Reichert zufolge so, dass die Daten des Nutzers in einem Prozess der Bewertung, des Monitorings und des Vergleichens am Schluss wieder sichtbar gemacht werden. Diese Vorgehensweise erscheint überall dort, wo es „um die Herstellung ‚objektiverer‘ Kontrolltechniken der Bottom-up-Verfahren (...) geht.“³³ Als Beispiele nennt er e-government, e-buy und e-portfolios. Besonders exemplarisch sind auch soziale Netzwerke und Foren, die oftmals Verfahren der Evaluation evozieren. Sie kombinieren die Praktiken Kontrolle und Sanktion. Dadurch werden neue Macht- Wissens-Beziehungen sichtbar. Nachdem Wissenstechniken in die soziale Alltagspraxis eingebunden sind und auf ein allgemeines Verständnis sowie deren Wahrnehmung abzielen, spricht Reichert ihnen ein gewisses Potenzial der Handlungsfähigkeit zu (Stichwort: affektive Ermächtigung respektive „Empowerment“ nach Lawrence Grossberg³⁴). Die Annahme, es gebe in diesem Zusammenhang also handlungsfähige Subjekte bedeutet allerdings nicht, dass diese schlussfolgernd auch autonom sind. Vielmehr versteht es das Subjekt, auf ein Wissen zurückzugreifen, dieses wiederzugeben oder zu verändern:³⁵

„Wenn sich die Subjekte in einer imaginären Verkehrung selbst als Urheber, Inhaber und Beherrscher des Wissens ansehen, dann erreichen sie nicht notwendig eine höhere Stufe von machtfreier ‚Selbstbestimmung‘, sondern setzen die Machteffekte eines bereits institutionalisierten Wissens um. Insofern changieren die Selbstpraktiken der Amateure und Amateurennen im Netz zwischen Subjektivierung und Entsubjektivierung.“³⁶

³² Back-End ist ein Fachausdruck aus der Informationstechnik und beschreibt computergestützte Prozesse, die im Hintergrund – das heißt unsichtbar für den Nutzer – stattfinden. Das Gegenteil von Back-End wäre Front-End – hier vollziehen sich die Prozesse vor den Augen der User; sie bilden quasi die sichtbare Oberfläche einer Anwendung. Back-End-Prozesse sind folglich näher am System, während Front-End-Prozesse näher am User sind.

³³ Reichert, 2008: S. 88.

³⁴ Die Empowerment-Theorie geht davon aus, dass Menschen ihre reflexiven Fähigkeiten und Möglichkeiten erweitern, in dem sie ihre eigene Geschichte erzählen (biografische Reflexivität). Mit Hilfe des Empowerment soll das Individuum identitätsrelevante Ereignisse sag- und sichtbar machen können. Das Konzept stammt aus der Gesundheitspsychologie und der Sozialen Arbeit in den USA (Vgl. Reichert, 2008: S. 47f).

³⁵ Vgl. Reichert, 2008: S. 87 – 91.

³⁶ Reichert, 2008: S. 88 f.

Wenn ein Individuum im Netz ein Verhältnis zu sich selbst herstellt, so ist von einer „gelenkten Selbstführung“³⁷ die Rede. Dieses Prozedere gilt als Subjektivierungspraktik, eine wesentliche Ausprägung ist das so genannte Selbstmanagement. Der Begriff stammt aus Frederick Kanfers Überlegungen in der klinischen Verhaltenstherapie und gründet auf fünf Fertigkeiten: Selbstbeobachtung, Selbstinstruktion, Zielsetzung, Selbstkontrolle und Flexibilität. Jene Fähigkeiten sollen heute bereits Voraussetzung für das erfolgreiche Bestehen im privaten aber auch im beruflichen Umfeld sein. In diesen – wie Reichert es treffend formuliert – „Arbeits-, Aufmerksamkeits- und Beziehungsmärkten“³⁸ generiert das Individuum sein Ideal. Biografische Sozialisation, persönliche Lebensführung, kulturelles Umfeld und die berufliche Laufbahnplanung fließen in die Eigenkreation mit ein. Das Bedürfnis nach Selbstmanagement wird durch die Social Software verstärkt, wenn nicht sogar hervorgerufen. Die Social Software bietet sich dem User vordergründig als Online-Tool für sein Selbstmanagement an. Tatsächlich aber unterwirft sie den Nutzer einer strengen Kontroll- und Evaluierungskultur:

„Als ‚Freiheitstechnologie‘ ermöglicht die soziale Software Designkonzepte freiheitlicher Lebensformen und Lebensstile und versucht, ihre Protagonisten möglichst effektiv und effizient anzusprechen. Unter Beibehaltung der Illusion der Selbsterschaffung soll auf jeden einzelnen ein direkter Zwang ausgeübt werden, sich zu den eigenen Fähigkeiten, Begabungen und Fertigkeiten zu bekennen und sich beraten, belehren und evaluieren zu lassen.“³⁹

In diesem Zusammenhang hat ein gesellschaftlicher Paradigmenwechsel stattgefunden. Waren es früher die Eigenschaften Kreativität, Autonomie und Authentizität, die sich gegen die Leistungsgesellschaft gestellt haben, so findet man eben diese Charakterzüge heute bei der Leistungselite. Sie sind Commonsense geworden.⁴⁰

Bewertungssoftwares wie der Counter, ein Webtraffic-Ranking oder das Social Bookmarking illustrieren den persönlichen Erfolg eines Nutzers. Peer-to-Peer-Netzwerke ergänzen das Angebot der Evaluierung um eine soziale Komponente. In diesem Sinne findet auch soziale Kontrolle der Blogger untereinander statt.

³⁷ Reichert, 2008: S. 19.

³⁸ Reichert, 2008: S. 20.

³⁹ Reichert, 2008: S. 20.

⁴⁰ „Der Commonsense ist ein Produkt der kulturellen Hegemonie und verwandelt Prozeduren der Fremdführung in Identitätsentwürfe der Selbstführung.“ (Reichert, 2008: S. 20.) Er repräsentiert das praktische Wissen, das für alle verfügbar sein soll und ist das Eigentum der Allgemeinheit

Seine Subjektivierung versteht der Amateur aber grundsätzlich als Eigenverantwortung. Er versucht, die an ihn gestellten Anforderungen in Eigenregie umzusetzen (Stichwort Selbstoptimierung). Reichert bezeichnet diesen Anpassungsprozess als „Herrschaftspraxis der indirekten Selbstführung“⁴¹. Diese werde auch durch die Wissensrepräsentation sichtbar und objektivierbar gemacht. Die Funktionen des Webs 2.0 können daher nicht auf die des Speicherns und Archivierens beschränkt werden. Vielmehr ist das Web zu einer Produktionsstätte von Normen und Regeln geworden, die soziale Aktivitäten und das Individuum selbst zu steuern versuchen: „Es popularisiert eine normalisierende Verwertungslogik von Arbeit, Wissen und Subjektivität.“⁴² Subjekt und Medium gehen dabei immer eine wechsel- und gegenseitige Beziehung ein. Sie dienen als Schaffer des anderen, referieren aufeinander und setzen einander voraus. Ihr Verhältnis ist stets machtdominiert:⁴³

„[Es] muss also eingeräumt werden, dass es kein Wissen geben kann, das nicht gleichzeitig auf bereits gegebenen Machtbeziehungen aufbaut. In beiden Sichtweisen wird die Interdependenz von Medium und Subjekt als ein Schauplatz von Herrschafts- und Machtspielen thematisierbar.“⁴⁴

Ein Medium kann folglich nie ein rein neutraler Informationskanal sein. Es ist geprägt von unserem Denken, Wahrnehmen, Erinnern und Kommunizieren; es konstituiert sich als soziale Institution letztlich durch Praktiken, Rituale, Gewohnheiten, Fähigkeiten und Techniken der Gesellschaft. Die Annahme, dass Medien und Subjekte sich wechsel- beziehungsweise gegenseitig beeinflussen, ist im weiteren Verlauf für die Praktiken der Amateurkultur im Netz von großer Bedeutung. Denn ihre Subjektivität ist letztlich immer in Machtverhältnisse und Wissensbeziehungen eingebunden. In diesem Rahmen werden die Amateure von anderen und sich selbst geformt: „Sie können von einer Reihe externer Techniken ergriffen, geformt und kontrolliert werden, sie sind jedoch auch imstande, sich diesem institutionellen Zugriff zu entziehen und neue Formen, Affekte und Intensitäten zu erfinden.“⁴⁵ Der Prozess der Subjektivierung kann folglich selbst-, als auch fremdgesteuert sein.

Für das Verhältnis von Selbstpraktiken und Social Software bedeutet diese Erkenntnis, dass nicht von einer determinierten Beziehung, sondern vielmehr von einer strategischen Machtbeziehung gesprochen werden kann, die für Veränderungen offen bleibt. Die Alltagskunst der Amateure im Netz

⁴¹ Reichert, 2008: S. 21.

⁴² Reichert, 2008: S. 23.

⁴³ Vgl. Reichert, 2008: S. 19 - 22.

⁴⁴ Reichert, 2008: S. 23.

⁴⁵ Reichert, 2008: S. 34.

bestünde Reichert zufolge darin, Strategien zu entwickeln, mit deren Hilfe Selbstdarstellungs-Zwänge bewältigt und der Umgang mit normativen Wissenstechniken sowie kulturellen Formationen erleichtert werden können.

3.1 Wissenstechnologien in der Blogosphäre

2006 befand sich auf dem Cover der letzten Jahresausgabe des *Time Magazins* keine „Person des Jahres“, sondern nur eine spiegelnde Folie mit der Aufschrift „You“. Die Begründung der Herausgeber lautete: „Du kontrollierst das Informationszeitalter. Willkommen in deiner Welt.“⁴⁶ Damit spielte das *Time Magazin* auf den rasant ansteigenden Einfluss der User auf die Nachrichtengestaltung- und Dynamiken an. Fünf Jahre später formulierte es Armin Wolf in seinen Vorlesungen für das Publizistikinstitut Wien so: „Pressefreiheit ist die Freiheit von zwei Milliarden Menschen mit Internetanschluss.“⁴⁷

Alle 2,2 Sekunden entsteht ein neuer Weblog.⁴⁸ Weltweit gibt es heute rund 200 relevante Social Networks. Eine Statistik hat das produktive Potenzial der Web 2.0-Gesellschaft in einer Minute gemessen. Mit folgendem Ergebnis: In 60 Sekunden werden weltweit 700.000 Status-Updates auf *Facebook* geschrieben, 98.000 Tweets auf *Twitter* veröffentlicht, 6.600 Fotos auf *Flickr* hochgeladen, 1.500 neue Blog-Posts publiziert und 600 Videos auf *YouTube* gestellt.⁴⁹ Was bedeutet das für den Vergleich von traditionellen und neuen Medien? Der US-Forscher Richard Wurman hat bereits 1989 ein Buch verfasst, das einen skurrilen aber durchdachten Titel trägt, nämlich *A weekday edition of New York Times contains more information than the average person was likely to come across in a lifetime in seventeenth-century England*. Auch wenn zu dieser Zeit die Erfindung des Internets erst bevorstand, so ist der Titel heute noch in Hinblick auf neue Medien gültig: Täglich werden so viele Nachrichten und Informationen produziert, dass kein Mensch diese – selbst wenn man sie auf sein ganzes Leben rechnen würde – erfassen kann. Der Medientheoretiker Clay Shirky ersetzt den populären Terminus „Informationsüberlastung“ mit einem noch Treffenderem: „Filterversagen“. Laut Armin Wolf müssen Journalisten deshalb von ihrer traditionellen Linie als Gatekeeper abweichen.

⁴⁶ Wolf, Armin: Wozu brauchen wir noch Journalisten? Wien: Picus Verlag. 2013. S. 74.

⁴⁷ Wolf, 2013: S. 78.

⁴⁸ Vgl. Sunstein, Cass R.: Infotopia. Wie viele Köpfe Wissen produzieren. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2009. S. 217.

⁴⁹ Horn, Leslie: Infographic: What Happens Online in 60 Seconds? 27.12.2011. In: <http://www.pcmag.com/article2/0,2817,2398097,00.asp> (15.03.2014).

Was ein Kurator für ein Museum ist, das müssen Journalisten künftig für Nachrichten sein. Ein Redakteur der Zukunft ist

„[d]erjenige, dem Sie zutrauen, dass er für Sie auswählt, welchen Informationen Sie ihre begrenzte Zeit und Aufmerksamkeit widmen sollen. Das ist keine Machtposition mehr – sondern eine Dienstleistung (...) Sie wollen nicht jeden Tag hundert Blogs lesen oder tausend Blogs oder zweihundertfünfzigtausend Dokumente auf Wikileaks durchsehen.“⁵⁰

In diesem Sinne lautet der Imperativ für Nachrichtenredakteure heute „Datenjournalismus“, mit dessen Hilfe die riesigen, digitalen Datenmengen anschaulich, verständlich und professionell aufbereitet werden.

Die deutschen Fernsehsender ARD und ZDF geben regelmäßig eine Analyse der Massenkommunikation in Auftrag. Die aktuelle Studie geht auf das Jahr 2010 zurück und hat erhoben, wie viel Zeit die Menschen mit welchen Medien verbringen. Nachdem das Medienverhalten der Deutschen dem der Österreicher sehr ähnelt, können die Erkenntnisse für beide Länder geltend gemacht werden. Das Ergebnis der Studie in Zahlen: Menschen im Alter zwischen 14 und 29 Jahren verbringen täglich neun Stunden und 23 Minuten (in Minuten: 563) mit Medien.⁵¹ Diese Zahl setzt sich aus dem Konsum folgender Medien zusammen:

- Zeitschriften: 4 Minuten
- Videos/DVD: 8 Minuten
- Tageszeitungen: 10 Minuten
- Bücher: 30 Minuten
- Tonträger: 80 Minuten
- Radio: 136 Minuten
- Internet: 144 Minuten
- TV: 151 Minuten⁵²

Die Studie von ARD und ZDF gibt es bereits seit 1964. Zum Vergleich: Zu Beginn der Studie machte der Medienkonsum in derselben Altersklasse etwa ein Drittel des heutigen aus. Markus Prior führt

⁵⁰ Wolf, 2013: S. 27.

⁵¹ Die parallele Nutzung von mehreren Medien wurde dabei nicht berücksichtigt. Das heißt: Radio hören und dabei im Internet surfen wird jeweils einzeln gerechnet.

⁵² Vgl. Wolf, 2013: S. 27.

diese Veränderung auf einen Wandel von einer Low-Choice zu einer High-Choice-Media-Environment zurück. In den letzten 50 Jahren hat es demnach drei große Etappen gegeben:

- 1) 50er/60er: Einführung des Fernsehens
- 2) Zulassung von privaten Fernsehsendern
- 3) Entwicklung des Internets

Innerhalb kurzer Zeit wurden die Menschen mit einer nie da gewesenen Angebots-Vielfalt konfrontiert.⁵³ Eine Marktforscherin untersuchte, wie digital natives⁵⁴ an Informationen kommen. Sie erhielt folgende, Antwort von einem Studenten: „If the news is that important, it will find me.“⁵⁵ Der Name des Studenten ist nicht mehr bekannt, sein Zitat gilt in der Kommunikationswissenschaft als Metapher für den paradigmatischen Wandel des Informationsverhaltens zwischen den digital natives und der Altersgruppe der Generation X. Social News Plattformen, aber auch Social Networks stellen für digital natives mittlerweile eine wichtige Informations- und Nachrichtenquelle dar. Dennoch ist diese Entwicklung mit Vorsicht zu genießen. So warnen Experten vor der „*filter bubble*“⁵⁶, die User des Social Nets umgibt. Die *filter bubble* ist nichts anders als das soziale Umfeld an Freunden, Bekannten und Kollegen, die Menschen beispielsweise auf *Facebook* um sich scharen. Sie haben meist ein ähnliches Alter, ähnliche Interessen und dieselben Freunde. *Facebook* sortiert Aktivitäten – je nachdem wie viel Kontakt wir zu einer Person haben, oder wie sehr sich die Interessen überschneiden – vor. Auf der Pinnwand erscheinen dann die gefilterten Statusmeldungen. Das Risiko einer solchen *filter bubble* ist es, dass wir Menschen unsere Informationen nur mehr aus dieser Blase beziehen. Dabei wird relativ wenig neues Wissen generiert. Forschern zufolge lernt der Mensch aber primär von Informationen, die er eben noch nicht kennt. Im Normalfall können traditionelle Medien genau das leisten, was im Englischen „*serendipity*“⁵⁷, also Zufallsfund heißt.

„Wenn Sie nur mehr Nachrichten konsumieren, die Sie auf Facebook oder Twitter von Ihren – ähnlich denkenden – Freunden empfohlen bekommen, oder die Ihnen Google aufgrund Ihrer bisherigen Interessen vorschlägt, werden Sie immer weniger mit Themen oder Ansichten

⁵³ Vgl. Wolf, 2013: S. 25 – 28.

⁵⁴ Der amerikanische Pädagoge Marc Prensky etablierte in seinem Artikel „Digital Natives, Digital Immigrants“ den Begriff der digital natives. Er vergleicht den Spracherwerb eines Einwanderers mit dem Technikverständnis der Generation X (Jahrgänge 1965 bis 1980). „So wie ein Zuwanderer oder ein Erwachsener im Normalfall eine Sprache schwerer und weniger intuitiv lernen wird als ein Kind, so ist es auch im Umgang mit den neuen digitalen Medien.“ (Wolf, Armin: Wozu brauchen wir noch Journalisten? Wien: Picus Verlag. 2013. S. 36.)

⁵⁵ Wolf, 2013: S. 39.

⁵⁶ Wolf, 2013: S. 50.

⁵⁷ Wolf, 2013: S. 50.

konfrontiert werden, die Sie noch nicht kennen. Diese Tendenz beschreibt die filter bubble.“⁵⁸

Soziales Handeln im Social Web

Der Umgang mit Anwendungen des Social Webs gilt als soziales Handeln. Der Nutzer agiert individuell, sein Handeln vollzieht sich jedoch immer vor dem Hintergrund kollektiv festgelegter Normen und Ordnungen. Dieses Regelwerk ist wiederum selbst aus vorangegangenen Handlungen entstanden. Seine Struktur kann deshalb als relativ flexibel und nicht endgültig angesehen werden.⁵⁹ „Strukturen rahmen also das Handeln und werden durch es (re)produziert.“⁶⁰

Der Soziologe und Medienforscher Jan Schmidt hat eine Tabelle erstellt, in der Funktionen, Leistungen und prototypische Anwendungen des Social Webs erfasst sind. Laut Schmidt können die wesentlichen Merkmale auf drei Formen des Managements reduziert werden: *Identitätsmanagement, Beziehungsmanagement und Informationsmanagement*.

- *Identitätsmanagement* fasst Schmidt als das selektive Präsentieren von Aspekten der eigenen Person – also Interessen, Meinungen, Wissen oder Kontaktdaten – zusammen. Passende Anwendungen sind Videocasts, Podcast sowie persönliche Weblogs.
- Unter *Beziehungsmanagement* versteht Schmidt nicht nur die Aufgabe eines Users, seine bestehenden Beziehungen aufrechtzuerhalten, sondern auch neue Beziehungen herzustellen. Ein Anwendungsbeispiel sind Kontaktplattformen.
- *Informationsmanagement* beschreibt das Auffinden, Rezipieren und Verwalten von relevanten Informationen. Diese Tätigkeiten finden in der Blogosphäre sowie auf kollaborativen Internet-Plattformen wie Wikis statt.⁶¹

Die individuelle Nutzung des Internets hat zu einem sozialen Umschwung in der Vermittlung und Produktion von Nachrichten geführt. Schmidt skizziert diesen Prozess als „*Produusage*“ von Informationen. Das Social Web ermöglicht es, Informationen, Wissens- und Kulturgütern

⁵⁸ Wolf, 2013: S. 50.

⁵⁹ Vgl. Schmidt, Jan: Was ist neu am Social Web? Soziologische und kommunikationswissenschaftliche Grundlagen. In: Zerfaß, Ansgar / Welker, Martin / Schmidt, Jan (Hg.): Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2008. S. 22.

⁶⁰ Schmidt, 2008: S. 22.

⁶¹ Vgl. Schmidt, 2008: S. 24.

aufzunehmen, aber auch diese Informationen zu produzieren, zu bewerten und zu verbreiten. „Der aktive Nutzer von Weblogs, Networking- oder Video-Plattformen, Wikis oder kollaborativen Vorschlagwortungssystemen ist gleichermaßen Rezipient wie Produzent von Daten, Informationen und Inhalten, er wird zum >Produser<.“⁶²

Produsage führt zu einem kollaborativen Prozess, bei dem Wissens- und Kulturbestände erweitert werden. Dieser Vorgang ist nie abgeschlossen und läuft öffentlich ab. Das Wissensprodukt gilt als erweiterungs-, überarbeitungs- aktualisierungs- und übertragungsbedürftig.⁶³ Das Phänomen der *Produsage* tritt in Konkurrenz zum klassischen Paradigma der Herstellung von Information und Wissen.

Virale Effekte in der Blogosphäre

Ausgehend von der Metastudie von Neuberger, Nürnbergk und Rischke im Jahr 2007 können Weblogs⁶⁴ als Ergänzung zu vorhandenen, journalistischen Strukturen angesehen werden. Ihre Bedeutung darf jedoch nicht nur auf ihre ergänzende Rolle reduziert werden. Weblogs übernehmen eine wichtige Funktion für den Nutzer und die gesamte Blogosphäre – nämlich „das Formieren von persönlichen Öffentlichkeiten“⁶⁵. Untersuchungen über die Nutzungsmotive von Bloggern belegen, dass die Präsentation von persönlich relevanten Themen die wichtigste Leistung von Weblogs ist. Weblogs funktionieren in diesem Sinne als persönliche Online-Journals, in denen eigene Ideen und Erlebnisse verarbeitet und publiziert werden können.

Öffentlichkeit ist im Zusammenhang mit Weblogs nicht immer mit gesellschaftlicher Relevanz gleichzusetzen. Diese Eigenschaft übernimmt nach wie vor der professionelle Journalismus. Im Social Web bedeutet Öffentlichkeit hingegen „nur“ öffentlich zugänglich. Informationen, die für kleine Interessensgruppen essentiell sind, können genauso als öffentlich bezeichnet werden, wie relevante

⁶² Schmidt, 2008: S. 26.

⁶³ Vgl. Schmidt, 2008: S. 27.

⁶⁴ Der Begriff Weblog setzt sich aus den Worten „Web“ und „Log(buch)“ zusammen. Er ist Teil von regelmäßig aktualisierten Webseiten, die Inhalte (vorrangig Texte, aber auch Bilder oder Videos) anzeigen. Zumeist besteht die Möglichkeit, einzelne Weblog-Einträge zu kommentieren. Die Gesamtheit aller Weblogs wird als Blogosphäre bezeichnet. (Vgl. Schmidt, Jan / Frees, Beate / Fisch, Martin: Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen. Themenscan im Web 2.0. In: Media Perspektiven, 13. Jg, Heft 2, 2009. S. 50.)

⁶⁵ Schmidt, 2008: S. 32.

Informationen für eine Majorität. Der Medienwissenschaftler Ramón Reichert räumt den Weblogs dennoch einen, für die Konstituierung der Gesellschaft, hohen Stellenwert ein:

„Die wachsende Anzahl von autobiografischen Weblogs kann etwa als ein Indikator dafür angesehen werden, dass digitale Medien- und Kommunikationsformen personale und gesellschaftliche Funktionen und Vermittlungsleistungen erfüllen.“⁶⁶

Aus der Summe an Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagements resultiert eine – wie Schmidt sie bezeichnet – „ungeplante“ Hierarchie. So genannte A-List-Blogger greifen für die Mehrheit relevante Themen auf, verarbeiten und publizieren diese. Eine kleine Gruppe von Bloggern erregt also die Aufmerksamkeit vieler Nutzer. Nach Schmidt kommt es in weiterer Folge zu sogenannten Kristallisationspunkten, oder „*focal points*“⁶⁷, die die Aufmerksamkeit der Rezipienten bündeln. Der Großteil der Blogs liegt jedoch im „*long tail*“⁶⁸ und wird nur von einer geringen Useranzahl besucht und genutzt. Hier ist in erster Linie die Persönlichkeit des Webloggers von Interesse, und nicht die veröffentlichte Botschaft. Die Besucher sind folglich Menschen, „die den Urheber in der Regel persönlich kennen und deshalb an den Informationen und Schilderungen interessiert sind.“⁶⁹

Der Webloggilt als prototypisch für das Web 2.0. Er stellt Beiträge in umgekehrter Reihenfolge, das heißt chronologisch rückwärts, dar. In der Regel sind Weblogs als Webseiten anzusehen, die unabgeschlossen sind, da sie ständig aktualisiert, vervollständigt und kommentiert werden. Sie archivieren und dokumentieren das persönliche Wissen von Usern, das in unterschiedliche Art und Weise in Erscheinung tritt (als Tagebuch, Journals, Linksammlung oder *What's-New-Page*). Den stärksten Anteil nehmen persönliche Online-Journale ein, wobei Weblogs heute zunehmend als Instrument zur Kommunikationsorganisation (*E-Learning*) oder als Ergänzung von publizistischem Angebot genutzt werden.

Im Gegensatz zu den USA – dem Blogland schlechthin – befindet sich der deutschsprachige Raum noch im Entwicklungsstadium. Ausgehend von der *Bow-Tie-Theorie* entwickelten Forscher von IBM, Compaq und Altavista eine Studie zu den Verlinkungsstrukturen im Internet. Ihren Untersuchungen zufolge ähnelt die Vernetzungsstruktur des Webs dem Umriss einer Fliege. Daher nannten die

⁶⁶ Reichert, 2008: S. 50.

⁶⁷ Schmidt, 2008: S. 32.

⁶⁸ Schmidt, 2008: S. 32.

⁶⁹ Schmidt, 2008: S. 32.

Forscher die Studie *Bow-Tie-Theorie* (*bow tie* heißt übersetzt „Fliege“). Sie unterschieden zwischen Seiten, die gut miteinander verlinkt sind und Seiten, die kaum Verbindungen aufweisen. Die deutsche Blogosphäre⁷⁰ funktioniert auf ähnliche Weise: Sie beinhaltet Blogs, die wenig oder stark ausgeprägt miteinander verbunden sind: „[E]s gibt einen Kern, der sehr stark untereinander vernetzt ist, und viele Blogs, die mit wenig anderen Blogs vernetzt sind und kaum Berührungspunkte mit dem Kern haben.“⁷¹ Deutsche Blogs verweisen meistens auf Kuriositäten im Netz oder auf die Online-Berichte von professionellen Medienagenturen. Das kritische Hinterfragen von medialen Inhalten macht einen wesentlichen Bestandteil der Blogosphäre aus.⁷² Die Konsequenz der *Bow-Tie-Theorie* ist ein viraler Effekt: Je besser ein Blog verlinkt ist, desto „ansteckender“ wird er, das heißt desto stärker und häufiger werden Inhalte verbreitet. Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch Informationen auf nicht verlinkten Blogs (disconnected) in der gesamten Blogosphäre kursieren.⁷³

Basierend auf den Untersuchungen von Albert-László Barabási eruierte der Web 2.0-Spezialist Tom Alby die Top 202 der am häufigsten verlinkten Webseiten. Darunter befinden sich unter anderem die (Media)Watchblogs *bildblog.de*, *spreeblick.com* und *wirres.net*.⁷⁴

Blogger versus Journalisten

Weblogs können als eine der ersten Formen der *Producersage* verstanden werden. Ihre Entstehung spaltete Blogger und Journalisten in zwei Lager. Im Zentrum der Debatte stand die Frage, welche Auswirkungen Weblogs auf den professionellen Journalismus haben. In der Blogosphäre vertrat man oftmals die Auffassung, Blogs können den verstaubten und kommerzialisierten Journalismus ersetzen. Auf der gegnerischen Seite fand man wiederum Gründe, die eine Existenz von professionellen Journalisten rechtfertigen soll. Schwerpunkte dieser Argumentation war die professionelle Selektion und Aufbereitung von Themen. Die Arbeit von Webloggern wurde hingegen banalisiert. Dem Medienwissenschaftler Jan Schmidt zufolge gibt es mittlerweile zahlreiche Studien, die ein ganz anderes Ergebnis konstatieren: Das Verhältnis von Journalismus und Blogosphäre verläuft komplementär und nicht substituierend. Folglich findet eine wechselseitige Ergänzung statt. Eine Untersuchung der meist verlinkten Angebote innerhalb der deutschsprachigen Blogosphäre

⁷⁰ Als Blogosphäre bezeichnet man die Gemeinschaft an Blogs, die im Internet existieren. Ob nur aktive oder auch inaktive Blogs zur Blogosphäre dazugezählt werden können, ist nicht eindeutig festgelegt.

⁷¹ Alby, Tom: *Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien*. 3. überarbeitete Auflage. München: Carl Hanser Verlag. 2008. S. 30.

⁷² Vgl. Alby, 2008: S. 28 – 31.

⁷³ Vgl. Alby, 2008: S. 312

⁷⁴ Ausführliche Definition samt Beispiele siehe Kapitel 6.3.

belegt: Drei der zehn populärsten, deutschsprachigen Weblogs werden von Journalisten angeführt (*BILDblog*, Weblog von Stefan Niggemeier und *Indiskretion Ehrensache*).⁷⁵ Gleichzeitig gibt es mehrere Online-Plattformen professioneller Nachrichtenagenturen, die ihre Leser in die Wissensproduktion einbeziehen.⁷⁶

WordPress ist eine Blog-Plattform, auf der jeden Monat mehr als 29 Millionen neue Blog-Einträge veröffentlicht werden. An nur einem Tag entstehen etwa 50.000 neue Blogs.⁷⁷ Die Beschaffenheit der Blogosphäre erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich: Obwohl sie das Leitbild der Dezentralität verfolgt, hat sich im Laufe der Zeit eine interne Hierarchie herauskristallisiert. Diese drückt sich als Aufmerksamkeit (Zugriffe, Verlinkungen) aus. Das heißt: Reichweitenstarke Blogs – die sogenannten A-List-Blogs (daher kommt auch der Name A-Blogger) – sind stark frequentiert und erreichen ein großes Userumfeld. Ihre Anzahl ist sehr begrenzt. Neben den A-Blogs kursieren hunderttausende, unbekannte Blogs im *long tail*. Ihre Reichweite ist hingegen sehr bescheiden. Die interne Struktur der Blogosphäre ist insofern relevant, weil sie die Beziehung zwischen Blogs und Journalisten beschreibt. Denn trotz der wechselseitigen Kritik „sind blogbasierte und redaktionell hergestellte Öffentlichkeiten keine sich ausschließenden Sphären, sondern vielmehr miteinander verzahnt.“⁷⁸ Das hören weder Journalisten, noch Blogger gerne: Blogger zeigen Fälle von verletzten journalistischen Standards auf. Und Journalisten werfen Bloggern Selbstverliebtheit vor und sagen der Blogosphäre Irrelevanz nach.⁷⁹

Überwachung der Blogosphäre

Blog Monitoring

Technorati ist eine kostenlose Suchmaschine für Weblogs, die 2002 von David L. Sifry gegründet wurde. Derzeit sind über hundert Millionen Blogs indiziert. Ursprünglich diente die Seite einzig dem gezielten Durchforsten der Blogosphäre nach bestimmten Themen: „Technorati was founded to help

⁷⁵ Die Untersuchung wurde im Dezember 2007 durchgeführt.

⁷⁶ Vgl. Schmidt, Jan: Was ist neu am Social Web? Soziologische und kommunikationswissenschaftliche Grundlagen. In: Zerfaß, Ansgar / Welker, Martin / Schmidt, Jan (Hg.): Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2008. S. 29ff.

⁷⁷ Wolf, 2013: S. 55.

⁷⁸ Schmidt, Jan / Frees, Beate / Fisch, Martin: Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen. Themenscan im Web 2.0. In: Media Perspektiven, 13. Jg, Heft 2, 2009. S. 52.

⁷⁹ Vgl. Schmidt, Jan / Frees, Beate / Fisch, Martin: Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen. Themenscan im Web 2.0. In: Media Perspektiven, 13. Jg, Heft 2, 2009. S. 52.

bloggers succeed by collecting, highlighting, and distributing the global online conversation.“⁸⁰
Inzwischen deckt die Plattform neben persönlichen Blogs auch journalistisch-redaktionelle Quellen und Inhalte von Foto- sowie Videowebseiten ab:

„The site has become the definitive source for the top stories, opinions, photos and videos emerging across news, entertainment, technology, lifestyle, sports, politics and business.“⁸¹

Auf der Seite befindet sich ein Link mit dem Namen „*Watchlists*“. Will ein User zu einem Begriff oder Ort Informationen erhalten, gibt er ihn in einer Suchmaske ein. Das Programm durchforstet den *Technorati*-Index nach aktuellen Nachrichten, die das Schlagwort enthalten. Alle Ergebnisse werden künftig in der Watchlist angegeben. Diese Technologie verwenden auch Bloglines. Ist mehr als nur ein Schlagwort interessant, können Watchlists – als so genannte Feeds – abonniert werden (vergleichbar mit *Twitter*).⁸² Interessant ist hier, dass die Selektionsfunktion der Webseite als sogenannte „Watchlist“ bezeichnet wird – ein versteckter Hinweis auf das Überwachungspotenzial des Internets/Bloggens? Zumindest werden hier Beobachtungspraktiken in zweierlei Hinsicht angeboten: *Technorati* selektiert anhand eines Programms ganze Blogs, aber auch nur bestimmten Blog-content, verfolgt deren Verlauf und zeigt diesen dem User je nach Aktivität an.

Social News Plattformen

Unter dem Begriff der Social News Plattformen versteht man Webseiten, die innerhalb des Social Nets als Nachrichtenagenturen dienen: Die User filtern Berichte, indem sie nur eine bestimmte Auswahl an Artikeln teilen, kommentieren oder mit dem Like-Button bewerten. In diesem Zusammenhang kann man von einer Hierarchisierungsstruktur sprechen, nachdem ausschließlich Berichte mit individueller aber hoher Priorität geteilt werden. Das Grundprinzip von Social News Plattformen basiert auf drei Schritten: Die Nutzer speisen Texte, Meldungen, Videos und andere Inhalte aus dem Internet auf eine Plattform. Auf diese erste Selektion folgt ein kollaborativer Filterprozess. Dabei geben die User eine Art Votum ab, welche Inhalte sie für besonders relevant halten. Anschließend werden die Nutzerbewertungen zusammengeführt. Letztlich entsteht also eine dynamische Liste jener Themen und Inhalte, die aktuell besonders populär sind.

⁸⁰ Technorati. In: www.technorati.com/about-technorati/ (15.03.2014)

⁸¹ Technorati. In: www.technorati.com/about-technorati/ (15.03.2014)

⁸² Vgl. Alby, 2008: S. 47.

Das wohl bekannteste Beispiel ist die 2004 ins Leben gerufene Seite *Digg.com*, die inzwischen als erfolgreichste und aktivste Social News Plattform gilt. Täglich werden rund 20.000 Beiträge ins Netz gestellt und von einer Community diskutiert. Neue Nachrichten – die so genannten „*upcoming news*“ – gelangen zuerst in eine Warteschlange und werden beurteilt.

Die Kategorisierung von Meldungen basiert auf einem einfachen Prinzip: Drückt ein User den „*digg it*“-Button, erhält ein Beitrag eine positive Bewertung. Klickt ein Benutzer allerdings auf den „*bury*“-Button, ist der Beitrag irrelevant und wird nach hinten gereiht. Besonders populäre Beiträge stehen auf der Startseite. Neben der Bewertung ordnet *Digg.com* Inhalte bestimmten Spalten zu (Sport, Politik etc.). Der deutschsprachige Klon nennt sich „*YiGG*“. Registrierte Nutzer können so genannten *YiGG*-Gruppen beitreten, die sich auf ein Thema spezialisieren. Eines dieser Kollektive hat sich gezielt den Themen Überwachung und Datenschutz gewidmet.

Im Gegensatz zu journalistisch-geführten Nachrichtenportalen, bei denen professionelle Redakteure Meldungen vorselektieren und aufbereiten, binden Social News Plattformen (SNP) den User aktiv in die Themenhierarchisierung ein. Und das ist nicht das einzige Merkmal, das SNP immanent ist: Alle Modelle beruhen darauf, dass Nutzer andere Nutzer als Freunde kennzeichnen und sie in ihre Aktivitäten einbinden, beziehungsweise für sie sichtbar machen. Dieser Vorgang kann als „soziales Filtern“⁸³ verstanden werden: Ein User stößt auf Inhalte, die ein anderes Mitglied seines sozialen Netzwerkes zuvor als interessant markiert hat. Es kommt zu einer Verschiebung von Machtstrukturen im Feld der Medien durch ein personalisierbares Informationsangebot:

„Das soziale Filtern stellt eine wichtige Ergänzung bisheriger Selektionsmechanismen dar: Anstatt beständig und aktiv Informationen zu suchen, sich auf die Auswahlentscheidungen professioneller Gatekeeper zu verlassen und/oder eine Anzahl an Themen zu definieren, die mit Hilfe von Informationen geliefert werden, können Nutzer auch von der Informationssuche und –Auswahl (und damit: von der Filterleistung) anderer Nutzer profitieren.“⁸⁴

Die Autoritäts- und Machtfunktion vom Journalisten als traditioneller Gatekeeper wird nun durch die Nutzeraktivitäten abgeschwächt, was einige Medienforscher zur Annahme veranlasst, es habe eine Demokratisierung der Nachrichten stattgefunden. Zwar führe das Web 2.0 nicht automatisch zu einer

⁸³ Schmidt/Frees/Fisch, 2009: S. 55.

⁸⁴ Schmidt/Frees/Fisch, 2009: S. 55.

Mehrheit an *Produzern*. Dennoch soll ein geringer Anteil von aktiven Nutzern ausreichen, um „eine vielfältige und beständig wachsende Landschaft von spezialisierten Öffentlichkeiten zu schaffen, in denen Wissens- und Kulturgüter bereitgestellt, verändert, bewertet und verbreitet werden.“⁸⁵ In diesem Sinne kann man von einer freiwilligen und individuellen Ergänzung des bestehenden, durch professionelle Journalisten definierten Nachrichtenangebots sprechen. Der Nutzer beobachtet alte und neue Quellen, bewertet diese nach persönlichen Kriterien und stellt diese zusammen. „[Z]um journalistischen Gatekeeper tritt das Gatewatching des Publikums.“⁸⁶

Soziale Netzwerke wie *Facebook* oder *Twitter* sind im Wesentlichen nur eine Abwandlung von Social News Plattformen: Auch sie dienen dem Austausch von Informationen und sozialen Kontakten. Anhand des Like-Buttons können Nutzer einen Artikel positiv bewerten. Erhält ein geteilter Link oder Post aber kein Like, so beinhaltet die Meldung keinen relevanten Mehrwert für die User. Wird ein Bericht auf besonders oft geliked, kommentiert oder geteilt, dann gilt er als wichtig. So ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass ein geposteter Artikel nicht nur von einem, sondern gleich von mehreren *Facebook*-Freunden geteilt wird. Er scheint damit gleich mehrmals auf der Startseite. Dieser Umstand verleiht einem Beitrag besondere Relevanz und erhält in der Regel mehr Aufmerksamkeit. Und nicht nur das: *Facebooks* Like-Button vollzieht zudem einen Selektions-Prozess: Wer eine Marke oder eine prominente Persönlichkeit liked, erhält bis auf Widerruf die aktuellen Statusmeldungen auf der Startseite. *Twitter* basiert auf dem gleichen Prinzip. Der User folgt anderen Nutzern und erhält ihre Nachrichten auf der Startseite (bestes Beispiel: Armin Wolf).⁸⁷

In Hinblick auf die Beziehung zwischen Social News Plattformen und professionellem Journalismus nehmen Medienexperten folgenden Standpunkt ein:

„Das Web 2.0 bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, das Informationsverhalten von anderen Personen mit ähnlichen Interessen oder geteilter Lebenswelt zu beobachten und so auf Themen aufmerksam zu werden, die man ansonsten möglicherweise nie beachtet hätte.“⁸⁸

⁸⁵ Schmidt/Frees/Fisch, 2009: S. 57.

⁸⁶ Schmidt/Free/Fisch, 2009: S. 57.

⁸⁷ Vgl. Pavlik, 2009: S. 154.

⁸⁸ Schmidt/Frees/Fisch, 2009: S. 58.

3.2 Künstliche und kollektive Intelligenz

Das Internet hat sich zum deliberativen Kulturraum entwickelt. Neue Medien lassen Strukturen für (sub-)kulturelle Signifikationspraxen⁸⁹ entstehen. Auf kulturtheoretischer Ebene vollzieht sich ein Paradigmenwechsel zwischen traditionellen und Neuen Medien: Teilnehmer des World Wide Web produzieren eine neue, gemeinsame Kultur. Es kommt zu einer Transformation „von einer *Kultur für alle* zu einer *Kultur durch alle*“⁹⁰. Die weltweite Kommunikation im Internet schafft damit genuin mediale Subkulturen, die von lokalen Kulturen durchdrungen sind. Wer über *Facebook* kommuniziert, kommuniziert nicht nur in einem interaktiven Kulturraum, sondern verändert diesen auch nachhaltig. „Die Kulturalität des Internets wirkt also als Überlagerung von medialer Subkultur und Herkunftskultur.“⁹¹

Diese Wechselwirkung prägt das Verständnis der eigenen Kultur. Grenzen zwischen Fremde und Heimat scheinen, langsam zu verschwimmen. Beispiele dafür sind nicht zuletzt Halloween oder Thanksgiving, die Einzug in der europäischen Kultur gehalten haben. Diese Art der Sozialisation kann als „Entkulturationsprozess“⁹² angesehen werden. Teilnehmer des deliberativen Kulturraumes lernen an der jeweils anderen Kultur teilzuhaben. Kulturelle Praktiken werden rezipiert und schließlich auch ausgeführt. Der Philosoph Wolfgang Welsch bezeichnet diesen Vorgang als „Transkulturalität“⁹³. Seinen Aussagen zufolge kann Kultur nicht mehr als ein in sich geschlossener Raum von Sprache und Lebensformen bezeichnet werden; er verweist an dieser Stelle auf den Hybridcharakter heutiger Kulturen. Seine Theorie hat durchaus einen kritischen Beigeschmack: Durch die Vernetzung der Kulturen schwindet das eigenen und fremde Kulturverständnis. Diese Anpassung führe letztlich zu einem Identitätsverlust.

Ein vergleichbarer Paradigmenwechsel findet auch in Bezug auf den Informationstausch im Internet statt. Aus Informationen für alle werden Informationen durch alle. Bürgerjournalisten und Blogger produzieren Inhalte für sich selbst und andere. Es entsteht ein deliberativer, interaktiver

⁸⁹ Vgl. Jörissen, Benjamin / Marotzki, Winfried: Medienbildung – eine Einführung. Theorie – Methoden – Analysen. Bad Heilbrunn: Julius Klinghardt. 2009. S. 176.

⁹⁰ Jörissen/Marotzki, 2009: S. 176.

⁹¹ Jörissen/Marotzki, 2009: S. 178.

⁹² Jörissen/Marotzki, 2009: S. 176.

⁹³ Welsch, Wolfgang: Auf dem Weg zur transkulturellen Gesellschaften. S. 264ff. Zitiert nach: Jörissen, Benjamin / Marotzki, Winfried: Medienbildung – eine Einführung. Theorie – Methoden – Analysen. Bad Heilbrunn: Julius Klinghardt. 2009. S. 178.

Informationsraum. Botschaften werden eingefroren, immer wieder aufgetaut und um Ingredienzien erweitert. Der hybride Charakter von Kultur schlägt sich folglich auch im Informationsraum nieder: Nicht mehr lokale, sondern weltweite Nachrichten und Medienformate werden Gegenstand von Reflexion und Kritik. „[A]ndere Kulturen werden [d. Verf.] auf vielen Ebenen (Bevölkerung, Waren, Information) zu Binnengehalten der eigenen Kultur (...)“⁹⁴

Die (sub-)kulturellen Signifikationspraxen des Internets rufen eine neue Form der kulturellen Grammatik ins Leben. Kulturelle Grammatik ist ein Regelsystem, das Interaktionen, Rituale und gesellschaftliche Beziehungen anordnet. Wertevorstellungen, Normen und Verhaltensregeln fließen in dieses System ein und existieren als subkulturelle, klassenspezifische Formen der Selbstdarstellung oder des Sich-in-Szene-Setzens. Die Kulturelle Grammatik ermöglicht den Menschen, sich im gesellschaftlichen Raum zu positionieren und zu orientieren.⁹⁵ „Sie legt bestimmte Interpretationen von Situationen, Orten, Texten und Gegenständen nahe.“⁹⁶ Kulturelle Grammatik hilft, sich im interaktiven, hybriden und deliberativen Kulturraum „Internet“ zu orientieren. Social Software⁹⁷ übernimmt auf der Mikro-Ebene eine ähnliche Funktion. *Beispiel Facebook*: Wertevorstellungen, Normen und Regeln werden durch Kommentare und Like-Button verbreitet. Neben seinen herkömmlichen Charakteristiken erfüllt Social Software noch weitere Kriterien: Eine Social Software muss den Aufbau und das Selbstmanagement einer Community fördern und unterstützen. Und sie sollte es der Community erlauben, sich selbst zu regulieren.⁹⁸

Social Software kann in zwei Kategorien eingeteilt werden. Erstens: Seiten, bei denen Kommunikation im Vordergrund steht. In diesem Fall wird die Kommunikation zumeist nicht aufgezeichnet (*Skype*). Zweitens: Software, bei der kommuniziert und Inhalt produziert wird. Teilnehmer ergänzen den Inhalt. Im Vordergrund steht der Community-Gedanke (*Wikipedia*). Nachdem Foren auch über das Potenzial verfügen, Probleme zu diskutieren, zu lösen und Unterhaltungen aufzuzeichnen, gehören Foren (und damit auch Mediawatchblogs) zu der zweiten Kategorie.

⁹⁴ Jörissen/Marotzki, 2009: S. 178.

⁹⁵ Vgl. Blissett, Luther, ca. 20./21. Jh.: Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin: Assoziation A. 2001. S. 17f.

⁹⁶ Blissett, 2001: S. 17 f.

⁹⁷ Unter Social Software werden bisher Systeme bezeichnet, mit denen Menschen kommunizieren, zusammenarbeiten und interagieren können.

⁹⁸ Vgl. Alby, 2008: S. 89.

Der Begriff Community umfasst Personen, die durch soziale Interaktion miteinander verbunden sind. Der gemeinsame Kontext (Interessen, Ziele und Aktivitäten) spielt dabei eine große Rolle. Den größten Schwerpunkt stellt der Austausch von selbst geschaffener Information dar.⁹⁹ Informationen, die den gemeinsamen Kontext ansprechen, besonders originell oder nützlich sind, erhalten auf *Facebook* ein Like oder werden retweetet. „Wer etwas produziert/ausgräbt/als erster entdeckt, das auch andere interessant finden, der darf stolz auf sich sein. Er bekommt Punkte. Sein Wort gilt in Zukunft mehr.“¹⁰⁰

Ein Element des Social Net ist folglich das Posten/Bloggen/Kommentieren von Informationen. Die Themen drehen sich zumeist um Medien und deren Berichte. Reflexionen über Nachrichteninhalte ermöglichen den Austausch in der Gruppe und geben dem Einzelnen die Chance, durch besonderes Wissen hervorstechen. Wikis, Open-Source-Software und Blogs sind Beispiele dafür, wie Gruppen im Netz interagieren und Informationen sammeln, beziehungsweise verwerten. Sie werden zum Ort der Deliberation und sind „Mechanismen der Informationsaggregation“¹⁰¹.

Weblogs dienten ursprünglich dazu, Internet-Funde weiterzugeben und zu archivieren. Seit ihrer Entstehung Mitte der 90er Jahre, verfolgen Weblogs zwar noch immer dieses Ziel, dennoch hat sich die Nutzungsweise dieses Mediums weiterentwickelt und verändert. Es fungiert nicht mehr als reine Präsentationsform und Filter von Inhalten, es produziert auch Inhalt. Benjamin Jörissen und Winfried Marotzki unterscheiden zwei unterschiedliche, aber zentrale Formen des Weblogs – die Journal-Form und die „Knowledge Blogs“¹⁰². Die Journal-Form bezeichnet eine Praktik, bei der ein User seine privaten oder beruflichen Erlebnisse in einem tagebuchähnlichen Blog verarbeitet und erzählt. Die „Knowledge-Blogs“ hingegen fungieren als professionelle/redaktionelle Nachrichtenverteiler, sogenannte A-Blogs, die stark verlinkt sind und zahlreiche Abonnenten haben. Jörissens und Winfrieds Beobachtungen decken sich mit den Erkenntnissen von Sven Engesser, der Nachrichtensites in professionell-redaktionelle und partizipative Formate unterteilt.

⁹⁹ Vgl. Alby, 2008: S. 90 f.

¹⁰⁰ Stöcker, Christian: Gefährliche Community. Die Netzgemeinde kennt keine Gnade mehr. Spiegel online. 14.06.2006. In: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/gefaehrliche-community-die-netzgemeinde-kennt-keine-gnade-a-421021.html> (9.11.2012).

¹⁰¹ Sunstein, 2009: S. 180.

¹⁰² Jörissen/ Marotzki, 2009. S. 188.

3.3 Theatralität, Inszenierung und Performativität von Wissen

Medien funktionieren als Bühne, Inszenierung, (kulturelle) Performanzen, Rituale und strategische Informationspolitiken. Herbert Willems spricht in diesem Zusammenhang von einer Medientheatralität, beziehungsweise Medientheatralisierung in der Gesellschaft. Er begreift das Theater als ein spezielles (Modell-)Gerüst¹⁰³, das die analytische Beschreibung alltäglicher Interaktionszusammenhänge ermöglicht. Als analytisches Objekt stellt das Theater eine „reale soziale (Sinn-)Welt“ dar, die sich als ‚grammatical system‘ bestimmen lässt“.¹⁰⁴ Das Modell ist als eine Vielfalt von Spiegeln zu verstehen, die das Spektrum der Welt (des Spiels, der Zeremonie) wiedergeben können. Die Pluralität von Sinnzusammenhängen und Interaktionen auf der Bühne des Lebens setzt sich zu einem kaleidoskopartigen Bild der sozialen Welt zusammen, das erlaubt „um die Ecken zu blicken oder doppelte Böden zu erkennen.“¹⁰⁵ Willems unterscheidet grundlegend zwischen einer Interaktionstheatralität und einer (Massen-)Medientheatralität.

Interaktionstheatralität

Die Interaktionstheatralität beschreibt das Interagieren von zwei physisch anwesenden Personen. Sind weitere Personen bei diesem Prozess anwesend, entstehen soziale Zwänge und habituelle Mechanismen, die Willems als Strukturmerkmale von Interaktionstheatralität festlegt. Seine Theorie verweist auf Goffmans Theatermodell, bei dem Interaktion als Identifikations-, Signifikations- und Informationsspiel angesehen werden kann. Goffman bestimmt den ersten Eindruck als „primäre Rahmung“¹⁰⁶, der die Grundlage einer Sinnformation bildet. Die erste Begegnung legt Verhaltenscodes und Erwartungshaltungen fest und befähigt die Teilnehmer, eine Strategie für ihr Handeln festzulegen.

¹⁰³ Willems, Herbert: Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 26.

¹⁰⁴ Willems, 1998: S. 26.

¹⁰⁵ Vgl. Bergmann, Jörg R.: Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse. In: Hettlage, Robert/ Lenz, Karl (Hg.): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Haupt: Bern, Stuttgart. S. 324. Zitiert nach: Willems, 1998: S. 26.

¹⁰⁶ Vgl. Goffman, Erving: Strategische Interaktion. Hanser: Wien, München. 1981. S. 11ff. Zitiert nach Willems, Herbert: Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 26.

Eine Interaktion ist immer mit einem Selbst- und Fremdkontrollzwang verbunden. Willems definiert diesen Doppelzwang als Interpretations- und Kundgabezwang. Der Interagierende muss nicht nur Situationen entschlüsseln und interpretieren, sondern seinem Gegenüber auch verdeutlichen, was er in dieser Situation beabsichtigt zu tun. Erwartungshaltungen werden so determiniert: Die Interagierenden wissen, was von ihnen erwartet wird, und was sie von ihrem Gegenüber erwarten können. Unser Handeln funktioniert primär als „Inszenierung im Dienste des Verstehens“¹⁰⁷

Besonders Statussymbole untermauern diese Theorie: Sie fungieren als „Primäridentifikationsschlüssel“¹⁰⁸, die ein Bewusstsein für soziale, beziehungsweise hierarchische Positionen innerhalb der Gesellschaft schaffen. Das Sichtbarmachen von gesellschaftlichen Stellungen ist gleichzeitig eine Anleitung für den Verhaltenscodex: Der Teilnehmer erfährt, wie er in einer Situation handeln, beziehungsweise andere behandeln soll.¹⁰⁹

Medientheatralität

Massenmedien geben Erfahrungen anderer weiter, sie produzieren eine Vielfalt von Weltbildern. Willems bezeichnet Massenmedien als Theatralitäts- und Realitätszentren, an deren Etablierung sowohl Produzenten, als auch Rezipienten maßgeblich beteiligt sind. Die Verfasser von Weltbildern erzeugen einen Inhalt, der auf den Erwartungshaltungen, Bedürfnissen und Lesekompetenzen der Rezipienten beruht. Die Theatralität von Medienerzeugnissen impliziert nach Willems die Theatralität von Genres (Textsorten, Diskurstypen, Meta-Skripts etc.). Auf Basis dieser Genres verfügen sowohl Rezipienten als auch Produzenten über ein grundlegendes Repertoire von Wissen.¹¹⁰ Die Teilnehmer sind sich bewusst, „was im Medium ‚eigentlich los‘ ist“ und was „los sein könnte und sollte“.¹¹¹

Den Unterschied zwischen der Interaktionstheatralität und der (Massen-)Medientheatralität bestimmt die Technik: Geht man von einer klassischen Interaktionssoziologie nach Luhmann aus, kann keine Interaktion zwischen Sendern und Empfängern stattfinden, wenn Technik als Transportmittel der Kommunikation notwendig ist.

¹⁰⁷ Willems, 1998: S. 27.

¹⁰⁸ Willems, 1998: S. 27.

¹⁰⁹ Vgl. Willems, 1998: S. 24 – 29.

¹¹⁰ Vgl. Willems, 1998: S. 64 – 66.

¹¹¹ Willems, 1998: S. 66.

„Medientheatralität bzw. Massenmedientheatralität heißt dementsprechend in erster Linie, technologisch bestimmte bzw. ‚gerahmte‘ Theatralität.“¹¹²

Medientheatralität findet unter dem Kriterium der verfestigten, sozio-kulturellen Normen statt. Dazu gehören nach Willems:

„sprachliche (semantische) und visuelle (‚ästhetische‘) Typenschätze, Image- und Skriptenrepertoires, die den Möglichkeitsraum und die Ressourcen von Theatralität (Inszenierung, Performanz/performance, Wahrnehmung) ‚definieren‘, dann aber auch Grenzziehungen und Machtmechanismen, Diskursrituale, Zensuren, Kanonisierungen, Agenturen der sozialen Kontrolle u.a.m.“¹¹³

Medientheatralität produziert Spielräume für die Akteure, die jedoch nicht mit Freiräumen zu verwechseln sind: In ihnen wird Kultur nicht erfunden oder damit experimentiert. Die Kulturproduktion von Medien muss immer massentauglich sein, das heißt, mit den Erwartungshaltungen, Normen und Werten des Publikums übereinstimmen. Selbst Überraschungseffekte und spielerische Auseinandersetzungen mit Kultur finden immer in einem gegebenen, soziokulturellen Rahmen statt.

„In jedem Fall müssen die für den medialen Kommunikationserfolg relevanten Elemente der (habituellen) Kosmologie des Publikums getroffen, performativ umgesetzt und damit in gewisser Weise bestätigt werden – und sei es durch ihre (theatralische) Provokation (wie es zunehmend in der Werbung geschieht).“¹¹⁴

Die Abhängigkeit der Medienproduzenten ruft aufseiten der Rezipienten eine Autonomie der Wahl und der Nutzung hervor. Dennoch ist die Rolle des Publikums immer auf die des Wahrnehmenden und Verstehenden beschränkt. Mit der Einführung des Internets hat sich diese Positionierung grundlegend verändert. Der User ist Publikum und Akteur gleichzeitig. Er besitzt Autonomie und Freiheit auf der Ebene der Mitteilung und Information (wenngleich auch die Spielräume des Users durch das Medium selbst sowie durch den sozio-kulturellen Rahmen beschränkt bleiben).

¹¹² Willems, Herbert: Zur Einführung: Medientheatralität und Medientheatralisierung. In: Willems, Herbert (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 15.

¹¹³ Willems, 2009: S. 17.

¹¹⁴ Willems, 2009: S. 18.

Das Internet verwandelt den User in einen theatralen Akteur, der sich selbst erfinden, vermarkten und durch seine Ziele oder Interessen definieren kann. Rechengestützte Systeme dienen nicht allein dem Archivieren und Speichern von Informationen, „sondern werden zunehmend als ‚Bühne‘ für ‚Informationsinszenierungen‘ und ‚Internet-Auftritte‘ angesehen. Der Prozess der Subjektivierung spielt sich in einem als theatrale Bühne begriffenen öffentlichen Raum ab, in welchem die Subjekte sich in Szene Setzen und dabei versuchen, sozialen Erfolg zu erzielen oder Aufmerksamkeit zu binden.“¹¹⁵

Vor diesem Hintergrund bilden sich diverse Akteurstypen, die Einzelpersonen aber auch ganze Gruppen verkörpern können. Ihr Handeln wird von den Rahmenbedingungen ihres Umfelds und ganz besonders von dominierenden Machtverhältnissen bestimmt. Diese Machtverhältnisse basieren auf „differentiellen Typen von Wissen und Kapital“¹¹⁶. Besonders Werber und Journalisten – also professionelle Medienakteure – fungieren als „Symbolverkäufer“¹¹⁷: Sie nutzen ihr spezifisches Wissen, Können und ihre Intuition, um anderen ihre Kulturprodukte (sprich Publika) erfolgreich zu offerieren. Diese Form von Symbolverkauf findet in der Unterhaltungsbranche – dazu gehören auch unterhaltsame Nachrichten oder Berichte –, genauso wie im „symbolischen Selbst- und Fremdmaking“¹¹⁸ statt. Sogenannte mediale Imagearbeiter schöpfen aus Medien ein Selbstvermarktungs-Tool. Ziel ist es, das Image-Kapital zu verbessern. Im Mittelpunkt steht nicht mehr das transportierte Kulturprodukt – der Medienakteur wird selbst zum Kulturprodukt und damit zum Objekt des Interesses:

„Neben der medialen Produkt- bzw. Waren-Theatralität besteht Medientheatralität heute mehr denn je in dieser Image-Theatralität, über die auf allen Feldern jeweils feldspezifische Wirkungen und Erfolge erzielt werden. Sie bestehen in Marktwerten, Werbewerten, Geld, Reputation, Macht, Autorität, Charisma, Sympathie, Gefolgschaft u.a.m.“¹¹⁹

Willems zufolge werden die Ausdrücke „Habitus“¹²⁰ und „inkorporiertes kulturelles Kapital“¹²¹ zum Schlüsselbegriff von Medientheatralität. Der Habitusbegriff stellt zwei Formen des Akteurs im

¹¹⁵ Reichert, 2008: S. 15f.

¹¹⁶ Willems, 2009: S. 19.

¹¹⁷ Willems, 2009: S. 20.

¹¹⁸ Willems, 2009: S. 20.

¹¹⁹ Willems, 2009: S. 20.

¹²⁰ Willems verweist an dieser Stelle auf Bourdieus Theorie des Habitus. Als Habitus versteht Bourdieu sozial konstruierte Verhaltenszwänge, die sich durch eine wiederholte Disziplinierung herstellen lassen (Vgl. Emcke, Carolin: Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen. Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2000. S. 156.).

Rahmen von massenmedialer Theatralität dar. Erstens: den teils sichtbaren und den teils unsichtbaren Akteur der Medienkulturproduktion. Zweitens: die Massenmedienpublika. Diese müssen ganz anders handeln, als beispielsweise Interaktionspublika im Theater. Wesentlich für beide Akteursklassen sind gesellschaftliche Wissensformen. Willems greift Schmidts Begriff des kollektiven Wissens auf, das sich „durch Mediensozialisation und tägliche Medienpraxis habitualisiert.“¹²² Medientheatralität sowie deren Praxen und Formen sind demnach immer habitusimmanent.

Theatrale Aspekte des Internets nach Herbert Willems

Willems Differenzierung von Interaktionstheatralität (Massen-)Medientheatralität trifft auf das Internet nur bedingt zu. In seiner Reflexion über die Internet-Theatralisierung und Internetisierung kommt er deshalb zu dem Schluss, dass im World Wide Web sehr wohl eine Interaktion stattfinden kann. Er skizziert eine Entwicklung von „interaktionsfreien zu interaktiven Medien“¹²³, die die massenmediale Kontaktunterbrechung (durch den Einsatz von technischen Kommunikationshilfen) überwinden können. Das Internet evoziert einen Möglichkeitsraum, der alle sozialen Felder, Akteurstypen und Kulturen vereint, vernetzt und prägt. Durch den soziokulturellen Austausch entstehen neue Beziehungen, Wissensräume und Kommunikationsformen. Diese Entwicklung zieht weitere Handlungsfelder mit sich: Ein praktisches Beispiel sind Verbraucherschutz-Foren oder Weblogs, die als Instrumente der sozialen Kontrolle fungieren. Willems spricht in diesem Zusammenhang von einer Bewertungs-, Evaluations- und Beschwerdekultur, die sich mit der Einführung des Internets etabliert hat. Es kommt zur „Vermarktlichung, einer Individualisierung (,networked individualism‘), einer Neuformation sozialer Kontrollen und Solidarierungen oder auch einer ‚Demokratisierung‘.“¹²⁴ Dieser Prozess wird besonders im Social Net deutlich: Soziale Plattformen wie *Facebook* fördern den Imagekult, gründen auf den netzwerkbasierten Arbeiten von Individuen und konstituieren Bürgerinitiativen, die politischen Einfluss nehmen können. *Facebook* hat das symbolische Selbst- und Fremdmaking revolutioniert: Kaum eine andere soziale Plattform bietet so vielen Menschen Raum für mediale Imagearbeit. Der User schreibt sich in das kollektive Gedächtnis des digitalen Informationssystems ein und wird mithilfe von Suchmaschinen sichtbar.¹²⁵

¹²¹ Willems, 2009: S. 21.

¹²² Willems, 2009: S. 21.

¹²³ Willems, 2009: S. 22.

¹²⁴ Willems, 2009: S. 22.

¹²⁵ Vgl. Sandbothe Mike: Theatrale Aspekte des Internet. Prolegomena zu einer zeichentheoretischen Analyse theatraler Textualität. In: Willems, Herbert (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 356.

Im Internet herrschen nie dagewesene Formen der Korporalität, die auch jenseits der physischen Präsenz eines Menschen existieren. Folglich kommt es auch zu einer neuen Körper-Theatralität, die besonders in Hinblick auf visualisierte Darstellungen (Homevideos, Skype) deutlich wird. Korporalität im Web 2.0. ist stets mit einer szenatorischen, performativen Kontrolle und Manipulierbarkeit verbunden. Willems misst dem „Verschwinden des (Real-)Körpers“¹²⁶ im Sinne einer neuartigen Theatralität und Theatralisierung eine große Bedeutung zu:

„Als sichtbarer wie als unsichtbarer (damit aber keineswegs inexistenten) Körper steht der (Internet-)Medien-Körper(-ausdruck) in einer neuen Sinn-, Realitäts- und Praxisdimension, die sich in einer nicht zu parallelen sondern vielmehr ‚dialektischen‘ (Interdependenz)Beziehung mit massenmedialen Korporalitäten und mit dem Realkörper der Lebenswelt sowie deren (Körper)Wissen befindet.“¹²⁷

Das Sichtbarmachen und Verstecken der eigenen Korporalität kann als Medienpraxis im Web 2.0. verstanden werden. Interaktionsteilnehmer wissen um die Existenz des inszenierten Körpers Bescheid. Die Grenzen der fiktiven und realen Lebenswelten verschwimmen. Theatralisierung im Internet beginnt dort, wo sich die Materialität von der Realität löst. An ihre Stelle treten inszenierte Performanzen. Es entstehen „kreative Rahmungen, Informationskontrollen und Image-Arbeiten“¹²⁸.

Der Medienphilosoph Mike Sandbothe bekräftigt Willems These am Beispiel von Online-Chats; sie sind ein Verweis darauf, dass die Realität des Internets eine Virtuelle ist, die sich in einem künstlichen, digitalen Raum konstruiert. Der User löst sich von den raum-zeitlichen Zwängen seiner Physik und erfindet stattdessen virtuelle Körper mit imaginären Eigenzeiten und Eigenräumen.¹²⁹ Während Willems von Selbstdarstellung im Internet spricht, spitzt Sandbothe diese Beobachtung zu und erklärt diese Ausprägung der Selbstinszenierung zu Ritualen der Selbstentblößung:

„Auf den Homepages vieler privater Internetnutzer (...) werden individuelle Vorlieben öffentlich gemacht, die vom Lieblingsgericht und der Lieblingsfernsehsendung über die Palette der aktuellen Hobbys, Gesundheits- und Figurprobleme bis hin zu detaillierten Schilderungen individuell bevorzugter Sexualpraktiken reichen.“¹³⁰

¹²⁶ Willems, 2009: S. 23.

¹²⁷ Willems, 2009: S. 23.

¹²⁸ Willems, 2009: S. 27.

¹²⁹ Vgl. Sandbothe, 2009: S. 355.

¹³⁰ Sandbothe, 2009: S. 356.

Eine – für die Bestimmung der Internet-Theatralität, aber auch der Medientheatralität – elementare Funktion ist die Interaktivität. Laut Willems stellt Interaktivität weder Kommunikationsraum, noch eine Kommunikationsgrenze, sondern vielmehr einen Ausgangspunkt für die Kulturalität eines Mediums dar. Voraussetzung ist der steuernde und gestaltende Akteur, der soziale Sinn- und Beziehungskontexte (re-)produziert. Willems greift Tilmann Sutters These der Personalisierung im onlinebasierten Interaktionsprozess auf. Das Individuum wird zum Text- und Sinnproduzenten, zum sozialen Steuerungsmechanismus und Gestaltungszentrum; „es wird zum Autor und zum Regisseur, der Bilder und Texte und durch Bilder und Texte sich selbst und andere als Ensemble von ‚Figuren‘ bewegt.“¹³¹

Bei der Betrachtung von Internet-Theatralität rückt die Frage nach der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ins Zentrum. Durch den weltweiten Kulturraum „Internet“ und seine vielfältigen Kommunikationsformen erlangt der User nicht nur ein neues Wissensrepertoire, sondern auch neue „Ausdruckspotenzen“. *Wikipedia* veranschaulicht spezifische Formen der Wissensgenerierung, die von einer kollektiven Intelligenz konstruiert und verwaltet werden. Dabei kommt es zu einem Wandel des Wahrheits-Empfinden. Ein *Wikipedia*-Beitrag muss sich den kritischen Augen der Masse beugen. Wird weltweit kein Makel gefunden, gilt der Artikel als vertrauenswürdig und somit als wahr. Geser verdeutlicht an dieser Stelle: „Wahr ist eine Aussage, wenn sie in einem stark besuchten *Wikipedia*-Artikel steht und dort weltweit von niemanden angefochten wird.“¹³² Laien und Experten sind gleichermaßen in der Produktion von Wahrheit eingebunden. Ihr Wissen und ihre Vernetzung sind das Kapital des Social Net. Die Theatralität des Internets ist folglich immer mit den Publikums- und Wahrnehmungsaspekten der User verbunden und findet in unterschiedlichen Ausprägungen statt.¹³³

Theatrale Aspekte des Internets nach Mike Sandbothe

Auch der Medienphilosoph Mike Sandbothe analysiert das Internet unter theatralen Gesichtspunkten. Er verweist auf drei unterschiedliche Merkmale, die in der klassischen Theaterforschung als charakteristisch für den Theatralitätsbegriff gelten: die Transitorität, die

¹³¹ Willems, 2009: S. 25.

¹³² Geser, Hans: Vom Brockhaus zum WorldWide Wiki. In: Willems, Herbert (Hg.): Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 122. Zitiert nach: Willems, Herbert (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 25f.

¹³³ Vgl. Willems, 2009: S. 21 – 27.

Prozessualität und die Korporalität theatralen Handelns (letztes deckt sich mit Willems These der Körper-Theatralität). In Hinblick auf die theatralen Wesenszüge des Internets müssen diese Charakteristiken relativiert, beziehungsweise optimiert werden. Dabei kommt es zu Verschiebungen im Theatralitätskonzept.

Transitorität

Transitorität beschreibt das klassische Theater als Herstellungsprozess, der sich raumzeitlich entfaltet. Der Herstellungsprozess bleibt an den Urheber gebunden, er besitzt keine „übertragbare, wiederholbare, eigenständige Existenz.“¹³⁴ Sandbothe erkennt Transitorität als zentrales Merkmal an: So gut wie alle Formen der Theatralität – ob Fußballspiel oder Popkonzert – manifestieren sich durch ihre Aktualität und Vergänglichkeit, das heißt in einem Zeitrahmen der einmalig und begrenzt scheint. Einzige Problematik dieser Definition sei, dass diese spezifischen Eigenschaften den Theaterbegriff stark eingrenzen. In Film, Fernsehen und Radio werden nämlich theatrale Handlungen ebenso inszeniert und simuliert. Dieser Umstand wird bei einer so eingegrenzten Definition und Sichtweise auf das Transitoritätsmoment nicht berücksichtigt.

Bei der Analyse der Internet-Theatralität müssen mediale und nicht-mediale Darstellungsformen gleichgestellt und betrachtet werden. Internet-Interaktionen können von Teilnehmern jederzeit aufgezeichnet und reproduziert werden. Diese Möglichkeit besteht zwar auch im alltäglichen face-to-face-Gespräch; tatsächlich wird der Kommunikationsraum Internet aber zum primären Archivierungs- und Speicherort. Es entstehen zwei Dimensionen der Welt: eine innerhalb und eine außerhalb des World Wide Webs. Sandbothe verortet eine Abgrenzung der virtuellen Internetwelt von der physischen Welt des Alltagslebens.

Prozessualität

Theaterwissenschaftler begreifen Theatralität als Prozess, der sich durch seine Dynamik von starren, statischen Bild- und Schriftstrukturen unterscheidet: „Im Hintergrund steht dabei die als grundlegend

¹³⁴ Fischer-Lichte, Erika: Semiotik des Theaters. Band 3: Die Aufführung als Text. Tübingen: Narr. 1995. S. 15. Zitiert nach Sandbothe, Mike: Theatrale Aspekte des Internet. Prolegomena zu einer zeichentheoretischen Analyse theatraler Textualität. In: Willems, Herbert (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 352.

aufgefasste Opposition von theatraler Oralität und monumentaler Literalität.“¹³⁵ In Hinblick auf das Internet erweitert Sandbothe den Begriff der theatralen Prozesse zu „theatralen Strukturen“¹³⁶. Seine zentrale These lautet: Im Internet findet eine Theatralisierung von Bild und Schrift statt. Dieser Ansatz widerspricht der ursprünglichen Auffassung von Theater, das sich als Darstellungspraktik des Körpers klar von der des Bildes oder der Schrift unterscheidet. Bisher wurde die physische Präsenz der darstellenden Personen als Voraussetzung für Theater gesehen. Die Körperhaftigkeit, also die Korporalität von theatralen Prozessen hat sich mit der Entwicklung des Internets grundlegend geändert: Das Internet bewirkt eine Entkörperlichung der Akteure, sie führen ihr Leben nun in den virtuellen Sphären weiter (vgl. Cyber-Rollenspiele und Netizens):

„[I]m Netz ist (...) die Kommunikation von den psychosozialen Aspekten einer raum-zeitlich visierbaren Körperidentität entlastet, die dem theatralen Spiel mit Identitäten im ‚wirklichen‘ Leben physische Grenzen setzt.“¹³⁷

Sandbothe unterscheidet drei Aspekte der Internet-Theatralität, die sich von der klassischen Theater-Theatralität unterscheiden. Ihm zufolge existiert durch das Internet eine Theatralität außerhalb der alltäglichen Lebenswelt, die abgekoppelt von der physischen Präsenz eines Users ist. Dort wirken theatrale Handlungen als öffentliche Selbstinszenierung. Sandbothe benennt dieses Merkmal als „alltägliche Oberflächentheatralisierung menschlicher Selbstdarstellung“¹³⁸. Weiters findet die Tiefentheatralisierung der symbolischen Formen menschlicher Kommunikation statt, oder mit anderen Worten: die Ästhetisierung von Zeichen. Letzteres schreibt Sandbothe der Interaktivität im Internet zu. Die Grenzen zwischen Leser und Autor verschwimmen. Beide werden zu Produzenten und Rezipienten: „Autor und Leser sind semiotische Dramaturgen und ästhetische Designer, die das Spiel der Signifikanten auf dem Schauplatz der digitalen Schrift theatral inszenieren und modellieren.“¹³⁹

Bild, Sprache, Musik und Schrift verbinden sich zu einem „transversalen Medienhybrid.“¹⁴⁰ Dadurch kristallisieren sich drei semiotische Transformationstendenzen heraus: die Verschriftlichung der

¹³⁵ Sandbothe, 2009: S. 354.

¹³⁶ Sandbothe, 2009: S. 354.

¹³⁷ Sandbothe, 2009: S. 356.

¹³⁸ Sandbothe, 2009: S. 356.

¹³⁹ Sandbothe, 2009: S. 356 f.

¹⁴⁰ Sandbothe, 2009: S. 357.

Sprache, die Verbildlichung der Schrift und die Verschriftlichung des Bildes. Sandbothe fasst diese Entwicklung als „theatrale Textualität“¹⁴¹ zusammen.

Die Theatralisierung von Bild, Schrift und Sprache manifestiert sich im aktiven Umgang des Lesers: Indem er Texte und Bilder interpretiert, erschafft er Sinn. Indem er Texte individuell auswählt – oder besser gesagt Links anklickt – greift er in den textuellen Raum ein. „[Der Leser] [d. Verf.] konstruiert das, was er liest, indem er es liest.“¹⁴²

Damit prägt die Entwicklung von vernetzten, elektronischen Medien die postmoderne Sprach-, Medien- und Gesellschaftskritik entscheidend:

„Die (...) Vorstellungen vom Verschwinden des Autors, die Dezentrierung der Macht und der Selbstermächtigung des Individuums entspricht in vielen Facetten dem Kommunikationsbegriff der neuen Vernetzungskulturen im Internet.“¹⁴³

3.4 Wissen als Selbst-Vermarktungsstrategie im Social Net

Inszenierung von Wissen

„Mit jeder sozialen Handlung betreten wir sozusagen die Bühne einer Öffentlichkeit, in der andere nicht nur Zuschauer, sondern Mitspieler sind.“¹⁴⁴

Der Begriff der Inszenierung liegt dem Merkmal sozialen Handelns zugrunde. Soziales Handeln versteht sich nicht nur als kommunikativer (verbal und nonverbal) Prozess, der dem Gegenüber eine Orientierungshilfe bietet, sondern der seine Aussage für den anderen sichtbar macht. Inszenierung bedeutet eine besondere Form der alltäglichen Handlung, die unterschiedliche Ebenen aufweist und eine neue Ordnung schafft. Diese Ordnung ermöglicht es, alltägliche Aufgaben zu koordinieren, erzwingt jedoch gleichzeitig eine eigene Ästhetik. In diesem Zusammenhang ist von einer

¹⁴¹ Sandbothe, 2009: S. 357.

¹⁴² Sandbothe, 2009: S. 360.

¹⁴³ Reichert, 2008: S. 90.

¹⁴⁴ Knoblauch, Hubert: Pragmatische Ästhetik. Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 305.

pragmatischen Ästhetik die Rede. Inszenierung weist folglich zwei Bedeutungsdimensionen auf: eine alltägliche und eine ästhetisch-künstlerische. Ein grundlegendes Merkmal ist die Reflexivität. Der Handelnde kann nicht nur kommunizieren, sondern seine Kommunikation auch zum Gegenstand machen. „[T]he ability to communicate about the communication system itself.“¹⁴⁵ Die Reflexivität kommunikativen Handelns kennzeichnen zwei Eigenschaften: Der Kommunikator kann sein Handeln nach formalen Kriterien bewusst bearbeiten. Und der Kommunikator kann beim Sprechen seine Identität konstituieren. Das Individuum bestreitet seinen Alltag durch so genannte metakommunikative Beigaben, die Handlungen erst zur Inszenierung machen: „[W]ir inszenieren unser Handeln, Sprechen und Interagieren indem wir es für uns und andere mit Deutungs- und Regieanweisungen versehen.“¹⁴⁶ Alltägliches Handeln wird deshalb zur Inszenierung, weil eine Metakommunikation notwendig ist.¹⁴⁷

Inszenierung als mediale Praxis

Inszenierung in den technischen Medien verläuft auf zwei Ebenen. Zum einen vollzieht sie sich durch den Handelnden (beispielsweise vor der Kamera). Zum anderen findet durch die Anwendung der Aufzeichnung eine Transformation statt: Schnitt, Perspektive und Montage sind letztlich für das finale Inszenierungsprodukt zuständig.

Die Inszenierung teilt den realen Raum vom fiktiven Raum ab. Die Abgrenzung dieser beiden Räume verläuft nach eigenen Regeln, ohne dass diese zwischen dem Inszenierenden und dem Rezipienten im Vorfeld ausgehandelt werden muss. Dass das Publikum die Darstellung zeitweise oder auch zur Gänze für die Realität hält, bleibt eine Eigenheit der Inszenierung.

Die Inszenierung von Information zählt zur Natur jeglicher medialer Kommunikation. Ihre Doppelstruktur setzt sich „aus der vormedialen Inszenierung als Teil ihres je spezifischen Charakters

¹⁴⁵ Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Frankfurt am Main: Campus-Verlag. 1986. S. 76. Zitiert nach Knoblauch, Hubert: Pragmatische Ästhetik. Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 310.

¹⁴⁶ Soeffner, Hans-Georg: Handlung-Szene-Inszenierung. Zur Problematik des ‚Rahmen‘-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen. In: Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – der Alltag als Auslegung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag. 1989. S. 150. Zitiert nach Knoblauch, Hubert: Pragmatische Ästhetik. Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 306.

¹⁴⁷ Knoblauch, 1998: S. 305 – 307.

(politisch-sachlich, fiktional etc.) und den medialen Inszenierungs- und Präsentationsrahmen“¹⁴⁸ zusammen. So findet beispielsweise eine Inszenierung vor laufender Kamera durch die handelnden Personen, als auch eine Inszenierung durch das technikbasierte Medium statt.

Mediale Selbstdarstellungen auf sozialen Netzwerkseiten sind laut dem Medienwissenschaftler Ramón Reichert eher industriell als theatral organisiert: Sie versuchen, eine Handlung, Reaktion oder Meinung zu evozieren. „[S]ie bezeichnen nicht, sondern aktivieren und motivieren die Nutzer/-innen.“¹⁴⁹ Reichert sagt darüber hinaus: „Die wachsende Anzahl von autobiografischen Weblogs kann etwa als ein Indikator dafür angesehen werden, dass digitale Medien- und Kommunikationsformen personale und gesellschaftliche Funktionen und Vermittlungsleistungen erfüllen.“

Medien bilden heute das Zentrum der Selbstthematizierung und Selbstdarstellung. Die optimierte Lebensführung und Subjektivität verlagert sich ins Netz, wo sich der User mit anderen Nutzern vergleicht und um ihre Aufmerksamkeit buhlt. Er konstruiert sich immer in Hinblick auf das Bewusstsein, beobachtet oder bewertet zu werden und fordert diese Hingabe auch von den anderen Nutzern ein; er ist Voyeur und Exhibitionist zugleich. Die panoptische Anordnung verwandelt sich in ein „Dispositiv des Kontrollbegehrens“¹⁵⁰. Innerhalb der medialen Räume erfährt sich das Individuum durch den Blick der anderen, es sieht sich mit fremden und gleichzeitig mit den eigenen Augen. Dabei kann es spielerisch mit der eigenen Identität umgehen und Grenzen innerhalb der (Überwachungs)Gesellschaft, deren Konventionen und Regulationen ausloten:

„Dabei erweisen sich Medien als (Test-)Foren sozialen Ein- und Ausschlusses. In ihnen kann geprobt und eingeübt werden, was sozial zugelassen wird. Auf diese Weise entpuppen sich die Medien als symbolische ‚Exerzierplätze‘ sozialer Integration und sozialer Kontrolle, in denen fortwährend soziale In- oder Exklusion vorgeführt wird.“¹⁵¹

Weblogs und soziale Netzwerke wie *Facebook* bieten sich dem Individuum als Plattform zur Selbstdarstellung an. Der User kreierte sein virtuelles „Ich“ anhand seines Profils, seiner Statusmeldungen oder seiner Likes. Er teilt und kommentiert Links; dieser Vorgang generiert Aufmerksamkeit und hat noch einen weiteren Nutzen: Indem er Nachrichten oder Informationen

¹⁴⁸ Knoblauch, 1998: S. 371.

¹⁴⁹ Reichert, 2008: S. 17f.

¹⁵⁰ Bublitz, 2010: S. 187.

¹⁵¹ Bublitz, 2010: S. 188.

postet, dokumentiert er sein Wissen und seine Belesenheit (und erhöht damit seinen Marktwert). Statusmeldungen, in denen über Medieninhalte kritisch reflektiert wird (beispielsweise Mediawatchposts) können als fortgeschrittene Variante der Wissens-Darstellung angesehen werden. Der Nutzer verweist nicht nur auf Information, er führt seine kritische Auseinandersetzung mit dem Medienoutput vor Augen und demonstriert damit seine Reflexions- sowie Kritikfähigkeit. Armin Wolf, wohl Österreichs bekanntester Journalist, gilt als Paradebeispiel der Informationsvermittlung- und Inszenierung im Social Net. Seit Februar 2009 postet oder twittert er regelmäßig Nachrichten (national sowie internationale Formate), kommentiert diese und begleitet insbesondere die innenpolitische Szene kritisch. Auf *Twitter* zählt der Journalist mittlerweile über 100.000 Follower.¹⁵² Nicht selten erfahren User durch ihn von brisanten, innenpolitischen Meldungen, noch bevor diese über ein klassisches Medium kommuniziert wurden. In einem Interview des österreichischen Wirtschaftsmagazins *Trend* erklärt Wolf den wichtigsten Nutzen von *Twitter* als „personalisierte Nachrichtenagentur“¹⁵³.

¹⁵² Letzter Stand 30. März 2014.

¹⁵³ Judex, Oliver: „Ich bin nicht Lady Gaga“. In: *Trend*, 17. Jg, Heft 7, 2012. S. 125.

4 Medien- und Netzkritik

Das werkorientierte Verständnis von „Medienkritik“ hat einen Wandel vollzogen. Ursprünglich als Buchrezension oder Theaterkritik verstanden, entwickelte sich Medienkritik zu einem neuen Reflexionsprozess, der Fragen nach Ästhetik, Ökonomie, Text und Kontext einschließt. Bei dem Versuch, Medienkritik zu definieren, stößt man auf das Dilemma der Rahmenbedingungen einer solchen Reflexion: In der Mediengesellschaft gibt es „kein Außen der Medien (...), von dem aus eine Gesamtschau möglich wäre, die nicht selbst wieder medial erfasst wäre.“¹⁵⁴

Medienkritik vollzieht sich als Beobachtung, Beschreibung und Bewertung von Medien in Medien und ist in jedem Fall immer medien-induziert und medien-immanent. Sie kann sich niemals aus ihrer Struktur lösen und braucht ein Medium, um zu bestehen. Spricht man von Medienkritik im Zusammenhang mit Beobachtung, muss zwischen einer Selbst- und einer Fremdbeobachtung unterschieden werden. Ein Mediennutzer beobachtet sich und die Medien. Und Medien beobachten die Beobachter sowie sich selbst. Aus dieser Dynamik entsteht im Idealfall ein reflexiver Kommunikationsaustausch. Medienkritik schließt somit alle am Medienprozess Beteiligten ein.¹⁵⁵

4.1 Medienkritik und Medienjournalismus

Medienkritik ist nicht gleich Medienjournalismus. Journalisten, die über Medien schreiben, sind Medienjournalisten. Es geht also um eine Berichterstattung über die Medien, eine „aktualitätsbezogene Form des Berichtens über Ereignisse, Entwicklungen, Konflikte in den Medien als Teilbereich der Gesellschaft (...)“.¹⁵⁶ Medienjournalismus wird von Michael Beuthner und Stephan Alexander Weichert – nicht zu Unrecht – oft als Selbstbeobachtungsfalle bezeichnet. Der blinde Fleck der Medienberichterstatte ist die Selbstreflexivität, die zumeist mit Selbstreferenz verwechselt wird. Medienjournalistische Beiträge basieren auf PR-Veranstaltungen und Pressemitteilungen, die

¹⁵⁴ Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 15.

¹⁵⁵ Vgl. Schmidt, Siegfried J.: Zur Grundlegung einer Medienkritik. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 22f.

¹⁵⁶ Hicketier, Knut: Braucht Kritik Wissenschaft? In: Beuthner, Michael / Weichert, Stephan Alexander (Hg.): Die Selbstbeobachtungsfalle. Grenzen und Grenzgänge des Medienjournalismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2005. S. 392.

wiederum zum Pseudo-Event mutieren. Medienjournalismus kann sich selten von den Unternehmensinteressen lossagen. Darunter leidet auch der Objektivitätsanspruch des Berichterstatters. Wenn Medienjournalismus jedoch keine gesellschaftlichen Missstände und Themen aufklären kann, „hat er ein Relevanzproblem“¹⁵⁷. Denn seine einzige Existenzberechtigung – nämlich als Instrument der Qualitätssicherung und als Sprachrohr der Gesellschaft – wird somit hinfällig.¹⁵⁸

Der Output des Medienjournalisten ist der Artikel, der nach den allgemeinen Regeln des Journalismus geschrieben wurde. Ein ganz anderes Ziel verfolgt die Medienkritik. Ihr Output ist die Analyse, das Urteil, eine Positionsbestimmung und Bewertung – von vielen auch als Meinung oder Polemik verstanden. „Kritik ist Reflexion dessen, was die Medien treiben, indem sie als Faktoren der Gesellschaft, in der Gestaltung ihrer Produktionen, in ihren Wirkungen und Folgen betrachtet werden.“¹⁵⁹ Nach Knut Hickethier ist Medienkritik letztlich immer ein Kommentar über ein aktuelles Medienereignis, die sich an zwei Empfänger richtet. Für den Leser bietet Medienkritik eine Form der Orientierung an und fordert ihn dazu auf, ein Urteil zu fällen. Das gelingt dem Rezipienten, wenn er das Medienereignis mit seinen eigenen Medienerlebnissen in eine Beziehung setzt. Gleichzeitig richtet sich die Medienkritik an den Medienproduzenten. Sie spricht für das allgemeine Publikum, das sich selten und nur schwer zu Medienereignissen äußern kann (Leserbrief in Print-Medien, Telefonanruf oder das Abschalten bei Fernseher oder Radio). Medienkritik ist selten an der Wissenschaft interessiert. Ihr Ziel ist es vielmehr, einen Standpunkt gegenüber einem aktuellen Medienereignis einzunehmen. In dieser Hinsicht kommt sie der Wissenschaft, was den Zeitrahmen einer Themenbesprechung anbelangt, meist zuvor.

Mit der Einführung von Weblogs und in weiterer Folge der Media(watch)blogs, hat die Medienkritik – besonders, was ihre Verbreitung anbelangt – einen Wandel vollzogen. Hickethier beschreibt eine Veränderung der Medienkritik, die in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden sein soll: die Kritik oder der Kritiker selbst werden adressiert. „Die Kritiker verorten sich mit ihren eigenen Beiträgen im

¹⁵⁷ Beuthner, Michael / Weichert, Stephan Alexander: Und wer beobachtet die Medien? Über die Kritikfunktionen und blinden Flecken des Medienjournalismus. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 50f.

¹⁵⁸ Beuthner/Weichert, 2005: S. 48 - 51.

¹⁵⁹ Hickethier, 2005: S. 392.

Feld der Kritik, fügen sich mit ihren Argumenten in den Diskurs ein und begreifen sich selbst als zentrale Diskursträger über die Medien.“¹⁶⁰

4.2 Kritik an der Medienkritik

Schon seit langem gilt die Kritik an gesellschaftlichen Zuständen als aussterbendes Werkzeug Intellektueller. Oft müssen die Qualitätsansprüche der Quote weichen. Siegfried J. Schmidt problematisiert diese Entwicklung anhand des dreifach gehemmten Kritikers: Zum einen wolle er den Rezipienten nicht wegen der Angebots-Nachfrage diskriminieren (soziale Hemmung). Zum anderen überlagern ökonomische Zwänge (Stichwort Quote, *economic turn*) diesen Wunsch, denn das Programm der Massenmedien hängt stets mit dem wirtschaftlichen Erfolg zusammen. Die dritte Hemmung entstehe aufgrund des überstrapazierten und ausgedehnten Kulturbegriffs in der Gesellschaft.¹⁶¹ In einem Pflichtenkatalog schildert der Medienwissenschaftler und Publizist Dietrich Leder die Dynamiken der Medienkritik in Deutschland¹⁶². Er beschreibt sie als Luxusgut, das von nur wenigen Institutionen finanziell getragen werden kann. Besonders im Fernsehen sei Medienkritik kaum zu finden: „Medienkritik wird umso rarer, je teurer das jeweilige Medium ist, in dem und für das sie produziert wird.“¹⁶³ Dabei scheitert die Medienkritik nicht nur an der Finanzierung, sondern auch an der Rezeption: Leser und Rezipienten sollen sich auf der Meta-Ebene nur begrenzt für eine kritische Auseinandersetzung mit Medieninhalten interessieren. Einzige Ausnahme ist, wenn die Kritik Unterhaltungselemente aus der ersten Ebene beinhaltet. Ein Beispiel wären die Fundstücke und TV-Hoppalas in Stefan Raabs Show (mehr dazu im Kapitel 4.4 „Crititainment“). Im Bereich des Print-Journalismus taucht vor allem dort Interesse an Medienkritik auf, wo Fehler passieren (falsche Uhrzeiten, Fehler im Fernsehprogramm), allerdings wieder nur auf einem relativ oberflächlichen Niveau. Nämlich dort, wo der Medienkonsum irritiert. Falsche Zahlen oder ungenaue Berichterstattungen sollen Leder zufolge nur die Spezialisten und Experten interessieren.

¹⁶⁰ Hicketier, 2005: S. 394.

¹⁶¹ Vgl. Schmidt, Siegfried J.: Zur Grundlegung einer Medienkritik. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 22.

¹⁶² Leder nimmt hier keine Differenzierung zwischen Medienkritik und Medienjournalismus vor. In seinem Pflichtenkatalog beziehen sich die einzelnen Punkte sowohl auf professionelle Medienjournalisten, also auch auf Bürgerjournalisten. Nachdem er aber in seiner Einleitung betont, dass diese 25 Punkte Teil seiner Beobachtung und Teil einer Selbstreflexion der eigenen Praxis sind, ist der Schwerpunkt wahrscheinlich auf der professionell-journalistischen Ebene anzusiedeln.

¹⁶³ Leder, Dietrich: Medienkritik heute. Ein Pflichtenkatalog in fünfundzwanzig Punkten (statt Bildern). In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg Uwe (Hg.): Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem Verlag. 2005. S. 368.

4.3 Potenziale der Medienkritik

Einen neuen und interessanten Aspekt liefert Leder in Punkt 8 des Pflichtenkatalogs. Er spricht von Medienkritik als „Archivmedium der jeweils kritisierten Medien“¹⁶⁴. Dank Fernsehkritiken können heute Teile der Fernsehgeschichte rekonstruiert werden. Sie liefern Aufschluss über das damalige Programm. Videoaufnahmen wurden in den 1960er Jahren nicht selten gelöscht oder überspielt. Anhand der archivierten Medienkritik lassen sich gleich zwei Feststellungen machen: Nicht nur der Inhalt, sondern auch der Medienkonsum werden aus der Warte eines Kritikers beleuchtet. Leder verdeutlicht: „In ihren Kritiken entdeckt man, dass die Medienkritik nicht nur einen sprachlichen Abglanz der gesehenen Sendung archiviert, sondern zugleich die je eigene Nutzung des Fernsehens durch das jeweilige Subjekt des Kritikers.“¹⁶⁵

Diesen Gedanken setzt Leder in den Punkten 15 bis 17 fort. So fließt der reale Gebrauch von Medien(inhalten) mit in die Bewertung – sprich Medienkritik – ein. Das lasse sich vor allem bei technischen Innovationen beobachten: „In der Reflexion der eigenen Wahrnehmung erfasst der Medienkritiker die Veränderungen, die der Medienkonsum durch neue Techniken, Apparate, Programme und Angebote durchlebt.“¹⁶⁶ Eine Parallele zu Leders Feststellung lässt sich hier in Bezug auf Medienblogs und Mediawatchblogs ziehen. Mit der Etablierung des Web 2.0. hat sich Medienkritik differenziert. So findet sowohl eine Reflexion des Mediums selbst, beziehungsweise dessen Konsum statt, als auch eine Reflexion des Medieninhalts.

Bei seinem Prozess der Bewertung und Reflexion hält der Kritiker etwas von den Techniken fest, die gerade gesellschaftlich üblich sind (hier stützt sich Leder wieder auf seine Beobachtung der Medienkritik als Archivmedium):

„Im genauen Prozess des individuellen Schaltens und Switchens, Aufnehmens und Abspielens, Auswählen und Verwerfen, die nach dem sehr spezialisierten Zeitakt und nach den frei flottierenden Assoziationen des wahrnehmenden Subjekts geschehen, hält der Medienkritiker etwas von der Atomisierung des Medienkonsums fest, der derzeit die Gesellschaft bestimmt.“¹⁶⁷

¹⁶⁴ Leder, 2005: S. 370.

¹⁶⁵ Leder, 2005: S. 370.

¹⁶⁶ Leder, 2005: S. 373.

¹⁶⁷ Leder, 2005: S. 374.

Wirft man einen Blick auf die aktuelle Internet-Kultur, bestätigt sich Leders Argumentation. Bereits zahlreiche Wissenschaftler schreiben dem Internet ein neues Archivierungs-Potenzial zu. Nicht zuletzt Web- und Media(watch)blogs liefern Informationen über den Umgang und die Praktiken von Medienkonsumenten.

4.4 Crititainment – Medienkritik als Unterhaltung?

Findet Medienkritik in unserer Gesellschaft außerhalb der ökonomisch bedingten Grenzen statt und was kann sie bewirken? Der Medienwissenschaftler Knut Hickethier traut der Medienkritik jedenfalls nur einen kurzfristigen Einfluss zu. Medienkritik kann immer nur einen Teilbereich der Öffentlichkeit ansprechen, nämlich die Rezipienten eines Medienformates. Die Kritik an Medien ist immer eine mehrstimmige. Erst die Gesamtheit an Meinungen kann ein allgemeines Bewusstsein für das Medium und seine Produkte bilden.

Eine mögliche Lösung, ökonomische Interessen, Quote und Kritik zu vereinen, ist laut Gerd Hallenberger das so genannte **Crititainment** (Unterhaltungskritik). Kritik wird zur Unterhaltung genutzt. „Wenn an die Stelle einer gesellschaftlich fundierten Medienkritik die inhaltliche Integration der wertenden Beschäftigung mit Medienangeboten in den Unterhaltungskomplex nach marktökonomischen Regeln tritt, dann entsteht ‚Crititainment‘.“¹⁶⁸ Hallenberger und Nieland entwickelten diesen Begriff in Hinblick auf Fernsehsendungen wie *Die 90er – Die peinlichsten Popsünden* (RTL II) oder die Pro7-Reihe *Die 100 nervigsten...*. Das Phänomen hat auch auf das Internet übergegriffen. Kritik an Medien in Form von ironischen Kommentaren findet im Social Net als Mediawatchblog oder als Post in einem Social Network statt.

Crititainment ist eine erfolgreiche Unterhaltungsstrategie, weil es – neben der Befriedigung von subjektiven Geschmäckern und der spielerischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild – populärkulturelle Verbindungen (Kult-Produkte werden für die Masse vermarktet) hervorbringt. Beispiele dafür sind Rückblicke auf ältere Werbungen oder Nostalgie-Sendungen. Das Problem: Weil der Unterhaltungswert im Vordergrund steht, kann es zu einer Dekontextualisierung und

¹⁶⁸ Vgl. Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Ausblick: Medienkritik zwischen Verbraucherschutz und Crititainment. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 393.

Dehistorisierung von Darstellungen kommen. „Geschichte, vor allem populärkulturelle Geschichte, wird zum Mosaikstein der Gegenwart reduziert.“¹⁶⁹

Wie und woran sollen sich Nutzer nun orientieren? Während Medienjournalisten scheinbar als kritisches Sprachrohr der Gesellschaft versagen, treten Medienkritiker und Mediawatchblogs in ihre Fußstapfen. Der Konsument wird zum Produzenten, er macht aus der (Kritik)Not eine Tugend. Dank den neuen Freiheiten des Internets kann sich der Medienkritiker – zumindest teilweise – von den ökonomischen Zwängen lösen. Zwar haben Mediawatchblogs eine andere Reichweite als beispielsweise ein medienkritisches Fernsehformat, dank dem Social Net (Medienkritik wird immer mehr zum Thema von Tweets und Posts) können sie jedoch ihre Relevanz laufend steigern.

4.5 Zukunft der Medienkritik

Eine gute Medienkritik basiert auf drei Tätigkeiten: Archivierung, Reflexion und Rezeption. Dabei kann die Medienkritik niemals aus ihren formalen Rahmen extrahiert werden:

„Die Medienkritik hat sich tendenziell für alle Medien, alle Gattungen, alle Niveaus zu interessieren. Sie hat ihre Gegenstände festzuhalten (Archiv), ihre Methoden zu untersuchen (Reflexion) und ihren Gebrauch (Rezeption) zu registrieren. In den Kampf der Medien untereinander muss sie nicht eingreifen, auch wenn sie selbstverständlich stets Partei des Mediums ist, in dem sie erscheint.“¹⁷⁰

In Bezug auf das Internet muss Medienkritik eine weitere, wichtige Aufgabe erfüllen: Sie muss die Ausdrucksvielfalt aufrechterhalten und einen liberalen Zugang gewährleisten.¹⁷¹

„[Es] existiert kaum eine an objektiven Kriterien überprüfbare Diskussion der Medienleistung in der Öffentlichkeit und damit auch keine Unterstützung beim Erwerb von qualitativer Medienkompetenz und beim Bezug auf Beurteilungskriterien. Schließlich fehlt eine Möglichkeit – neben dem Ertragen oder Wegschalten – zu Wort zu kommen.“¹⁷²

¹⁶⁹ Hallenberger/Nieland, 2005: S. 395.

¹⁷⁰ Leder, 2005: S. 376.

¹⁷¹ Vgl. Leder, 2005: S. 367 – 376.

¹⁷² Hallenberger/Nieland, 2005: S. 397.

War Medienkritik früher nur einer Minorität vorbehalten – nämlich Journalisten, professionellen Kritikern oder in Form von ausgewählten Leserbriefen – so hat das Web den Nutzern eine medienkritische Stimme verliehen: Medienbeobachtung ist massentauglich geworden. Diese Dynamik birgt jedoch neue Risiken: Laut Dietrich Leder laufe die Medienkritik Gefahr, „technisch generierte Rezeptionsveränderungen zu überschätzen“¹⁷³ Und das soll nicht das größte Problem sein: Medienkritik verkomme sukzessive zu „Anbieter-PR“¹⁷⁴. Leder fordert, Medienkritiker müssen sich laufend gegen den Einfluss von Produzenten, Autoren, Regisseuren, Konzernen oder Sendern wehren, die ihr Produkt möglichst gut vermarkten wollen und ihre Absichten als Tatsachen darstellen. Medienkritik solle sich darin üben, Abstand von solchen „performativen Aussagen“¹⁷⁵ zu halten.

Das Postulat nach einer überprüfbaren Diskussion der Medienleistung wird auch in Zukunft eine wesentliche Herausforderung der Medienkritik bleiben. Der Ruf nach einer unabhängigen Kritik bleibt laut:

„Es bedarf (...) einer neutralen Institution für systematische und unabhängige Tests von Medienangeboten sowie für die Information und Beratung von Mediennutzern als Verbrauchern, die zudem auch als gesamtgesellschaftlicher Akteur im Konzert der Meinungen eine verbraucherorientierte Position einnimmt.“¹⁷⁶

Dabei tritt die Nutzungsperspektive bei der Reflexion von Medienangeboten immer mehr in den Vordergrund. Der Medienkonsument muss aktiv werden: Er soll sein Medien-Bewusstsein weiterentwickeln und die eigene Mediennutzung ernst nehmen. Seine Rolle beschränkt sich nicht mehr allein auf die des Rezipienten. Er muss in der Funktion all seiner Rollen – als Leser, Zuschauer, Käufer und Bürger der Mediengesellschaft – aktiv auf seine Medienumwelt reagieren. Nur so könne ein kritischer Umgang einer Gesellschaft mit ihren Medien gesichert werden.¹⁷⁷

¹⁷³ Leder, 2005: S. 375.

¹⁷⁴ Hallenberger/Nieland, 2005: S. 393.

¹⁷⁵ Leder, 2005: S. 375.

¹⁷⁶ Hallenberger/Nieland, 2005: S. 398.

¹⁷⁷ Hallenberger/Nieland, 2005: S. 403.

4.6 Netzkritik nach Geert Lovink

Der Medienwissenschaftler und Netzaktivist Geert Lovink lehnt die verbreitete Auffassung des Blogger-Kollektivs als Zyniker ab. Vielmehr sei ein universaler, techno-sozialer Zustand in unsere Gesellschaft als Antwort auf die geplatzte Dotcom-Blase eingetreten: der Netzzynismus¹⁷⁸. Lovink bezeichnet diese Form als kulturellen Nebeneffekt von Blog-Software. Die Glaubenskrise der Cybergemeinschaft manifestiere sich im Netzzynismus. Zu Beginn wurden Blogs als Instrument der persönlichen Freiheit, Orientierung und Identifikationshilfe angesehen. Randgruppen erhielten plötzlich eine Stimme. Blogger schickten Information um Information ins World Wide Web. Der Blog wurde zur Massenpraxis.

Was ist letztlich übrig geblieben? Lovink sagt Zynismus. Denn Bloggen sei nichts anderes, als die Suche von Amateuren nach Wahrheit. Zynismus wäre ein Mittel, die Wahrheit auszudrücken.¹⁷⁹ Das grundlegende Problem der traditionellen und neuen Medien: Der Glaube an die Botschaft wird immer schwächer. Informationen lösen sich aus ihrem vermeintlichen Mantel der reinen Nachricht. Das Ergebnis wird mit dem Schlagwort „**Infotainment**“ etikettiert. „Die gedruckte und gesehene Botschaft hat ihre Aura verloren. Nachrichten werden als Waren konsumiert, die einen gewissen Unterhaltungswert besitzen.“¹⁸⁰

Würde man die Persönlichkeit des Menschen grafisch darstellen, wäre ihre Form flach. Der Theaterregisseur Richard Forement spricht in diesem Zusammenhang vom sogenannten Pfannkuchenmenschen¹⁸¹. Das heißt: Der Mensch ist nicht mehr fähig, in die Tiefe zu gehen. Eine Entwicklung gibt es nicht. Die Existenzberechtigung des Menschen ist es, ständig abrufbar und bereit zu sein. „Wir sind zu ständig verfügbaren Pfannkuchen verformt worden, zur unberechenbaren, aber statisch kritischen Synapse im ganzen Gödel-to-Google Netz.“¹⁸² Dieser Habitus wurde mit dem Handy-Zeitalter eingeführt und durch Smartphones verstärkt. Menschen sind nicht nur telefonisch erreichbar, sondern auch über Chat (*WhatsApp*) und Social Networks Tag und Nacht online.

¹⁷⁸ Lovink, Geert: Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur. Bielefeld: Transcript-Verlag. 2008. S. 47.

¹⁷⁹ Vgl. Lovink, 2008: S. 47f.

¹⁸⁰ Lovink, 2008: S. 53.

¹⁸¹ Vgl. Lovink, 2008: S. 61.

¹⁸² Lovink, 2008: S.61.

Lovink nimmt eine durchaus kritische Haltung gegenüber Blogs ein: Blogs beobachten zwar die Macht der klassischen Medien, eine Lösung für den schwindenden Glauben an Medien und Information bieten sie jedoch nicht an: „Anstatt zu klagen, nehmen Blogger die pervers angenehme Position des Medienbeobachters ein.“¹⁸³

4.7 Massenmedien und Protestkommunikation

Es scheint nicht verwunderlich, dass Menschen und Rezipienten im Zeitalter der Massenmedien stärker denn je nach dem „Echten“, „Wahrhaftigen“ suchen. Der Medienphilosoph Norbert Bolz verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „*street credibility*“¹⁸⁴ – also Respekt und Authentizität auf der Straße – als Ausdruck (und Marketingtool) der „wirklichen Wirklichkeit“.¹⁸⁵ Die Straße wird zum Ort des Wirklichen und zum Ort des „unverfälscht Sozialen“¹⁸⁶. Während in den 1968er Jahren Demonstrationen zum Schauplatz der angeblichen Wirklichkeit wurden, finden heute Inszenierungen von Wirklichkeit im Social Web statt. *Facebook* wird zur Plattform für das Echte, Wahrhaftige. Kann das Teilen von Informationen oder Kritik an Medien als neuer Protest der Internetgesellschaft gegen die Macht der Massenmedien und Informationsfluten gedeutet werden?

1968 machte Luhmann auf die Paradoxie des Protests aufmerksam: Demonstranten gaben kund, für die Gesellschaft zu kämpfen, in dem sie gegen die Gesellschaft sind. Tatsächlich fanden solche Bewegungen aber immer in einem gesellschaftlichen Rahmen, also in der Gesellschaft selbst, statt. Luhmann nannte die Struktur der Protestkommunikation *Strange Loop*: „[S]omething in the system jumps out and acts on the system, as if fit were outside the system.“¹⁸⁷ Der Kritiker gibt an, das System als Außenstehender beurteilen zu können, befindet sich jedoch mitten im System, das ihn beeinflusst und prägt. Proteste gegen die Gesellschaft können immer nur in einem Rahmen stattfinden, der die Gesellschaft einbindet. Ein ähnlicher Widerspruch findet sich auch im Bezug von Mediawatchblogs im Social Net: Posts und Blogs üben Kritik an der Medienarbeit, an bestimmten Informationen oder Medien. Gleichzeitig benutzen User aber Medien, um ihre Kritik und selbstkreierten Inhalte zu veröffentlichen. Diese Verbreitung findet wiederum in einem

¹⁸³ Lovink, 2008: S. 55.

¹⁸⁴ Bolz, Norbert: Die Konformisten des Andersseins. Ende der Kritik. München: Wilhelm Fink Verlag. 2001. S. 18.

¹⁸⁵ Bolz, 2001: S. 18.

¹⁸⁶ Bolz, 2001: S. 19.

¹⁸⁷ Bolz, 2001: S. 19.

Massenmedium – dem Internet statt. Das Paradoxon der Straßendemonstration kann somit auch für das Web 2.0 geltend gemacht werden.

Massenmedien züchten eine zahme Protestkultur: „[Sie] pflegen durch ihren Negativismus die endogene Unruhe in der Gesellschaft, d.h. ihre Anpassungsbereitschaft. Sie trainieren den Umgang mit Irritationen.“¹⁸⁸ „Only bad news are good news“ – dieses Zitat wird von Zeitungsmachern gerne verwendet. Nachrichten, die Existenzen bedrohen, lassen den Rezipienten sein tragisches Weltempfinden spüren. Nachdem die Gesellschaft jedoch eine Flut an negativen Informationen bewältigen muss, findet laut Bolz ein Immunisierungsprozess statt. Negative Nachrichten erreichen immer schwerer die Betroffenheit, die sie auslösen wollen. Massenmedien legen sich somit in ihr eigenes Handwerk – sie wollen aufregen, die Konsumenten stupfen aber zunehmend ab.

Eine Methode der 68er Jahre, sich gegen den Negativismus und Anpassungs-Prozess zu wehren, war der Nonkonformismus. Der Wille, vom Ist-Zustand abzuweichen, wurde jedoch oftmals unter dem Mantel der Kritik getarnt. Tatsächlich fehlte es dieser Kritik jedoch an Substanz. Die Haltung, gegen die Welt zu sein, lähmte auch die Fähigkeit und Bereitschaft der Protestkultur, zu lernen. Der automatisierte Prozess der Kritik erstarrte zur reinen Beobachtung ohne Selbstanwendung. „Ohne Selbstanwendung will heißen: gerade mit Kritik ging man unkritisch um.“¹⁸⁹ Die Königsdisziplin müsse Bolz zufolge lauten: Selbstkritik des kritischen Bewusstseins.

Zur Zeit der Aufklärung galt es als große Tugend, gegen ein Geheimnis Verdacht zu erheben, die Welt zu demaskieren. Heute ist es das Ziel, den Manipulationsverdacht gegen die Medien zu bestätigen. Während die Kritiker sich selbst und anderen vortäuschen, gegen den Strom zu schwimmen, tun sie letztlich nur eines: Den Mainstream vorantreiben. „Denn in der Medienwirklichkeit ist das kritische Bewusstsein selbst der Mainstream.“¹⁹⁰

Massenmedien haben nicht das Ziel, die Wirklichkeit abzubilden, sondern vielmehr eine Wirklichkeit darzustellen, die das Weltbild ihrer Konsumenten widerspiegelt. News values sind folglich Nachrichten, die für den Rezipienten relevant sind. „Und oft ist die Darstellung in den Massenmedien

¹⁸⁸ Bolz, 2001: S. 23.

¹⁸⁹ Bolz, 2001: S. 23.

¹⁹⁰ Bolz, 2001: S. 40.

selbst das Ereignis, über das berichtet wird – ein ‚Meinungsereignis‘.“¹⁹¹ Ein solches findet auch im Social Net statt. In dem ein Nutzer Informationen postet und kritisch reflektiert, wird eine Nachricht erst zum Ereignis. Kommentare und Likes anderer User vervollständigen das „Ornament der Kritik“¹⁹².

Mit dem Begriff *Web 2.0* haben Tim O’Reilly und Dale Dougherty ein Synonym für die Entwicklung neuer Medienformate und Kommunikationsinstrumente kreiert. Das Web 2.0 wird nicht selten als das Zuhause von Amateuren und Hobbybloggern bezeichnet. Die damit einhergehende Empowerment-Theorie besagt: Social Software ist ein neues Instrument der User-Emanzipation. Im Internet können Informationen weltweit und ohne Beschränkungen ausgetauscht werden. Die relativ passive Rolle des Users verändert sich zu einer aktiven. Das dezentralisierte Web ist nicht mehr länger ein Raum, der die Individuen isoliert – es ist jetzt ein Ort, an dem Gemeinschaften entstehen und sich vernetzen.¹⁹³ Der Nutzer eignet sich Wissen im Web an, mit dem er sich in dem digitalen und sozialen Raum verorten kann. In diesem Fall spricht man von so genannten Selbstpraktiken. Die Empowerment-These setzt folglich eine Handlungsfähigkeit des Subjekts voraus, die Selbstpraktiken induzieren eine neue Lebensweise:

„An die Stelle des Nonkonformismus als politische Kategorie des Widerstandes rückt im affirmativen Netzdiskurs ein Nonkonformismus der affektiven Selbstermächtigung. Dieser neue nonkonformistische Lebensstil hat sich zu einer konsumorientierten Populärkultur entwickelt.“¹⁹⁴

Geht man von einer strategischen Machtbeziehung zwischen Social Software und Selbstpraktiken aus, und versteht man Subjektivierung nicht als überindividuelle Technologie, muss der Begriff der sozialen Praxis im Zusammenhang mit dem Mediengebrauch von Amateuren neu gedacht werden. Die Selbstpraktiken der Amateure laufen nicht reibungslos ab. Vielmehr müssen sie eine Reihe von Ausverhandlungsprozessen durchlaufen. Diese sollen letztlich eine möglichst autonome und zwangsfreie Existenz sichern:

„Die Alltagskunst der Amateure im Netz besteht letzten Endes darin, innerhalb eines hegemonialen Rahmens trickreiche Taktiken des Umgangs mit den Zwängen zur

¹⁹¹ Bolz, 2001: S. 53.

¹⁹² Vgl. Bolz, 2001: S. 17.

¹⁹³ Vgl. Reichert, 2008: S. 8.

¹⁹⁴ Reichert, 2008: S. 10.

Selbstdarstellung, den normativen Wissenstechniken und den kulturellen Formationen zu entwickeln.“¹⁹⁵

Bei der Frage nach der Mediatisierung des Selbst versucht der Amateur, die Lücken in seiner Beziehung zu sich und den Medien zu lokalisieren und zu schließen. Benutzt er Wissenstechniken abseits des vorgegebenen kulturellen Rahmens, kann es zu Störungen kommen. Reichert bezeichnet diese Erscheinung als „Subversion der sozialen Software und ihrer Codes, welche die Möglichkeit ihrer Verwendung regeln“¹⁹⁶. Die Struktur der Apparate der Wissensanordnung ist somit nicht starr, sondern vielmehr instabil und variabel einsetzbar. Jede Dissonanz schafft neue Räume und Interpretationsmöglichkeiten, die sich einer positiven Deutungskultur entziehen. Das Regime des Selbstmanagements und der Wissenstechniken wird in einem Moment der Unordnung durchbrochen.¹⁹⁷ Dieser Prozess führt am Ende zu einer neuen Form des Befreiungsdiskurses:

„Die hegemoniale Kultur wird derart an ihre Grenzen geführt, und zwar so, dass in ihrem Repertoire Brüche und Lücken entstehen, die den Blick auf ein Anderes frei machen.“¹⁹⁸

Foucault sagt, die Disziplinierungs-Maschine funktioniert wie jede andere Maschine auch. Erst durch ihren Zusammenbruch entfaltet sie ihr volles Produktionspotenzial. Das heißt: Beim Vorgang, das ideale Endprodukt zu schaffen, passieren Fehler. Der Misserfolg ist jedoch nicht als negativ anzusehen, vielmehr kann er als Selbstkorrektur bezeichnet werden. Das System kann so verbessert werden.¹⁹⁹ Die Disziplinierungsmaschine produziert und trainiert ein Individuum mit höchstmöglichem Nutzen: „Failure in this sense, is not a negative outcome, but a productive function of discipline.“²⁰⁰

Die große Kunst und Leidenschaft der Amateure ist es, die Rahmenbedingungen der Wissensproduktion zu verändern:

„Die im Bereich der signifying practices tätigen Praktiken der Amateure und Amateurrinnen spielen mit dem Sichtbarwerden des Mediums und versuchen, habitualisierte

¹⁹⁵ Reichert, 2008: S. 34.

¹⁹⁶ Reichert, 2008: S. 35.

¹⁹⁷ Vgl. Reichert, 2008: S. 33 – 35.

¹⁹⁸ Reichert, 2008: S. 35.

¹⁹⁹ Vgl. Bogard, 2012: S. 32.

²⁰⁰ Bogard, 2012: S. 32

Gebrauchskontexte und Rahmungen, welche die Wissenstechniken angeblich ‚vorgeben‘, in Frage zu stellen.“²⁰¹

Diese Beobachtung widersetzt sich dem Argument, die Amateurkultur führe zur Trivialisierung der öffentlichen Kommunikation und sei eine Bedrohung für den professionellen Journalismus.²⁰² Die Selbstpraktiken des Amateurs können vielmehr als Form der Wissensproduktion verstanden werden, die sich von anderen Mediensystemen und Produktionsweisen abgrenzt.²⁰³

4.8 Debords Gesellschaft des Spektakels – das „interaktive“ Spektakel

„The spectacular society spreads its narcotics mainly through the mechanisms of leisure and consumption, services and entertainment, all ruled by the dictates of advertising and a commercialized media culture. This structural shift to a society of the spectacle involves a commodification of previously non-colonized sector of social life and the extension of bureaucratic control to the realms of leisure, consumption, desire and everyday life“²⁰⁴

Guy Debord beschreibt das integrierte Spektakel als die höchste Form der spektakulären Gesellschaft. Das integrierte Spektakel ist nicht mehr länger etwas Fremdes, sondern Element jener Welt, die es darstellt. Es wird zum Teil einer Szene. Wie ist das Individuum mit der Welt verbunden und welche Stellung nimmt es ein? Das Problem sei nach Debord, dass der Kreislauf der spektakulären Gesellschaft von einem Verhältnis zwischen Akteur und Zuschauer dominiert wird (Stichwort top-down-Prozesse). Die Bilder, die ein Rezipient sieht, sind immer Bilder, die von jemand anderen ausgesucht und konstruiert wurden. Dieser Einwand ist durchaus gerechtfertigt, bedeutet aber zugleich, dass partizipatorische Technologien die Lösung für dieses Problem sein können (*Flickr, YouTube, Facebook*). Debord schlägt weiters vor, dass jene, die Informationen kontrollieren, auch individuelle Reputationen verändern können.²⁰⁵

²⁰¹ Reichert, 2008: S. 91.

²⁰² Vgl. Reichert, 2008: S. 10.

²⁰³ Vgl. Reichert, 2008: S. 89 – 91.

²⁰⁴ Best, Steve / Kellner, Douglas: Debord, Cybersituations, and the Interactive Spectacle. (o.J.) In: <http://www.uta.edu/huma/illuminations/best6.htm> (30.03.20.14).

²⁰⁵ Vgl. Dean, Jodi: Blog theory. Cambridge: Polity Press. 2010. S. 108 f.

Debord nimmt an, dass Spektakel einer Form der Staatsmacht ist, ein Mittel zur Herrschaft über die Menschen. Indem der Mensch seine Ansichten und Aktivitäten offenlegt, leistet er eine hohe Bereitschaft zur freiwilligen Kontrolle. Das Web 2.0 hat das Verhältnis zwischen Spektakel, Staatsmacht und Subjekt verändert. Die Blog-Theoretikerin Jodi Dean ist der Auffassung, der Rezipient brauche keine inszenierten Spektakel von Massenmedien und Politikern mehr, um unterhalten zu werden. „We can make and be our own spectacles – and this is much more entertaining.“²⁰⁶

Tatsächlich werden Massenmedien dazu benutzt, neue Spektakel zu kreieren. Das Medienereignis fungiert als Basis eines personenbezogenen Spektakels. Dabei geht es nicht ausdrücklich darum, was Medien aussagen, sondern vielmehr, was der User zu sagen hat. Andrejevic spricht dem kritischen Engagement eine große Bedeutung bei der Rezipienten-Bindung zu: Voyeurismus und die offene Auseinandersetzung mit einem Fernsehformat in interaktiven Medien erzeugt eine Nähe, die nicht einmal die Sendung selbst hervorrufen könnte. Sogar wenn der Nutzer einen kritischen Standpunkt vertritt. Dieses Band knüpfen Medienwächter genauso: In dem sie über ein Medium kritisch schreiben und Inhalte kritisieren, binden sie sich an das Medium/an den Inhalt. Der Prozess der Kritik wird zur Referenz auf das eigene Ich, zur Selbstdarstellung. „The result (...) is a reflexive redoubling that amounts to an active form of self-submission. Networked, participatory spectacles let us stage and perform our own entrapment.“²⁰⁷

Debord bietet fünf Eigenschaften einer Gesellschaft des integrierten Spektakels an. Dean ändert diese Kategorisierung in Bezug auf den kommunikativen Kapitalismus ab:

- 1) Technische Innovationen (Produktion von Amateuren und das Gefühl, keinem Spezialisten trauen zu können)
- 2) Neoliberalisierung der Regierung (der Staat verwendet seine Macht, um Ungleichheit zu fördern und finanziell starke Eliten zu bevorzugen)
- 3) Generalisierte Öffentlichkeitsarbeit (Aufdeckung und Verschleierung)
- 4) Die schwindende Fähigkeit, zwischen Wahrheit und Lügen zu entscheiden (Rückgang einer Politik, in der Wahrheit eine große Rolle spielt)
- 5) Prognosen, was als nächstes passieren wird²⁰⁸

²⁰⁶ Dean, 2010: S. 111.

²⁰⁷ Dean, 2010: S. 111.

²⁰⁸ Vgl. Dean, 2010: S. 112.

Kritische Medientheoretiker schreiben Netzwerken eine affektive Dimension zu. Patricia Clough beschreibt in diesem Zusammenhang eine Verschiebung von Gedanken zu Emotionen. Resultat dieser Wende ist eine Intensivierung an Selbst-Reflexionen, die nicht zuletzt in biopolitischen Netzwerken der Disziplinierung, Überwachung und Kontrolle auftreten. Das Internet stimuliert den Nutzer, weil es sein Engagement und seine aktive Teilnahme voraussetzt. Teile der eigenen Persönlichkeit preiszugeben und sich der Welt mitzuteilen, bereitet dem Nutzer Vergnügen. „We contribute to the networks as creative producers and vulnerable consumers because we enjoy it.“²⁰⁹

²⁰⁹ Dean, 2010: S. 114.

5 Machttechniken im Social Net - Theorien

5.1 Kollektive Identitäten

Die Konstitution der Identität

Richard Jenkins zufolge kann Identität nicht mit einem Wesen gleichgesetzt werden, noch ist sie etwas, das Menschen einfach besitzen. Identität beschreibt vielmehr einen Prozess – den Prozess der Identifikation. Menschen verfügen über die Fähigkeit, individuelle oder kollektive Ähnlichkeiten zu erkennen. Sich selbst identifizieren sie in weiterer Folge als Mitglied einer Gesamtheit, das heißt als Teil eines Kollektivs.

Identität ist kein abgeschlossener Prozess, sondern offen und erweiterbar. Und obwohl sie aufgrund dieser Eigenschaften durchaus als wandelbar bezeichnet werden kann, muss zwischen unterschiedlichen Formen differenziert werden. Jenkins spricht in diesem Zusammenhang von primären oder grundlegenden Identitäten, die sich Individuen schon früh durch Sozialisierungsprozesse aneignen und internalisieren. Beispiele dafür wären etwa Individualität, Familienzugehörigkeit, Geschlecht oder Ethnizität. Primäre Identitäten haben sich als äußerst robust erwiesen und sind schwierig zu verändern. Neben den Basis-Identitäten führt Jenkins künstlich auferlegte Identitäten an, die beispielsweise durch den Staat (Verbrecher wird öffentlich als Schuldiger verurteilt) oder die Medizin (Doktor diagnostiziert Krankheit oder besondere Eigenschaften bei Menschen) geschaffen werden. „Individuals identify others and are in turn identified; collectivities are identifiable and collective decision-making processes may generate identification (...).“²¹⁰

Spricht man von Identität, sind nicht nur die Perspektiven „ich“, „mich“, „uns“ und „wir“ für die vollständige Erfassung ihrer Struktur notwendig, sondern auch die Perspektiven „du“, „sie“ und „ihr“. Identifikation findet nicht alleine als selbst-initiiertes Prozess statt. Außenstehende sind ebenso maßgeblich an ihrer Genese beteiligt: „Identification is a dialectical interplay between internal self-

²¹⁰ Jenkins, Richard: Identity, surveillance and modernity. Sorting out who's who. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 161.

identification – which can be individual or collective – and external categorization by others.“²¹¹ Die Klassifizierung und Vergabe von Kategorien ist ein fundamentaler Bestandteil des *Social Sortings* (siehe auch Seite 138). Durch diesen Prozess entscheidet sich letztlich, wer belohnt und wer bestraft wird.²¹²

„Social sorting is central to the formation and shaping of actors as particular kinds of people, with particular life chances, subject or particular constraints and permitted access to particular opportunities, and to the historical emergence of institutional and demographic macro-patterns.“²¹³

Die Konstitution von Kollektiven Identitäten

Carolin Emcke beschreibt insgesamt vier Gruppen von Kollektiven Identitäten. Sie differenziert zwischen 1) dem liberalen, individualistischen Modell, 2) dem Gruppen-Identitätsmodell, 3) dem passiven, seriellen Identitäts-Modell und 4) dem Modell erzwungener, ausgegrenzter Identität/Differenz. Als **Kollektive Identität** versteht Parsons eine Gruppe, die Praktiken und Bedeutungen teilt. Diese Praktiken und Bedeutungen können bei Modell I auf religiöse und konfessionelle Überzeugungen, beziehungsweise auf rationale Interessen zurückgeführt werden. Vertreter des zweiten Modells schreiben diese Praktiken und Bedeutungen wiederum traditionellen, religiösen, familiären oder nationalen Überlieferungen zu. In Modell III und IV resultieren diese Praktiken sowie Bedeutungen aus einer schmerzlichen Erfahrung mit einer dominierenden und unterdrückenden Mehrheitskultur. Die kollektive Identität ist also im Rahmen eines hierarchischen Systems erzwungen und geformt worden.

Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern: Zwei Modelle (I und II) verbindet die gemeinsame Überzeugung und der Glauben. In diesem Fall spricht man von einem aktiven, intentionalen Vergesellschaftungsprozess. Und zwei andere Modelle (III und IV) setzen sich aus gemeinsamen Erfahrungen der Ablehnung, Ausschließung und Unterdrückung zusammen. Sie können als nicht intentionaler und erzwungener Prozess der Unterwerfung bezeichnet werden.²¹⁴ Nachdem sich das letzte Modell vor allem auf Foucaults Verständnis von Subjektivierungsprozessen und

²¹¹ Jenkins, 2012: S. 159 – 166.

²¹² Vgl. Jenkins, 2012: S. 159 – 162.

²¹³ Jenkins, 2012: S. 160.

²¹⁴ Emcke, Carolin: Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen. Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2000. S. 188.

Machteinflüssen konzentriert, die für meine Überlegungen relevant sind (siehe Kapitel 4.3), werde ich mich auf den vierten Entwurf beschränken.²¹⁵

Foucaults Begriff von Macht wandelt sich in seinen späteren Werken von einer repressiven zu einer produktiven Macht. Er verbindet Macht mit Wissenssystemen und Diskursen, die kognitive Herrschaft und Kontrolle ausüben. Die Diskurse – von Foucault auch Wahrheitsdiskurse genannt – legen fest, wer von der Gruppe ausgeschlossen und wer legitimiert wird. Ihr Zweck ist letztlich die Machtsteigerung, sie sind nichts anderes als Instrumente der Kontrolle.²¹⁶ Die Suche nach der Wahrheit ist nicht dazu gedacht, Lügen und Fehler aufzudecken, sondern vielmehr, bestimmte Wahrheiten und in letzter Konsequenz auch Personen zu unterdrücken und auszuschließen.

Zwei Machttypen treten in Foucaults Überlegungen auf (wobei der zweite den ersten Typus später relativieren soll). Während der Machttyp der Ablehnung/Exklusion eine rein repressive, negative Macht darstellt, ist der Machttyp der normativen Integration „subjektlos, nicht zentralistisch, strategisch und allgegenwärtig“²¹⁷. Foucault trennt sich von seinem Verständnis von Macht als punktuelle Kraft. Sie weicht seiner Vorstellung als ein Netzwerk von Macht-Verhältnissen, das den gesellschaftlichen Körper umgibt und in dem alle Subjekte unweigerlich verstrickt sind. Macht ist somit gegenwärtig in allen sozialen Beziehungen.²¹⁸

Das zweite Modell wird in *Histoire de la Folie* nur angedeutet und entwickelt sich in *Surveiller et punir*, aber vor allem auch in *La volonté de savoir* weiter. „Die situative Beschränktheit der äußeren Gewalt wird abgelöst durch die Allgemeinheit zu verinnerlichender Normen“²¹⁹.²²⁰ Der äußere

²¹⁵ Emcke, 2000: S. 138 - 142.

²¹⁶ Emcke kritisiert an dieser Stelle, dass Foucault den (Wahrheits)Diskurs nicht näher definiert. Seine Bedeutung sei ambivalent. So kann der Diskurs ein Wissenssystem oder Set an sprachlichen Kodifizierungen darstellen, das von spezifischen Herrschaftsinteressen geprägt ist. Oder der Diskurs ist als ein Produkt der Machtausübung anzusehen, das durch konkrete Gruppen und deren Interessen hergestellt wird. Auch bliebe das Verhältnis von Genesis, Gültigkeit und Geltung der Diskurse unbestimmt (Vgl. Emcke, 2000: S. 145f.).

²¹⁷ Emcke, 2000: S. 148.

²¹⁸ Emcke stellt hier fest, dass Foucault die Entstehung von sozialen Beziehungen und von Herrschaftsverhältnissen nicht erklären könne. Er lasse keine Differenzierung von gesellschaftlichen Zwängen zu. Soziale Interaktionen seien nach Foucault immer asymmetrisch und hierarchisch. Diese monistische These gestattet es folglich nicht, zwischen einer gewalttätigen und einer gewaltlosen sozialen Beziehung, beziehungsweise einem illegitimen und einem legitimen Machtverhältnis zu unterscheiden (Vgl. Emcke, 2000: S. 150.).

²¹⁹ Unter Normen versteht Foucault eine Strategie von Regeln, die zur Verhaltenskontrolle von Subjekten führt. Um das „bestmögliche“ Ergebnis zu erreichen, müssen die Normen möglichst oft wiederholt werden, damit die

Machteinfluss mutiert zur Selbst-Disziplinierung. Diese Form der Gewalt-Technik kann sowohl physisch als auch psychisch erfolgen. Sie ist nicht notwendig repressiv, sondern kann auch förderlich sein. Foucault definiert sie letztlich als produktive Disziplinarmacht²²¹.

Die produktive Disziplinarmacht vereint nicht-diskursive, unterdrückende Praktiken des ersten Machttyps mit den diskursiven Praktiken des zweiten Machttyps. Dabei rückt der Körper ins Zentrum von Foucaults Theorie. Ein Subjekt wird seiner Auffassung nach erst durch seine Unterwerfung konstituiert: „Das Subjekt entsteht nach Foucault, indem es ein Verhältnis zu sich selbst als Objekt, d.h. als sich unterwerfendes Subjekt ausbildet.“²²² Der Körper des Subjekts muss so unterjocht werden, dass er produktiv bleibt. Foucault greift hier auf seine These der asymmetrischen Machtverhältnissen zurück: Mithilfe von wissenschaftlicher Objektivierung, Wahrheitsdiskursen und deren Institutionen werden Subjekte klassifiziert, kategorisiert und unterworfen. Die gesellschaftliche Kontrolle funktioniert nur dann, wenn „[d]ie körperlichen Funktionsweisen im ökonomischen wie politischen Interesse strategisch (...) gezüchtet werden können.“²²³ Die elementare Strategie der produktiven Disziplinarmacht stellt die Zerlegung und anschließende Resynthese des Körpers dar. Einzelne Teile (Gesten, Handlungen oder Bewegungsabläufe) werden herausgefiltert, gedriht und neu zusammengesetzt. Das Subjekt wird als unterworfenen Objekt reproduziert.²²⁴ Dieser Prozess dient einzig der Produktionssteigerung. Um das Individuum gefügig zu machen und dessen Selbst-Disziplinierung zu fördern, wird die Technik der Prüfung angewandt. Darunter versteht Foucault „eine bestimmte Technik der Wissensformierung, die eine qualifizierende normierende Überwachung darstellt.“²²⁵

Emcke beschreibt Foucaults Ansätze als reduktionistisch: Seine Theorie weise das Subjekt als sozial bewusstloses Wesen aus, das von einer inneren Leere geprägt ist. In modernen westlichen Gesellschaften habe sich aber bereits die Auffassung durchsetzen können, dass Subjekte aus einem pluralistischen Angebot an Lebensentwürfen und kollektiven Identitäten relativ frei und bewusst

Subjekte die Regeln verinnerlichen und sich später selbst disziplinieren. Foucaults Normen sind nicht moralisch konnotiert, es handelt sich um reine Verhaltens- oder Handlungsanweisungen die durch Wiederholungen zur Routine werden.

²²⁰ Fink-Eitel, Hinrich: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte. Hamburg: Junius Verlag. 1994. S. 252. Zitiert nach Emcke, 2000: S. 146.

²²¹ Emcke, 2000: S. 151.

²²² Emcke, 2000: S. 152.

²²³ Emcke, 2000: S. 153.

²²⁴ Vgl. Emcke, 2000: S. 143 – 154.

²²⁵ Emcke, 2000: S. 154.

wählen können. Nach Foucaults Ansätzen könne es aber keine sozialen Verhältnisse wie familiäre Bindungen oder Freundschaften geben, die symmetrische Verhältnisse darstellen, geschweige denn eine Kritik an den repressiven Strukturen erlauben würden. Die Sozialisation diene nur dem Zwecke der Disziplinierung und lasse keine gewaltfreie Vergesellschaftung zu.²²⁶

Ebenfalls radikal, beziehungsweise reduktionistisch sei seine Auffassung von der menschlichen Seele und Macht. Bei der Konditionierung muss Foucault zufolge das Bewusstsein des Subjekts nicht gebrochen oder verändert werden. Indem die Machtdispositive²²⁷ das Körperinnere durchdringen, können sie die Körperfunktionen selbst beeinflussen. Nicht die Wahrnehmung und Bewertung des Körpers, sondern der Körper selbst wird zum Objekt der Gestaltung. Die Macht beeinflusst den Körper, aber auch das gesamte psychische und seelische Innenleben – dazu gehören Seele, Individualität, Gewissen und Bewusstsein: „Die Seele oder das Bewusstsein ist ein bloßer Effekt der Machtausübung am, im und um den Körper. Sie wird von der Macht selbst produziert.“²²⁸ Letztlich entsteht die Seele erst durch die körperliche Unterwerfung. Dieser Umstand macht das Subjekt zu einem beliebig konditionierbaren Wesen, das keine vorangegangene Identität besitzt. Es kann sich gar nicht gegen die Disziplinierung wehren, da es kein Bewusstsein davon besitzt.

Dieser These widersprechen sämtliche Formen der Identitätspolitik. Widerstand müsste sich folglich aus Machtverhältnissen generieren, er wäre demnach nicht auf ein selbstbestimmtes Subjekt zurückzuführen. „Widerstand ist bei Foucault also nicht mehr an kompetent handlungsfähige Subjekte gebunden, sondern er entsteht aus geradezu systemischen Machtprozessen.“²²⁹

Foucaults Verständnis von Identität als Produkt der Unterwerfung will Emcke anhand von zwei Beispielen problematisieren. Sie recurriert auf die Existenz einer „unversehrten Subjektivität“²³⁰ vor

²²⁶ Vgl. Emcke, 2000: S. 154 – 157.

²²⁷ Foucault hat den Begriff des Dispositivs in der Diskursforschung etabliert. Ein Dispositiv kann mit einem Netz verglichen werden, das zwischen den einzelnen Diskurselementen geknüpft wird: Es verbindet diskursive und nicht-diskursive Praktiken (Vgl. Emcke, 2000: S. 152.), formatiert den Diskurs und bedingt letzten Endes die Durchdringung von Macht. (Vgl. Bucher, Hans-Jürgen / Erlhofer, Sebastian / Kallass, Kerstin / Liebert, Wolf-Andreas: *Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse: Grundlagen eines netzwerkorientierten Kommunikationsbegriffs*. In: Zerfaß, Ansgar / Welker, Martin / Schmidt, Jan (Hg.): *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2008. S. 51.)

²²⁸ Emcke, 2000: S. 164.

²²⁹ Emcke, 2000: S. 166.

²³⁰ Emcke, 2000: S. 177.

dem Zeitpunkt der Unterwerfung. Unversehrt bedeutet in diesem Zusammenhang, dass es ein Selbstverständnis des Subjektes gegeben hat. Dieses Selbstverständnis bedeutet die Fähigkeit, zwischen eigenen und fremden Wunschvorstellungen differenzieren zu können.²³¹ Emcke stützt sich auf die körperliche Disziplinierung von Holocaust-Opfer an: Sie verfügen über eine Erinnerung vor der Zeit der Shoa. Nach einem Aufenthalt im Konzentrationslager kommt es zu einer Verdopplung der Identität des Opfers. Die alte Identität bleibt neben der neuen bestehen und wird mit allen Mitteln versucht, zu schützen.

Ein Exempel für die diskursive Disziplinierung wäre die Teilnahme in einer Sekte. Das Mitglied verfügt über zwei Persönlichkeiten, von denen immer eine dominiert. Und zwar gemäß den Anforderungen des repressiven Umfeldes.

Was bedeuten diese Theorien nun für die kritische Reflexionsleistung von Subjekten? Die bisher genannten Lösungen zur Beschreibung der kollektiven Identität erscheinen für Emcke als irreduzibel. Sie setzt auf eine differenzierende Typologie, die sich im Wesentlichen auf zwei Ausgangspunkte von Modellen beschränkt: Sie unterscheidet zwischen gewollten, selbst-identifizierten kollektiven Identitäten beziehungsweise Lebensformen und der nicht-intentionalen, subjektivierenden Konstruktion von kollektiven Identitäten.

1) gewollte, selbst-identifizierte kollektiven Identitäten und Lebensformen:

Bei diesem Modell wird von einer aktiven Teilnahme am Vergesellschaftungsprozess ausgegangen. Das Individuum verfügt über eine kritische Reflexionsleistung: Es besitzt eine Interaktionskompetenz, die es ihm ermöglicht, eigene oder fremde Wahrnehmungen sowie Erwartungen aufzunehmen und diese zu verarbeiten: „Jetzt wird nicht mehr allein das Selbstbewusstsein durch die performative Einstellung zur zweiten Person überprüft, sondern die eigenen Handlungsmotive und Verhaltensweisen werden reflexiv kontrolliert.“²³² Dieser Vorgang führt zu einer doppelten Anerkennung: Das Subjekt erkennt die Praktiken und Bedeutungen seiner Sprech- und

²³¹ Vgl. Emcke, 2000: S. 159 – 177.

²³² Emcke, 2000: S. 211.

Handlungsgemeinschaft an. Durch diesen Prozess wird das Subjekt wiederum von der Gemeinschaft als vollwertiges Mitglied anerkannt.²³³

Die gesellschaftliche Differenzierung der Moderne bedeutet die Koexistenz von fremden Lebensformen. Die normativen Erwartungen eines Individuums entsprechen nicht mehr denen einer einzigen Kommunikationsgemeinschaft, sondern vielmehr einem Potpourri an kulturellen kollektiven Identitäten. Diese Entwicklung prägt das Produktionsverhalten des Individuums: Es muss aus einer Vielzahl von Rollenmustern oder Erwartungshaltungen wählen und diese kritisch beurteilen. Hier zeige sich Emcke zufolge das „reflexive, produktive Subjekt, das sich schon immer im Spielraum an Interpretationen und Vermittlungen vorgegebener Praktiken und Erwartungen eigenständig orientieren und verhalten muss.“²³⁴ Durch den Pluralismus „>zerbricht< die konventionelle Identitätsformation.“ Die Eigenleistung des Subjekts gründet auf der Entscheidung, die es als Teil der gewählten Gesellschaft verantworten muss, aber auch auf der Reaktion, die es für sich persönlich und ethisch verantworten will. Das Individuum besitzt dabei eine Fähigkeit zur kritischen Distanz: „[E]s richtet sein Verhalten und seine Überzeugungen an einer sich erweiternden Kommunikationsgemeinschaft aus, auf die hin es sich entwirft.“²³⁵

Die Identifikation mit einer kollektiven Identität basiert auf einer zustimmenden Zugehörigkeit, aber auch auf einem produktiven Aneignungsprozess, bei dem die Praktiken und Bedeutungen in post-traditionalen Gesellschaften überprüft werden können. Kollektive Identitäten sind pädagogische Objekte, die über eine Vergangenheit und Tradition verfügen. Auf eben diese können die nächsten Generationen zurückgreifen. Die Interpretation von Praktiken und die Nacherzählung von historisch-kulturellen Ereignissen sind Teil der kulturellen, kollektiven Identität und können als die „Performanz eines Narratives“ (performance of narrative²³⁶) bezeichnet werden. Die Weitergabe von tradierten Praktiken, aber auch Prozesse der Selektion, Interpretation, Stilisierung und des Vergessens bilden dieses Narrativ. Kulturelle Lebensformen sind in dieser Hinsicht nicht geschlossen, sondern offen und hybrid. Es finden ständig interkulturelle Austauschprozesse statt, wobei „[d]as Erzählen der eigenen

²³³ Vgl. Emcke, 2000: S. 208 – 216.

²³⁴ Emcke, 2000: S. 219.

²³⁵ Emcke, 2000: S. 217.

²³⁶ Bhabha, Homi K.: *DissemiNation: Time, Narrative and the Margins of the Modern Nation*. In: Bhabha, Homi K.: *Nation and Narration*. London/New York: Routledge. 1990. S. 299. Zitiert nach Emcke, 2000: S. 220.

kulturellen Geschichte (...) dem permanenten Erzeugen von Sinn und Bedeutung [gleichkommt].²³⁷
Somit wird Identität stets rekonstruiert, bleibt zumeist plural, umstritten und heterogen.

Moderne post-traditionale, kulturelle Lebensformen sind dabei immer von einem reflexiv-kritischen Selbstverständnis geprägt. Sie existieren nur weiter, wenn sie die Angehörigen von ihren Praktiken und Bedeutungen überzeugen können. Wenn das gelingt, setzen die Individuen diese nach der kritischen Evaluation fort: „Die Angehörigen manifestieren ihre Zugehörigkeit nicht durch eine einmalige Wahl, sondern durch immer wieder kritisch hinterfragte Zustimmung.“²³⁸

Die kritische Evaluierung findet Habermas zufolge im öffentlichen Austausch statt. Er spricht von so genannten „Selbstverständigungsdiskursen“²³⁹. Hier werden Praktiken und Bedeutungen der eigenen Überlieferungen kritisch beleuchtet und bewertet. Die Angehörigen entscheiden letztlich selbst, ob alle Praktiken und Bedeutungen der kritischen Evaluierung standhalten.²⁴⁰

2) *nicht-intentionale, subjektivierende Konstruktion von kollektiven Identitäten*

Dieser Entwurf wurde von Emcke nicht als Gegenmodell konstruiert, sondern soll vielmehr als zweites Modell parallel existieren. Die Darstellung und Konstruktion von kollektiver Identität beruht auf einem wechselseitigen Prozess der Anerkennung. Sobald Mitglieder einer kommunikativen Lebensform ein Subjekt anerkennen, wird auch seine Selbstbeschreibung bestätigt. Die nicht-intentionale, subjektivierende Konstruktion von kollektiven Identitäten tritt dann ein, wenn die Gruppe das Selbstverständnis eines Individuums verletzt. Hier entsteht eine Diskrepanz der Deutungs- und Bedeutungsmuster.

Das Individuum orientiert sich grundsätzlich an so genannten *scripts*²⁴¹, die Vorlagen für Rollen- und Verhaltensmuster liefern. Identitätsentwürfe basieren also immer auf sozial verfügbaren Konzepten.

²³⁷ Emcke, 2000: S. 222.

²³⁸ Emcke, 2000: S. 225.

²³⁹ Emcke, 2000: S. 225.

²⁴⁰ Vgl. Emcke, 2000: S. 216 – 226.

²⁴¹ Emcke, 2000: S. 234.

Emcke spricht in diesem Zusammenhang von einem „Drehbuch des eigenen identitären Narrativs.“²⁴² Mithilfe der scripts kann der Mensch seine eigene Identität erfassen, aber auch anderen verständlich machen. Er sucht sich ein Konzept, übernimmt die vorgegebenen Handlungsweisen und entwickelt diese zu seinen persönlichen weiter.²⁴³ Scripts können jedoch nicht nur befähigend, sondern beschränkend wirken. Denn scripts sind immer ein „Produkt politischer, kulturell partikularer selektierender und wertender Interaktionsprozesse und Machtverhältnisse.“²⁴⁴

Kollektive Identitäten im Social Net

Im Weblog vermischen sich Selbstpraktiken und Medientechniken. Reichert bezeichnet diese Form der Social Software als „Sammelbecken hybrider Kulturtechniken und synästhetischer Selbstpraktiken“²⁴⁵. Dabei kommt es zu einer Überlagerung von subjektiven und medialen Sphären. Die Folge: Das eigene Leben wird medial ästhetisiert und inszeniert. Die Masse der Amateure und deren Mediennutzung bewirken letztlich eine „Profanierung der Ästhetik“²⁴⁶. Das Pathos der Ästhetik wird durch seine massenkulturelle Nutzung inflationär.

In der Massenkultur des Social Net bilden sich jenseits der gemeinsam geteilten Identitäten (Sprache, Geschichte, Religion, Erziehung) „voraussetzungslose Gemeinschaften“²⁴⁷. Sie unterscheiden sich von traditionellen Gemeinschaften, da sie in der Regel über keine gemeinsame Identität und kollektive Erinnerung verfügen, die sie teilen können. Ein wesentlicher Faktor ist dabei die Anonymität: Sobald User anonym (mit Nicknames etc.) agieren, kann von transitorischen Communities gesprochen werden. Diese Erkenntnis ist bei der Betrachtung von Mediawatchblogs besonders interessant. Denn sie trifft für Formate wie Online-Journale zu, nicht aber für die von mir als „Mediawatchposts“ bezeichneten Formate. Tatsächlich findet auf *Facebook* ein reger Austausch über Medieninhalte statt. Die User sind nicht inkognito im Netz, sondern meistens mit ihrem Vor- und Nachnamen eindeutig identifizierbar. Der Austausch findet mit *Facebook*-Freunden statt. Die Berührungspunkte des Posters und des Kommentators variieren von einer oberflächlichen Bekanntschaft bis hin zu einer langjährigen Freundschaft. Trifft letzteres zu, muss in diesem Zusammenhang eher von kollektiven Identitäten als von transitorischen Communities gesprochen werden.

²⁴² Emcke, 2000: S. 234.

²⁴³ Vgl. Emcke, 2000: S. 227 – 234.

²⁴⁴ Emcke, 2000: S. 235.

²⁴⁵ Reichert, 2008: S. 50.

²⁴⁶ Reichert, 2008: S. 51.

²⁴⁷ Reichert, 2008: S. 51.

Die digitalisierte Surveillance und die zunehmenden Anonymität haben weit reichende Konsequenzen für die Kontrolltechniken: Überwachung wird immer unpersönlicher. Das Monitoring findet statt, ohne dass die überwachten Individuen ihren Beobachter sehen oder gar von seiner Anwesenheit wissen. Überwachungskameras auf öffentlichen Plätzen ersetzen die Präsenz der Polizeipatrouillen. Die kontinuierliche Erfassung und Verifizierung von persönlichen Daten (Passportkontrolle, E-Card) macht die Identität zu einem Produkt, das sich aus Überwachungskonstrukten zusammensetzt.

„In the process, surveillance, the systematic watching of people – a means to an end, one-sided, increasingly impersonal, intrusive and yet distant, routine and banal- has come to frame individual and collective identification in the modern human world.“²⁴⁸

5.2 Soziale Kontrolle

Der Begriff der Mediengesellschaft ist mit der medientechnologischen Ontogenese und den neuen, medialen Handlungsfeldern dicht verwoben. Medientheatralisierung wiederum beschreibt die soziokulturelle Theatralisierung von Medienkommunikation. Der Prozess der medientechnologischen Evolution beeinflusst die Theatralisierung der Medienkommunikation: Zwischen Medien und Theater kommt es zu analogen Verhältnissen. Das wird nicht zuletzt durch das Internet deutlich: Willems bezeichnet das World Wide Web als eine „polymorphe Theatralisierung der Gesellschaft.“²⁴⁹ Es bietet nicht nur eine Vielzahl an theatralen Schauplätzen, Inszenierungsformen und Bühnen an; das Internet wird für die Gesellschaft zur „sphärischen Ergänzung“²⁵⁰ und Diversifikation des Theaters. Die wachsende Vielfalt von Theatralitäten beeinflusst das soziale Leben.

Die Medienkulturrevolution hat einen fortschreitenden, theatralen Differenzierungs-, Flexibilisierungs- und Effektivierungsprozess zur Folge, der zu einer Subjektivierung und Individualisierung von einzelnen Akteuren, aber auch ganzer Gruppen führt. Rein theoretisch kann jeder User zu jeder Zeit theatral aktiv sein und das theatrale Potenzial der Selbstinszenierung und Image-Arbeit ausschöpfen. Handlungsmotive werden gesteigert; der Nutzer kann mithilfe des Internets seine Kommunikation und deren Adressierung einfach optimieren. Sowohl auf der

²⁴⁸ Jenkins, 2012: S. 159 – 166.

²⁴⁹ Willems, 2009: S. 27 f.

²⁵⁰ Willems, 2009: S. 28.

Produzenten- als auch auf Rezipientenseite findet eine Kommunikations-Umstellung statt. Der Sender kann sich persönlich oder anonym an einen, aber auch an viele Empfänger richten.

„Neben die Möglichkeiten, (sich) einem unbestimmten Massenpublikum zu präsentieren und zu performieren, treten die Möglichkeiten der höchst differenzierten Adressierung und Ansprache einzelner und mehrerer Publika bzw. Aggregate von Publika.“²⁵¹

In diesem Zusammenhang spricht Willems von einer „theatralen Multioptions- und Individualisierungsgesellschaft der Gegenwart“²⁵². Was auf den ersten Blick wie eine Emanzipation des Users, oder der ganzen Gesellschaft wirkt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als das Gegenteil: Die sozialen Akteurstypen sind nicht nur theatrale Subjekte, durch das Internet werden sie gleichzeitig objektiviert und entsubjektiviert. Ein Sog aus neuen Zwängen, Machtverhältnissen und Kontrollmechanismen droht das Individuum zu verschlucken und als reines Objekt wieder auszuspucken. Neue Gesetze und Regeln erschaffen so genannte soziale Figurationen.²⁵³ Nobert Elias benutzt diesen Terminus, um die Gesellschaft als ein gerichtetes, sich selbst regelndes aber nicht planbares Verfahren zu beschreiben. Der Vergesellschaftungs-Prozess besteht aus Figurationen²⁵⁴ gegenseitiger Zwänge zwischen Individuen und Gruppen (Handlungschance versus Handlungseinschränkung). Elias versteht Menschen nicht als autonome Einheiten, sondern schreibt ihnen eine wechselseitige Interdependenz zu.²⁵⁵

Soziale Kontrolle – ein Definitionsversuch

Ausgangspunkt der sozialen Kontrolle ist die Beziehung zwischen mindestens zwei Akteuren – nämlich einem Kontrolleur und einem Kontrollierten. Das Verhältnis kann sowohl informell als auch formell sein. „Kontrolle ist daher von vornherein ein relationaler Begriff.“²⁵⁶ Die soziale Kontrolle setzt dort ein, wo eine Kontrollinstanz handelt. Das kann aus zweierlei Gründen passiert. Erstens: Der Kontrolleur reagiert auf eine Handlung oder einen Zustand (der im Wesentlichen ja nichts anderes ist

²⁵¹ Willems, 2009: S. 28.

²⁵² Willems, 2009: S. 28.

²⁵³ Vgl. Willems, 2009: S. 28.

²⁵⁴ Der Begriff Figuration verweist auf das Modell eines sozialen Prozesses, er beschreibt eine Beziehung mehrerer Individuen, die voneinander abhängen (nur Menschen können Figurationen bilden). (Vgl. Treibel, Annette: Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 73.)

²⁵⁵ Vgl. Treibel, Annette: Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 73f.

²⁵⁶ Nogala, Detlef: Erscheinungs- und Begriffswandel von Sozialkontrolle eingangs des 21. Jahrhunderts. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 126.

als das Ergebnis einer bereits vorangegangenen Handlung). Zweitens: Der Kontrolleur reagiert, um eine – vom Kontrollierten – geplante Handlung zu verhindern. Im ersten Fall spricht man von einer reaktiven, im Zweiten von einer präventiven Handlung der Kontrollinstanz. Beide Formen sind das Resultat einer Bewertung der Kontrollinstanz, die mit positiven oder negativen Folgen einer vom Kontrollierten ausgehenden Handlung rechnet. Kontrolle ist also eine Interaktion, die zumeist wechselseitig (Aktion und Reaktion) abläuft. Die Relation dieser Interaktion ist oftmals von einer Machtasymmetrie gekennzeichnet.

Bei der reaktiven sozialen Kontrolle steht nicht fest, ob das Eingreifen der Kontrollinstanz tatsächlich wie gewünscht fruchtet. Ziel ist in jedem Fall eine erfolgreiche Rückkoppelung. Bei der präventiven sozialen Kontrolle will der Kontrolleur die Wahrscheinlichkeit reduzieren, dass eine unerwünschte Handlung oder ein unerwünschter Zustand eintritt. Der Kontrolleur kann nur langfristig an seinem Erfolg arbeiten (Kindererziehung wäre ein Beispiel für präventive, soziale Kontrolle).²⁵⁷

Ein Professor der kalifornischen Stanford University namens Edward A. Ross entwickelte den Begriff der **sozialen Kontrolle**, um die Frage zu beantworten, wie sich Gesellschaft konstituiert und welche Maßnahmen getroffen werden (müssen), um etwas wie einen harmonischen Alltag zu erreichen. Er wollte jene Prozesse erforschen, „die Gesellschaften dazu brächten, Macht über Individuen zu erlangen.“²⁵⁸

Rational-Choice-Ansatz

Der Rational-Choice-Ansatz steht für die These, dass soziales Verhalten mit Entscheidungsoptionen von Akteuren in Zusammenhang steht. Vertreter des Rational-Choice-Ansatzes sind der Meinung, dass die Zahl an Situationen steigt, in denen keine Normregelung vorliegt. Die Entscheidung basiert letztlich auf einer so genannten Kosten-Nutzen-Abwägung des Subjekts:²⁵⁹

²⁵⁷ Vgl. Franz, Peter: Wie weit trägt das Konzept „Soziale Kontrolle“ bei der Analyse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstrends? Eine Diskussion anhand der These der gefährdeten Integrationsfunktion der Stadt. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 69ff.

²⁵⁸ Scheerer, Sebastian: „Soziale Kontrolle“ – schöner Begriff für böse Dinge? In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 154.

²⁵⁹ Vgl. Franz, 2000: S. 73

„Soziale Phänomene wie z.B. Rechtsstrukturen, Fremdenfeindlichkeit, Revolutionen, Kriminalitätsraten, Aufklärungsraten oder soziale Kontrolle, lassen sich durch das Handeln individueller Akteure im sozialen Kontext erklären.“²⁶⁰

Die drei Kernannahmen sind:

- a) *Präferenz-Annahme*: Das Handeln wird durch persönliche Präferenzen (dazu gehören Ziele, Wünsche, Bedürfnisse) beeinflusst.
- b) *Annahme der Handlungsrestriktionen*²⁶¹: Objektive und subjektive Grenzen sowie Möglichkeiten bestimmen die Handlung.
- c) *Annahme der Nutzenmaximierung*: Das Subjekt will seine Ziele im höchstmöglichen Ausmaß und unter Beachtung der Handlungsrestriktionen umsetzen.²⁶²

Ein Hauptvertreter des Rational-Choice-Ansatzes war der Soziologe James Coleman, der von einer individualistischen Handlungstheorie ausgeht, die er SEU-Theorie (*Subjektive Expected Utility*) nennt. Ihr zufolge wählt der Akteur jene Handlung, die ihm den maximalen SEU-Wert²⁶³ verschafft. Seine Annahme hat Coleman in einem Mikro-Makro-Modell verdeutlicht. Während der Makro-Ebene Merkmale der sozialen Situation oder des sozialen Systems inne sind, bezieht sich die Mikro-Ebene auf kognitive (SEU-)Werte und Handlungen von individuellen Akteuren. Normen sind folglich auf der Makro-Ebene angesiedelt, können jedoch auch Akteure der Mikro-Ebene beeinflussen. Und zwar, wenn der Akteur die Norm erfüllt oder verletzt.

Internalisierte Normen haben also – je nach Befolgung oder Verletzung – eine Auswirkung auf den Akteur. Diese tritt bei Einhalten der Norm als intrinsische Belohnung in Form eines guten Gewissens oder als positives Selbstwertgefühl auf. In diesem Fall spricht man von einer kognitiven Konsonanz. Verstößt der Akteur aber gegen die Norm, schlägt die Wirkung ins Gegenteil um – Resultat ist eine intrinsische Bestrafung in Form von Scham und Schuldgefühlen (kognitiven Dissonanz).

²⁶⁰ Lüdemann, Christian: Normen, Sanktionen und soziale Kontrolle in der Theorie rationalen Handelns von James S. Coleman. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 89

²⁶¹ Als Handlungsrestriktion werden formelle oder informelle Normen sowie verhängte formelle und informelle Sanktionen verstanden.

²⁶² Vgl. Lüdemann, 2000: S. 87.

²⁶³ Der SEU-Wert einer Handlungsalternative besteht aus den erwarteten Vorteilen (Gesamtgewinn) abzüglich der erwarteten Nachteile (Gesamtkosten) dieser Handlung.

Coleman unterscheidet weiters zwischen postskriptiven Normen, die bestimmte Fokalhandlungen (Rauchen im Auto) verbieten, und präskriptiven Normen, die bestimmte Fokalhandlungen vorschreiben (Gurt während der Autofahrt anlegen). Darüber hinaus differenziert der Soziologe zwischen den Zielakteuren einer Norm: So können Nutznießer einer Norm auch Sanktionsträger sein. Als disjunktive Norm bezeichnet man den Fall, bei dem der Zielakteur nicht als Nutznießer in Erscheinung tritt. Die konjunktive Norm steht für die Situation, wenn Zielakteur und Nutznießer identisch sind. Die Machtverteilung bei disjunktiven Normen ist dabei von elementarer Bedeutung. Colemans Gesetz dazu lautet: „Je mächtiger Personen sind, desto eher können sie (als Nutznießer von Normen) disjunktive Normen für Personen mit weniger Macht (als Zielakteure) einführen.“²⁶⁴ Soziale Bewegungen haben häufig die Mission, disjunktive Normen zu etablieren, um bestimmte Gemeinschaften in Nutznießer zu verwandeln. Beispiele dafür sind feministische Gruppierungen sowie die Anti-Apartheid-Bewegung.

Gewählte Handlungsoptionen können Coleman zufolge noch weitere Auswirkungen auf Dritte haben. Er sagt: „Fokalhandlungen haben externe positive oder negative Effekte (Externalitäten) für andere Personen.“²⁶⁵ Beide Effekte rufen bei den damit konfrontierten Subjekten ein Interesse an dieser Handlung hervor. Handelt es sich um eine positive Externalität, wird der Dritte versuchen, die Handlung aufrechtzuerhalten und zu fördern. Bei negativen Externalitäten wiederum versucht der Dritte, die Handlung zu verhindern. Wenn der Effekt – ganz gleich ob positiv oder negativ – für eine größere Gruppe von Menschen relevant ist, entsteht der Drang, diesen Effekt als Norm einzuführen.²⁶⁶

Auch Kleider-, Mode-, Sprach- oder Anstandsnormen dienen der Produktion von positiven Externalitäten. Unter Distinktionsgewinn kann man sich ein Szenario vorstellen, in dem sich ein Einzelner durch das Befolgen der Etikette von anderen sozialen Gruppen abgrenzen kann, beziehungsweise sich seiner eigenen Gruppe mehr zugehörig fühlt. Dabei kann es durchaus als positive Herausforderung angesehen werden, einer Norm zu entsprechen: Je schwerer die Konformität mit der Norm erreicht werden kann, desto größer ist die positive Externalität. Denn in diesem Fall sind ein spezielles Wissen, ein kulturelles Kapital, bestimmte Ressourcen oder eine besondere Fähigkeit Voraussetzung.

²⁶⁴ Lüdemann, 2000: S. 95.

²⁶⁵ Lüdemann, 2000: S. 95.

²⁶⁶ Vgl. Lüdemann, 2000: S. 87 – 96.

Exkurs: Watchblogs – ein Beispiel von positiven Externalitäten:

Ein Exempel für Fokalhandlungen, die zu positiven Externalitäten führen, sind so genannte „*Neighborhood-Crime-Watch*“-Programme. Es handelt sich um Webseiten, die Missstände aufdecken oder Zustände karikieren wollen. Ihre Funktion basiert darauf, Fehler und bedrohliche Situationen in der Gesellschaft aufzuzeigen und mit Beweismaterial zu dokumentieren. Der Medienwissenschaftler John Pavlik erklärt diese Strukturen zu „interaktiven oder benutzerdefinierbare[n] Informationsgrafiken“²⁶⁷.

Zwar erfüllen diese Webseiten nicht die herkömmlichen Charakteristiken eines Weblogs (chronologische Sortierung der Einträge, das Kommentieren eines Blogs, Trackback, Permalinks, Feeds, Hyperlinks)²⁶⁸ – was ihr Ziel anbelangt, ähneln sie jedoch Watchblogs. Sie greifen als Beobachtungsinstrument die Praktiken der sozialen Kontrolle auf und können deshalb als eine Sonderform von sozialen Überwachungstechnologien angesehen werden. Zwei aktuelle Beispiele sollen Pavliks Thesen verdeutlichen:

- Die Webseite *ChicagoCrime.org* ist eine Datenbank, die kriminelle Handlungen in Chicago sammelt. Ursprünglich von Chicago Police Department für Polizeibeamte entwickelt, entstand in Kooperation mit Satellitendaten von *Google* eine „Verbrecherkarte“ von Chicago. Die Benutzer können auf der Seite unterschiedlichen Suchkriterien, beispielsweise die Art des Verbrechens, die Straße oder das Datum, eingeben.
- *UncivilServants.org* deckt unsachgemäßes Parken von städtischen Angestellten (beispielsweise von Politikern oder der Polizei) auf. Die Beweisfotos werden von Nutzern hochgeladen und kommentiert. Die Tätigkeit erinnert an den früheren investigativen Journalismus und wurde lange Zeit nur von professionellen Nachrichtenorganisationen eingesetzt: „Es handelt sich dabei um eine Art der freien Meinungsäußerung mit Kontrollfunktion, die traditionell von den Nachrichtenmedien ausgeübt wird.“²⁶⁹

²⁶⁷ Pavlik, 2009: S. 129.

²⁶⁸ Alby, Tom: Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien. 3. überarbeitete Auflage. München: Carl Hanser Verlag. 2008. S. 22 ff.

²⁶⁹ Pavlik, 2009: S. 127 f.

5.2.1 Selbstregulation der sozialen Kontrolle

Coleman formuliert ein Grundgesetz, das sich auf Sanktionen gegen Normverstöße bezieht: „Die Anwendung von Sanktionen verursacht für den Sanktionsträger, d.h. für die Person, die eine Sanktion gegenüber Abweichlern verhängt, Kosten.“²⁷⁰

Kosten können sowohl im materiellen Bereich (der Staat und damit der Steuerzahler müssen für die Errichtung von Überwachungsapparaten aufkommen), als auch im informellen, sozialen Bereich (Sanktionen in Form von Missbilligung etc.) entstehen. Entscheidend ist jedenfalls, welchen Machtstatus der Sanktionierte hat (mächtige Personen werden seltener sanktioniert, daher befolgen sie auch seltener die Normen).²⁷¹

Selbstkontrolle

Norbert Elias betrachtet wachsende Selbstregulierung als grundlegendes Merkmal der Zivilisation. Menschliches Handeln, das sich der Umgebung und dem Tun anderer anpasst und sich reguliert, führt zum zivilisatorischen Fortschritt. Für den Einzelnen bedeutet das vor allem ein erzwungenes, konstantes, differenziertes und stabiles, reguliertes Verhalten. Am Anfang eines zivilisatorischen Fortschritts wird die Affektkontrolle durch gesellschaftliche Fremdwänge (extrinsische, sanktionsorientierte Motivationen) gesteuert. Später soll diese Art der Regulation von „ansozialisierten Selbstzwängen“²⁷² (intrinsische, normgeleitete Motivation) ersetzt werden. Die Oberschicht kristallisiert sich aus Individuen heraus, die diese Selbstdisziplin bereits beherrschen. Sie bilden das Fundament für den zivilisatorischen Fortschritt. Elias Theorie entspricht also der Annahme, dass Prozesse der sozialen Kontrolle zunehmend von dem Individuum gesteuert werden müssen, ohne dass es eine Kontrollinstanz „von oben“ gibt.

„Insofern liegt beim panoptischen Machtmodell ein Modell sozialer Kontrolle vor, das am Ende ohne Kontrolleure, nämlich durch Internalisierung des externen, kontrollierenden Beobachterblicks und dessen innere Vorwegnahme auskommt. Antizipation und Imagination der Beobachter münden in Selbstdisziplin, in der sich das disziplinierte Subjekt durch ständige Selbstüberprüfung und Selbstkontrolle, in die sie, wie in den Beichtstuhl und die

²⁷⁰ Lüdemann, 2000: S. 98.

²⁷¹ Vgl. Lüdemann, 2000: S. 87 – 99.

²⁷² Franz, 2000. S. 72

Praktiken des Geständniszwangs, eingeschlossen sind, seiner selbst als konformes Subjekt vergewissert.“²⁷³

Die Verlagerung von einer extrinsischen zur intrinsischen Motivation führt aber zu Problemen in der empirischen Beobachtung, denn die Prozesse der Selbstkontrolle entziehen sich der direkten Beobachtung. Ein Forscher hat folglich nur zwei Optionen: Er kann Handlungen, die er als konform bewertet, auf eine gelungene Selbstkontrolle zurückführen. Oder er kann von Handlungen, die seiner Meinung nach gegen die Norm verstoßen, auf eine misslungene Selbstkontrolle schließen.

Elias Hypothese zufolge nimmt die Intensität der Selbstkontrolle langfristig zu, während die der Fremdkontrolle schrumpft. Legt man diese Theorie auf die Entwicklung eines heranwachsenden Menschen um, würde das bedeuten: Jugendliches Verhalten stützt sich immer stärker auf internalisierte Normen. Gegen diese Annahme sprechen aber mehrere Befunde von Jugendforschern. Ihren Untersuchungen zufolge soll aber gerade in der Gesellschaft ein Defizit an Normen und Werten, an denen sich Jugendliche orientieren können, vorliegen²⁷⁴. Das Resultat sei, dass es zu einer Zunahme von normaustestenden Verhaltensweisen und zu einer gesteigerten Kriminalität im Jugendalter komme. In weiterer Folge sollen vermehrt Praktiken der Fremdkontrolle gegensteuern. Die Zukunftsprognose könnte also – vorausgesetzt die Familie bleibt zentraler Sozialisationsagent – lauten: Künftige Generationen verfügen über weniger intrinsisch verankerte Motivationen. Dieser Umstand würde eine abnehmende soziale Kontrolle oder mehr Systeme der äußeren Kontrolle bewirken.²⁷⁵

Kontrollverlust

Der Soziologe Frank Hearn sagt den Zusammenbruch sozialer Gesellschaften als Resultat des Selbstkontrollverlusts der Individuen voraus. Er verwendet dafür den Topos des „*social breakdown*“²⁷⁶. Die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft hat einen Rückgang der sozialen Kontrolle und im weiteren Verlauf eine steigende Kriminalität zur Folge. Somit stehen der Kontrollverlust des Individuums und die Zunahme von Kriminalität für Hearn in einem kausalen

²⁷³ Bublitz, 2010: S. 71.

²⁷⁴ James Coleman zufolge sind die ausschlaggebenden Faktoren dieses Defizits ein beschleunigter, sozialer Wandel, ein egalitär ausgerichteter Erziehungsstil und hohe Scheidungsraten.

²⁷⁵ Vgl. Franz, 2000: S. 72 f.

²⁷⁶ Hearn, Frank: *Moral Order and Social disorder. The American Search for Civil Society*. New York: Aldine De Gruyter. 1997. S. 137.

Zusammenhang. Betrachtet man jedoch soziale Kontrolle als soziologisch interessantes Phänomen, steht außer Frage, dass Kriminalstatistiken wenig Aufschluss über das tatsächliche Auftreten oder mögliche Abweichungen sozialer Kontrolle liefern können.

Eine weniger pessimistische Ansicht der Entwicklung von sozialer Solidarität liefert die Theorie der Transformation. Ihr zufolge reiße das soziale Band nicht ab, sondern verknote sich zu „lokalen, eher gemeinschaftlich strukturierten, sozialen Einheiten.“²⁷⁷ Diese Einheiten werden im Englischen als *community* zusammengefasst.²⁷⁸ Einst von einer zentralen politischen Herrschaft gelenkt, erlangen die Akteure durch die Zugehörigkeit in einer Gemeinschaft mehr Selbstständigkeit. Während Hearn von einer „culture of narcissism“²⁷⁹ und einem Zerfall von „rights and duties“²⁸⁰ überzeugt ist, setzt der Kriminologe Reinhard Kreissl dieser Entwicklung eine neue Form der Vergesellschaftung und politischen Herrschaft entgegen. Seine Beobachtung schlägt sich auch in der Veränderung des Strafrechts, der Sanktionssysteme oder der Kriminologie nieder. Er beschreibt den Paradigmenwechsel vom konditionalen Formalrecht zum reflexiv-prozeduralen Recht, der mit einer Veränderung der Rolle des Rechtssubjekts einhergeht. „Der (...) Akteur (...) ist nicht mehr in erster Linie durch Rechte (...) und Pflichten (...) gekennzeichnet, sondern ist im Konfliktfall aufgerufen (...), seine Ansprüche selbst zur Geltung zu bringen, sich einzubringen, sich zu beteiligen, aktiv mitzuwirken.“²⁸¹ Praktische Beispiele dafür wären der Täter-Opfer-Ausgleich im Strafrecht oder Aushandlungssysteme in Arbeitsrecht. Auch in Hinblick auf die Polizei als Ordnungshüter kommt es zu einer Mutation: Die Polizei funktioniert als Hybridform, Kreissl definiert diesen Zustand als „Quangoisierung sozialer Kontrolle“²⁸². Das soll heißen: Die Bürger nehmen einen Platz in der Sicherheitspolitik ein (etwa in Form eines kommunalen kriminalpräventiven Rates, vgl. *Neighborhood-Crime-Watch-Programme*).

²⁷⁷ Kreissl, Reinhard: Soziale Kontrolle, Kriminalität und abweichendes Verhalten in zeitgenössischen Gesellschaften. Einige Überlegungen in gesellschaftstheoretischer Ansicht. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 39.

²⁷⁸ Eine Community ist nicht an räumliche Nähe gebunden. Die wesentliche Gemeinsamkeit der zur Community gehörenden Mitglieder ist die Orientierung an einem individualistischen Ethos. Nikolas Rose nennt „choice, personal responsibility, control over one’s own fate, self-promotion and self-government“ als zentrale Merkmale (Vgl. Rose, Nikolas: The death of the social? Re-figuring the territory of government. In: *Economy and Society*, 25. Jg, Heft 3, 1996. S. 335.).

²⁷⁹ Hearn, Frank: *Moral Order and Social disorder. The American Search for Civil Society*. New York: Aldine De Gruyter. 1997. S. 137. Zitiert nach: Kreissl, 2000: S. 34.

²⁸⁰ Hearn, Frank: *Moral Order and Social disorder. The American Search for Civil Society*. New York: Aldine De Gruyter. 1997. S. 137ff. Zitiert nach: Kreissl, 2000: S. 34.

²⁸¹ Kreissl, 2000: S. 35.

²⁸² Kreissl, 2000: S. 35.

Diese Dynamik führt auch zu einer Veränderung des Sozialen, die Hand in Hand mit der Globalisierung einhergeht. Der britische Soziologe und Direktor des Centre for Mobilities Research John Richard Urry prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der „Mobile Society“²⁸³: Menschen, Kapital, Information, Wissen und Symbole bewegen sich weltweit immer mehr und immer schneller. Neue Technologien der Kommunikation, des Transports und der Informationsverarbeitung beschleunigen den Verlust von politischer Souveränität. Dem Begriff von Gesellschaft lag ursprünglich die Idee einer Bevölkerung zugrunde, die in einem (abgegrenzte) Territorium lebt, das uniform von einem politisch souveränen Nationalstaat beherrscht wird. Diese Anschauung wird im Anbetracht der Globalisierung ungültig. Ihre Existenz hat ein neues soziales Gefüge zur Folge. Deleuze zeichnete dieses Gefüge als Kontrollgesellschaft (dazu mehr im Kapitel 4.3.2).²⁸⁴

5.2.2 Social Control Technologies

Erwachsene Menschen, ein Dorf oder eine Gemeinschaft – laut dem amerikanischen Soziologen und Erfinder des Begriffs der sozialen Kontrolle Edward A. Ross bilden diese „organisch gewachsenen“²⁸⁵ Instanzen das Ideal der sozialen Kontrolle. Im 21. Jahrhundert soll dieses beschauliche Bild jedoch zu einer technisch beherrschten Kontrollinstanz verkommen sein: „God and neighbours have been replaced by the mechanical efficiency of modern forms of surveillance.“²⁸⁶ Viele Soziologen diagnostizierten die Industrialisierung der sozialen Kontrolle.

Der Einsatz von Technik zum Zweck der Sozialkontrolle reicht weit in die Geschichte zurück. Schlösser in der Antike oder die frühindustrielle Stempeluhr sind Indizien dafür, dass der Mensch Hilfsmittel zur Sozialkontrolle entwickelte und nutzte. Man denke nur an George Orwells Dystopie *1984*, in der er eine lückenlos überwachte Gesellschaft des 20. Jahrhunderts beschreibt. Die Digitalisierung von Informations- und Steuerungsprozessen und die damit verbundene Computerisierung regten den Diskurs über die Macht des Staates als Kontrollinstanz an.

²⁸³ Kreiss, 2000: S. 35.

²⁸⁴ Vgl. Kreissl, 2000: S. 33 - 37.

²⁸⁵ Nogala, 2000: S. 111.

²⁸⁶ Christie, Nils: *Crime Control As Industry. Towards GULAGS, Western Style?* London/New York: Routledge. 1993. S. 23. Zitiert nach Nogala, 2000: S. 111.

In den 90er Jahren beschäftigte sich das Forschungsprojekt „*Social Control Technologies*“ mit der Technisierung von Ermittlungs- und Überwachungsprozeduren, die von Instanzen sozialer Kontrolle durchgeführt wurden. Die Aufarbeitung dieses Themas resultierte aus der Beobachtung, dass die Polizei „als prototypisch formalisierte Verbände organisierter Sozialkontrolle“²⁸⁷ ab dem Ende der 60er Jahre zunehmend auf die moderne Technik zurückgriffen hatte, um Kontrollarbeiten durchzuführen. Die Einbindung von technischen Mitteln beeinflusste in weiterer Folge die Strategie, Taktik und Organisation der Gesetzeshüter.

Das Forschungsprojekt erhob jene Technologien, die zur Sozialkontrolle dienen. Die Forscher sahen sich schnell mit einer Flut von Praktiken konfrontiert, die alle auf die Technisierung von Kontroll- und Überwachungsprozeduren zurückzuführen sind²⁸⁸. Videoüberwachungsanlagen, AFIS-Systeme zur Erfassung von Fingerabdrücken oder das Tagging zur Ortung einer Person mithilfe von elektronischen Fußfesseln sind nur drei der vielen Beispiele, die als Methoden der Sozialkontrolle erfasst wurden. Am Ende des Projekts kamen die Wissenschaftler zu dem Fazit, dass „zahlreiche Operationen der Sozialkontrolle von Technik affiziert werden“²⁸⁹. Die Beschaffenheit der sozialen Kontrolle hat sich damit entscheidend geändert. Das Individuum sieht sich mit dem Pflichtbewusstsein konfrontiert, die Kontrollinstanz – also dem Staat – ständig von seiner Unschuld überzeugen zu müssen. Dieser Umstand resultiert wieder aus der instabilen Situation der Ordnung(en), die der Staat mithilfe von technikbasierten Kontrollsystemen schützen und aufrechterhalten will. Das Verhalten soll dem Bürger mittlerweile immanent sein (in diesem Fall müsste dann die intrinsische Motivation dominieren, was auf einen erfolgreichen Fremdzwang zurückzuführen ist), er liefert sich oft freiwillig den Überwachungsinstanzen aus:

„Mit der epidemieartigen Ausbreitung von Mobiltelefonen sorgen die immer erreichbaren Bürger beispielsweise gar selber dafür, dass nicht nur der Zugriff auf ihre Telekommunikation durch rechtlich autorisierte (oder auch nur dazu fähige) Instanzen im Fall der Fälle sichergestellt ist, sondern auch ein jeder mit einem Peilsender versehen ist, über den sich sein Aufenthaltsort unter bestimmten Umständen hinreichend genau erschließen lässt bzw. seine Begegnungen nachverfolgen lassen.“²⁹⁰

²⁸⁷ Nogala, 2000: S. 112.

²⁸⁸ Eine prägnante Zusammenfassung gibt Detlef Nogala in seinem Text *Erscheinungs- und Begriffswandel von Sozialkontrolle eingangs des 21. Jahrhunderts*. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, werde ich an dieser Stelle nur auf die von mir genutzte Literatur verweisen.

²⁸⁹ Nogala, 2000: S. 119.

²⁹⁰ Nogala, 2000: S. 120.

Und nicht nur der Staat bedient sich der technisierten Sozialkontrolle: Auch Unternehmen, kleine sowie große Geschäftsführer und nicht zuletzt der individualisierte Bürger selbst machen sich solche Überwachungssysteme zunutze. Man denke nur an Eltern, die dank *Facebook* jeden Gefühls-, Beziehungs- und Freundestatus ihrer Kinder mitverfolgen können. In Hinblick auf das Bentham'sche Panopticon hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden: Anstatt wie vormals zentral angeordnet, läuft die moderne Version von sozialer Kontrolle parallel, teilweise unabhängig vom Staat, ab:

„[Anstatt] zentrisch angeordnet, organisiert sich Sozialkontrolle und Überwachungsmacht heute auf mehreren Ebenen über viele größere und kleine Netzknoten, die teils staatlich, teils besitz- und eigentumnützlich und hie und da auch privatbürgerlich verfasst sind.“²⁹¹

Das führt dazu, dass sich nicht nur die Überwachungssysteme dezentralisieren, sondern eine neue und dichte Qualität der Kontrolle entsteht, „die sich vor allem durch ihre technische Mediatisierung von bisherigen historischen Überwachungsordnungen unterscheidet.“²⁹² Dank den „Social Control Technologies“ wachsen bereits Kinder mit Überwachungssystemen auf. Ob Babyphone, Überwachungskameras an öffentlichen Plätzen oder Profil-Stalkern auf *Facebook* – diese Entwicklung ist Beweis genug, dass sich technische Kontrolle längst nicht mehr in alleiniger Hand der Polizei befindet, sondern alltäglich geworden ist.²⁹³

Spielräume und Grenzen der Selbstdarstellung

Die Inszenierung gehört als ein Element von Kommunikation zum Prinzip des Öffentlichen. Öffentlichkeit kann als Raum bezeichnet werden, in dem Machthierarchien dargestellt und ausverhandelt werden. Bereits das Theater im 18. Jahrhundert diente dem Regenten zur Selbstdarstellung. Jeder Staatsakt und jede Kirchenprozession haben das Inszenierungsprinzip gemeinsam.²⁹⁴ Das heißt Unterhaltung wird zum Komplizen der Macht.

Durch das Internet werden die Spielräume der Selbstdarstellung zwar größer. Gleichzeitig verändern sich die „Spielstände und Spielergebnisse“²⁹⁵ grundlegend: Neue, rituelle Formen begrenzen den

²⁹¹ Nogala, 2000: S. 120.

²⁹² Nogala, 2000: S. 120.

²⁹³ Vgl. Nogala, 2000: S. 111 – 121.

²⁹⁴ Hicethier, Knut / Bleicher, Joan Kristin: Die Inszenierung der Information im Fernsehen. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 370.

²⁹⁵ Willems, 2009: S. 29.

Freiraum des eigenen Handelns durch auferlegte, gesellschaftliche, technologische wie soziokulturelle Schranken. Das eigene Handeln hat unter dem Gesichtspunkt der weltweiten Transparenz immer einen Einfluss auf das Handeln eines anderen.

„Auch im Netz ist das theatrale Tun des Einen das theatrale Tun des Anderen, mit dem man sich so oder so auseinandersetzen muss, an dem man gemessen wird und aufgrund dessen man in den neuen theatralen Konkurrenzkämpfen um Image, Aufmerksamkeit und Gedächtnis mehr oder weniger Erfolg hat oder scheitert.“²⁹⁶

Das neue Instrument der sozialen Kontrolle 2.0 heißt Marketing. Weblogs und das Social Net agieren als Komplizen der „Ich-AG“: Sie sind Plattformen für die Selbstvermarktung des Subjekts. Im ständigen Wettlauf um die Aufmerksamkeit des Publikums weichen die autonomen Lebenswelten der Menschen dem Zwang, dauerhaft verwertbar zu sein. Firmen sowie Menschen sind von Marketing-, Evaluierungs- und Verwertungsprozessen durchdrungen:

„Nach Gilles Deleuze kurzer Skizze ‚Postskriptum über die Kontrollgesellschaften ist an die Stelle, wo sich in der Disziplinargesellschaft einst die Fabrik befand, in der Kontrollgesellschaft das Unternehmen getreten.“²⁹⁷

Ulrich Brieler beschreibt die Warenförmigkeit des Charakters als neoliberalen Charakter. Er geht von einer gesellschaftlichen Total-Prägung von Subjektivität aus.²⁹⁸

Wie auch im real life tragen andere Individuen zur Entwicklung des eigenen Images bei: Die Messlatte wird durch ein kritisches Publikum im sozialen Umfeld vorgegeben. Zwar bestimmt ein Subjekt seine Handlungsoptionen und Formen der Selbstinszenierung selbst, diese finden aber primär nur im Hinblick auf die Erwartungshaltungen der Beobachter und im Vergleich mit der Konkurrenz statt. Einziger Unterschied zwischen real life und Internet ist, dass die Selbstdarstellung online vor einer Vielzahl an Kritikern und Konkurrenten vollzogen wird. Nicht nur die „Angriffsfläche“ erscheint größer, auch die Anzahl an Mitstreitern steigt. Ein praktisches Beispiel auf *Facebook*: Mitglieder können mit wenigen Klicks die Erfolge ihrer „Facebook-Freunde“ mitverfolgen. Meistens werden diese sogar direkt auf der Startseite als „Status-Meldung“ sichtbar. Vor diesem Hintergrund

²⁹⁶ Willems, 2009: S. 29.

²⁹⁷ Tantner, Andreas: Selbstmanagement in der Kontrollgesellschaft: Weblogs und persönliche Homepages.15.06.2013. In: Medienimpulse Online. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/307> (16.03.2014).

²⁹⁸ Vgl. Tantner, 2013.

vollzieht der *Facebook*-User seine Image-Arbeit in dem Bewusstsein, ständig beobachtet, gemessen und bewertet zu werden.

Wer sich den sozialen Gesetzen widersetzt, muss mit Konsequenzen rechnen. Durch diesen Umstand wird das eigene Handeln, aber auch das eigene Nicht-Handeln des Akteurs vor einer großen Masse sichtbar. Willems sagt an dieser Stelle:

„Insbesondere entstehen neue soziale Sichtbarkeiten, Zugänglichkeiten, Spuren, Gedächtnisse, Kontrollen und – wie Sanktionen wirkende – Folgen eigenen Handelns und Unterlassens.“²⁹⁹

Wissen als Machtmechanismus

Bereits der englische Philosoph Francis Bacon konstatierte: „Wissen ist Macht“. In Bezug auf das Wissen im Internet findet eine Wechselwirkung von Machtverhältnissen statt: Rezipienten profitieren von dem Wissen eines Kommunikators. Sie können mithilfe des Computers seine Informationen gewinnen, verarbeiten, speichern und weiterkommunizieren. Der kommunizierende Akteur wird „gleichzeitig zum Subjekt und zum Objekt des Wissens und der mit Wissen verbundenen Macht (Ermächtigung) oder Entmachtung (Entmächtigung).“³⁰⁰ Fremde Personen können sich dieses Wissen nicht nur aneignen, sie sind maßgeblich an der Wissensgenerierung beteiligt. Sie reproduzieren, interpretieren und verwalten Inhalte. Im Sinne der Kommunikation unterliegen Publizität und Publikationen nicht nur den eigenen, sondern auch den fremden Machtmechanismen. Dieser Prozess ist letztlich einer der **sozialen Kontrolle**, der Formen der Beobachtung und Überwachung mit sich bringt.

Während Massenmedien Luhmann zufolge einem Manipulationsverdacht unterliegen, ist laut Willems bei den neuen Medien ein zunehmender Kontrollverdacht festzustellen. Seine These manifestiert sich im Archivierungscharakter des Internets: Funktionen wie das Tracking bei Weblogs oder Verlinkungen auf *Facebook* kennzeichnen das Internet nicht nur als Archivierungs-, sondern auch als Kontrollmedium. Die User hinterlassen ihre Spuren im World Wide Web und jeder kann ihnen dabei zusehen oder nachspionieren. Willems zufolge kommt es zu einer neuen Verarbeitung

²⁹⁹ Willems, 2009: S. 29.

³⁰⁰ Willems, 2009: S. 29.

dieser „Informations-Spuren“³⁰¹, die allerdings intransparent, unberechenbar und anonym passieren kann. Resultat sind neue Formen und Potenziale des Gedächtnisses, „die sich ganz hinter dem Rücken ihrer Objekte entwickeln und zur (Fremd)Steuerung dieser Objekte führen können.“³⁰² Kontrolle und Beobachtung kann jeder durchführen und jeden betreffen:

„Man muss sich im Blick auf die eigenen [sic!] Informativität informationell kontrollieren, um nicht kontrolliert zu werden, und d.h. auch: man muss in Folge und im sachlichen Bezugsrahmen der medialen Theatralität die eigene Theatralität im Auge haben und ‚informationspolitisch‘ steuern.“³⁰³

Eine neue Form des Panoptismus ist geboren, die der „alten Logik der (Selbst)Disziplinierung folgt“³⁰⁴.

5.3 Panoptismus

Die Anfänge der Surveillance Studies: Bentham versus Foucault

Der grundlegende Baustein der Surveillance Studies (Überwachungsstudien) wird mit Foucaults Interpretation des Panopticons gelegt. Der Begriff „**Panopticon**“ stammt von dem englischen Philosophen Jeremy Bentham im 18. Jahrhundert. Er beschreibt ursprünglich das architektonische Konzept eines Überwachungsraumes als Gefängnisgebäude. Eine spezielle Bauweise ermöglicht es, dass ein Wärter viele Menschen auf einmal effizient überwachen kann. Die Konstruktion entspricht einem zumeist kreisförmigen, mehrstöckigen Gebäude, in dessen Mitte ein Turm steht. Dieser dient dem Gefängniswärter als Überwachungszentrale. Die Bauweise verschafft dem Aufsichtsorgan eine 360-Grad-Ansicht. Während der Turm dunkel ist, werden die Zellen hell beleuchtet. Somit kann der Wärter jederzeit die Insassen beobachten, ohne gesehen zu werden. Die Insassen müssen mit einer 24-stündigen Überwachung rechnen und regulieren ihr Verhalten nach den Normen des vorgeschriebenen Gefängnislebens selbst.³⁰⁵ Entscheidend ist hier die hierarchisch bedingte Differenz von Beherrschten und Herrschern, Kontrollierten und Kontrolleuren.

³⁰¹ Willems, 2009: S. 29.

³⁰² Willems, 2009: S. 29.

³⁰³ Willems, 2009: S. 29.

³⁰⁴ Willems, 2009: S. 29.

³⁰⁵ Vgl. Ross, Joshua-Michéle: The Digital Panopticon. 20.05.2009. In: <http://radar.oreilly.com/2009/05/the-digital-panopticon.html> (04.01.2013).

Benthams Panopticon-Entwurf und Foucaults daraus resultierende Interpretation haben die Surveillance Studies maßgeblich geprägt. Noch heute dient das Panopticon als ihr theoretischer Rahmen. Bei seinen Überwachungs-Philosophien stellt Foucault die Externalisierung des panoptischen Blicks bei der Arbeit in Frage. Seine Theorien basieren auf einem Verständnis von (internalisierter) Macht als biopolitisches Phänomen. Benthams Konzept des Panopticons jedoch wird vielerorts unterschätzt. Sein Panopticon war nicht nur der Name und Entwurf eines Gefängnisgebäudes – dahinter steckt vielmehr das Projekt des liberalen Reformisten Bentham: das Panopticon als Ausdruck einer politischen Philosophie.

Das Panopticon wird von Bentham in sechs Briefen beschrieben. Sie formen die fundamentalen Komponenten des Foucaultschen Panoptismus: „[T]hey invoke a plan that embodies a theory of power.“³⁰⁶ Im Gegensatz zu Bentham, der sich auf das Gefängnis und den Wächter konzentriert, rückt Foucault das panoptische Subjekt ins Zentrum. In seinen späteren Überlegungen richtet sich der Fokus gänzlich auf die theoretische Möglichkeit der dauerhaften Überwachung: „The distinction moves the focus away from the building as such, to the prisoners, from the act of directly watching to the probability of being watched.“³⁰⁷

³⁰⁶ Elmer, Greg: Panopticon - discipline - control. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 22.

³⁰⁷ Elmer, 2012: S. 23.

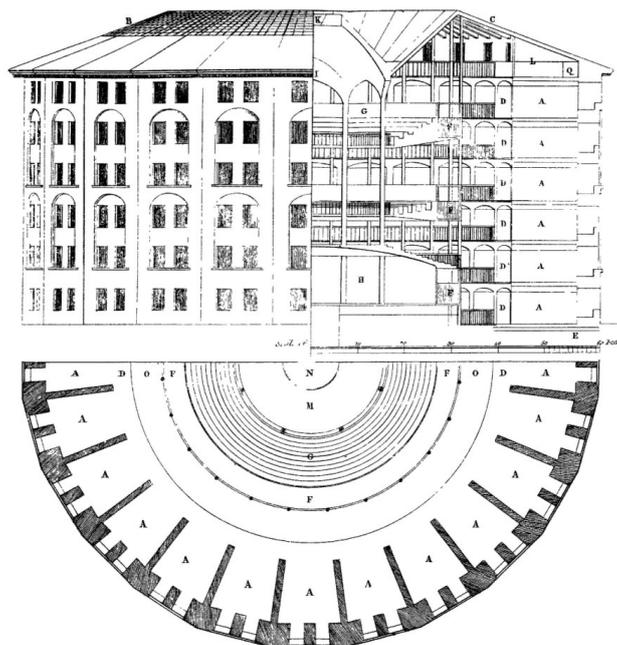


Abbildung 2³⁰⁸: Skizze von Jeremy Benthams idealem Gefängnis – dem Panopticon

Auf dieser Differenzierung gründet auch der Unterschied zwischen den Autoren Bentham und Foucault. Bentham schreibt dem Gefängniswächter eine maßgebende Rolle zu: Das panoptische Zentrum ist keine reine Aussichtsplattform, es ist das „Appartement des Inspektors“ – eine häusliche, private Residenz, die für den Wächter und seine Familie gedacht ist. In Benthams Vorstellungen soll die Familie mit dem Inspektor im Turm leben, frei nach dem Motto: Mehr Augen sehen mehr. Und das zum Preis eines Einzelnen: „The more numerous also the family, the better; since, by this means, there will in fact be as many inspectors, as the family consists of persons, though only one will be paid for it.“³⁰⁹ Benthams Pläne waren letztlich ein patriarchalisches Regime der Überwachung, in dem der Wächter genauso gefangen und immobil ist, wie seine Gefangenen: „In Bentham’s panopticon the inspector and family are themselves effectively isolated, segregated or, ironically, jailed, a set of characteristics more commonly associated with Foucault’s prisoners.“³¹⁰

³⁰⁸ <http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Panopticon.jpg> (30.05.2014)

³⁰⁹ Bentham, Jeremy: The Panopticon Writings. London: Verso. 1995. S. 44. Zitiert nach: Elmer, Greg: Panopticon - discipline - control. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 23.

³¹⁰ Elmer, 2012: S. 23.



Abbildung 3³¹¹: Innenansicht eines panoptischen Gefängnisses in Cuba (Presidio Modelo) – Wächterturm mit Zellen

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass bei der Unterscheidung von Foucaults und Benthams panoptischen Überlegungen der Blickwinkel entscheidend ist: Benthams Blick geht vom Wächter aus – also sehen, ohne gesehen zu werden (watching). Foucaults Konzept hingegen kann nicht auf den einseitigen Blick des Wärters reduziert werden, sondern geht von einem potenziellen, verstreuten sowie universalen Blickregime aus (being watched). Auch sieht er das Panopticon als „laboratory of power“³¹² und überlegt, wie es effizienter genutzt werden kann:

„[T]he Panopticon must not be understood as a dream building: „it is the diagram of a mechanism of power reduced to its ideal form; its functioning, abstracted from any obstacle, resistance or friction, must be represented as a pure architectural and optical system: it is in fact a figure of political technology that may and must be detached from any specific use [my emphasis].“³¹³

Foucault hebt das produktive Potenzial von Systemen hervor, die ihre Funktionen konstant wiederholen. Im Fall des Panopticons ist es der Prozess der Überwachung. So kann der Wächter nicht nur die Gefangenen, sondern auch seine Bediensteten kontrollieren. Und sogar selbst zum Objekt der Überwachung werden:

³¹¹ Friman, In: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Presidio-modelo2.JPG?uselang=de-at> (30.05.2014).

³¹² Elmer, 2012: S. 23.

³¹³ Foucault, Michel: Discipline and Punish: The Birth of the Prison. New York: Vintage. 2007. S. 205. Zitiert nach Elmer, Greg: Panopticon - discipline - control. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 23.

„The Panopticon may even provide an apparatus for supervising its own mechanisms. In this central tower, the director may spy on all the employees that he has under his orders: nurses, doctors, foremen, teachers, warders; he will be able to judge them continuously, alter their behavior, impose upon them the methods he thinks best; and it will even be possible to observe the director himself... enclosed as he is in the middle of this architectural mechanism, is not the director's own fate entirely bound up with it?“³¹⁴

Bentham stellt anhand der Figur des Wächters auch Fragen der Privatsphäre in den Raum. Er denkt die Privatsphäre als Expansion des Wächterturms weiter; seine Theorie dreht sich um Informationen, die durch Surveillance gesammelt werden können. Foucaults Panoptismus hingegen beschäftigt sich mit den politischen Effekten einer allgegenwärtigen, institutionellen Macht; sie ist für ihn kein allsehender Apparat, sondern vielmehr ein Bereich, der zu jeder Zeit bei einem Individuum das Gefühl einer wahrscheinlichen Kontrolle erwecken kann.

Der Reformist und Liberalist Bentham sah in seinem Panopticon eine neue Chance für die Autonomie und Unabhängigkeit des Häftlingsmanagers: Im Gefängnis muss sich der Wächter keine Sorgen um die Intervention von Richtern oder anderen Vorgesetzten machen, die seine Aufsicht überprüfen. Er wird von der Bürde erlöst, selbst zum Objekt der Kontrolle zu werden. Die Transparenz des panoptischen Gebäudes, so lautete Benthams Argument, kann als weltweites Schiedsgericht gedacht werden. Das Panopticon befreit die Gefangenen von den Zwangsmaßnahmen der institutionellen Gewalt. Und zwar durch die Omnipräsenz des Aufsehers:

„Bentham's panopticon insists upon the apparent 'omnipresence' of the inspector to avoid coercive forms of punishment, yet he also continuously notes through the letters that inspection has a 'real presence'.“³¹⁵

Viele Forscher haben sich in ihren Überwachungsstudien einzig damit beschäftigt, welche Theorien Foucault aus Benthams Panopticon gewonnen hat, anstatt zu erkennen, dass Foucault Benthams Liberalismus und dessen Vorstellungen von der Freiheit ohne äußere Zwänge von Grund auf abgelehnt hat. Foucaults Überlegungen sind eng an den Begriff der Disziplin und Disziplinierung geknüpft – das einzige durch und durch Foucaultsche Konzept bei den Surveillance Studies.³¹⁶ Sein

³¹⁴ Foucault, Michel: Discipline and Punish: The Birth of the Prison. New York: Vintage. 2007. S. 204. Zitiert nach Elmer, Greg: Panopticon - discipline - control. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 23.

³¹⁵ Elmer, 2012: S. 24.

³¹⁶ Vgl. Elmer, 2012: S. 24.

Modell impliziert ein panoptisches Subjekt, das eine Art der Selbstverwaltung und automatischen Unterwerfung kultiviert, die keiner direkten Überwachung bedarf. In *Discipline and Punish* wendet sich Foucault vom Panopticon als rein institutionelles Gefängnis ab und diskutiert, wie sich selbstverwaltende Formen der Macht im sozialen Bereich ausdehnen.

„There are two images, then, of discipline. At one extreme the discipline-blockage, the enclosed institution, established on the edges of society, turned inwards towards negative functions: arresting, evil, breaking, communications, suspending time. At the other extreme, with panopticism, is the discipline mechanism: a functional mechanism that must improve the exercise of power by making it lighter, more rapid, more effective, a design of subtle coercion for a society to come.“³¹⁷

Foucault nennt somit zwei Ausprägungen des Panopticons:

- a) Das Panopticon als abgeschlossene Institution, die am Rande der Gesellschaft etabliert und negativ besetzt ist.
- b) Panoptismus als disziplinarer Mechanismus, der die Machtausübung optimiert, indem er als schneller, effizienter und subtiler Zwang innerhalb der Gesellschaft auftritt.

Anders als Bentham benutzt Foucault Disziplin, um eine neue Form der politischen Subjektivität und Wirtschaftlichkeit zu entwerfen, aus der fügsame Individuen resultieren:

„Reading Foucault through Bentham reintroduces a subtle form of coercion, a routinized political and economic subservience that produces docile subjects. For Foucault there can be no panopticon without such discipline, its productivity is social, expansive and governmental, not external, contingent or subsequent.“³¹⁸

Eine Disziplinargesellschaft, wie sie Foucault skizziert, wirft neue Fragen über internalisierte Machtmechanismen auf, die nicht nur in der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch in Zukunft von Bedeutung sein werden.³¹⁹

Foucaults Panoptismus

³¹⁷ Foucault, Michel: *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*. New York: Vintage. 2007. S. 209. Zitiert nach Elmer, Greg: *Panopticon - discipline - control*. In: Ball, Kristie: *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 25.

³¹⁸ Elmer, 2012: S. 25.

³¹⁹ Vgl. Elmer, 2012: S. 21 - 25.

„Die Überwachung stützt sich auf ein lückenloses Registrierungssystem. Dieser geschlossene, parzellerte, lückenlos überwachte Raum, innerhalb dessen die geringsten Bewegungen kontrolliert und sämtliche Ereignisse registriert werden – dies ist das kompakte Modell einer Disziplinierungsanlage.“³²⁰

Mit dem Begriff des **Panoptismus** beschreibt Foucault den Mechanismus eines westlichen Gesellschafts-Apparats, in dem Menschen sich und ihre Umwelt überwachen. Dem Staat selbst kommt vor allem eine hegemoniale-disziplinierende Stellung zu.

Der Panoptismus, so sagt Foucault, findet seinen Ursprung Ende des 17. Jahrhunderts, während die Pest wütete. In den betroffenen Städten wurden Reglements eingeführt, um die Ansteckung zu reduzieren und ein Ausbreiten der Krankheit zu verhindern. Die Dorfbewohner mussten sich registrieren, in ihrem Haus verbarrikadieren und durften nur in Sonderfällen ihr persönliches Gefängnis verlassen. Ein Intendant überprüfte regelmäßig den Gesundheitszustand der Bewohner, ihr Verhalten und ihre Sitten. Kein Schritt blieb unbeobachtet, kein Krankheitsverlauf unregistriert. Durch die Pest wurde das kompakte Modell einer Disziplinierungsanlage geschaffen. Ihre Legitimation gründete offiziell auf der Angst vor Ansteckung, tatsächlich steckte hinter der Disziplinierung aber ein ganz anderes Motiv: Ein politischer Traum, der „das Eindringen des Reglements bis in die feinsten Details der Existenz vermittelt einer perfekten Hierarchie, welche das Funktionieren der Macht bis in ihre letzten Verzweigungen sicherstellt.“³²¹

Hat die Pest das Modell der Disziplinierung herbeigerufen, so etablierte die Lepra das Konzept der großen Einsperrung: Sie schloss Menschen aus. Die Gesellschaft sollte sauber und frei von Kranken sein, die Gesunden verbannten die Lepra-Patienten deshalb aus der Stadt. Die Geschichte der Aussätzigen war geboren. Die Nutznießer der Pest hingegen zogen es vor, die Gesellschaft nicht in „die einen“ und „die anderen“ zu entzweien, sondern nahmen individualisierte Trennungen vor. Der Einzelne wurde zum Objekt der Disziplinierung: Die Gesellschaft teilt sich in kleine Zellen, in der jedes Individuum einzeln überwacht und kontrolliert wird. Diese tiefreichende, lückenlose Form der Disziplinierung ermöglichte eine Intensivierung der Macht.

³²⁰ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1995. S. 297.

³²¹ Foucault, 1995: S. 254.

„Einmal ist es der Traum der reinen Gemeinschaft, das andere Mal der Traum von einer disziplinierten Gesellschaft.“³²² Die beiden Grundmodelle der Exklusion (Lepra) und der Disziplinierung (Pest) schließen einander jedoch nicht aus. Sie wurden am Ende des 19. Jahrhunderts vielmehr miteinander vereint: An Aussätzigen wie Bettlern, Landstreichern, Irren oder Verbrechern wurde die Technik der „parzellierenden Disziplin“³²³ angewandt. Noch heute basieren gültige Machtmechanismen, die das Anormale festlegen (Kliniken, Besserungsanstalten, Schulen) auf diesen beiden Formen.

Benthams Panopticon stellt laut Foucault die Fusion von Exklusion und Disziplinierung architektonisch dar: Die durchgehende Sichtbarkeit bietet den Nährboden der Disziplinierung, die Gefängnismauern verhindern wiederum den Kontakt zu anderen (Stichwort Exklusion). Die Gefahr der ruhelosen Masse, die von den Insassen ausgeht, ist damit getilgt. Die Ansammlung von getrennten Subjekten ersetzt den Kollektiv-Effekt:

„Das Panopticon ist eine Maschine zur Scheidung des Paars Sehen/Gesehen werden: im Außenring wird man vollständig gesehen, ohne jemals zu sehen; im Zentralturm sieht man alles, ohne je gesehen zu werden.“³²⁴

Die Gefängnisanlage automatisiert und entindividualisiert die Macht: Ihr Funktionieren gründet auf einer Apparatur, die unabhängig von einer bestimmten Person ist. Die tatsächliche Unterwerfung des gefangenen Subjekts findet nicht – wie früher – durch körperliche Gewalt, sondern durch psychische Gewalt statt: Der Insasse geht eine fiktive Beziehung mit dem Turmwächter ein. Er sieht ihn nicht, er hört ihn nicht, aber er glaubt, von ihm beobachtet zu werden. Um einer möglichen Strafe zu entgehen, diszipliniert sich der Gefangene selbst. Er unterliegt dem ständigen Zwang, die Regeln des Turmwächters zu befolgen. Im Panopticon verschwinden die schweren Gefängnismauern, Sicherheitstüren- und Schlösser. An ihre Stelle treten lichtdurchflutete Zellen, die einer „Geometrie des Gewißheitshauses“³²⁵ zugrunde liegen.

Das Panopticon wird auf der einen Hand zum Ort des Studiums, in dem menschliches Verhalten oder Charaktere analysiert und beobachtet werden. Gleichzeitig dient das Panopticon auch als Ort des

³²² Foucault, 1995: S. 255.

³²³ Foucault, 1995: S. 255.

³²⁴ Foucault, 1995: S. 259.

³²⁵ Foucault, 1995: S. 260.

Experimentierens: Als Laboratorium, in dem Bestrafungen und Disziplinierungsverfahren getestet, Individuen dressiert und Fehlverhalten korrigiert werden können. Das Panopticon vermag sogar seine eigene Machtstruktur zu überwachen. So kann nicht nur der Turmwächter die Gefangenen kontrollieren, auch der Direktor kann seine Wärter überprüfen.

Der Unterschied zwischen dem Panopticon und den Disziplinierungsprozeduren bei der Pest liegt in ihrer Nachhaltigkeit: Während die Pest als Ausnahmezustand galt und ihre Verfahren dadurch legitimiert werden konnte, stellt das Panopticon ein verallgemeinerungsfähiges Modell dar, das in den Alltag der Menschen langfristig eingeflochten werden soll. Foucault beschreibt eine Transformation des Disziplinarprogrammes: Das panoptische Schema könne, sobald eine Gruppe von Individuen auftritt, immer angewandt werden. Die Körper der Subjekte werden – vergleichbar mit der Gefängniszelle des Panopticons – in einen hierarchisch angeordneten Raum verpflanzt und einem Blickregime ausgesetzt. Dieses muss nicht von einem einzelnen Kontrolleur ausgehen, sondern kann für ein großes Publikum sichtbar sein: „[Eine] Sehmaschine, die eine Art Dunkelkammer zur Ausspähung der Macht von der gesamten Gesellschaft durchschaut und kontrolliert werden kann.“³²⁶ In Foucaults Theorie hat jedes Mitglied der Gesellschaft das Recht zu sehen, wie Schulen, Krankenhäuser oder Fabriken funktionieren. Das ist sogar erwünscht: Denn das panoptische Schema soll sich im Gesellschaftskörper ausbreiten und manifestieren. Benthams Käfig ist für Foucault die architektonische Verwirklichung einer von Disziplinarmechanismen durchsetzten Gesellschaft.

Dem Verständnis von Disziplin liegen zwei entgegengesetzte Auffassungen zugrunde. Erstens: Disziplin wirkt als Verbannung, Blockade, Beseitigung des Übels. Zweitens: Disziplin fungiert als panoptischer Betrieb, als Apparat zur Verbesserung der Macht und Effizienz. Im Sinne des Panopticons verkörpert Disziplin den „Entwurf subtiler Zwangsmittel für eine künftige Gesellschaft“³²⁷, die Foucault mit dem Begriff „Disziplinargesellschaft“³²⁸ auszeichnet (siehe 4.3.2).

Foucaults Disziplinargesellschaften

Eine grenzüberschreitende Reglementierung der Heerscharen, allgemeine Formen der Schuldisziplin und die Reorganisation des Spitalswesens – im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts findet eine

³²⁶ Foucault, 1995: S. 266.

³²⁷ Foucault, 1995: S. 269.

³²⁸ Foucault, 1995: S. 269.

Ausprägung der Disziplinierungssysteme statt. Foucault spricht von einer „historischen Transformation der Gesellschaft“³²⁹, die letztlich zur **Disziplinargesellschaft** mutiert. Die Verwandlung charakterisieren drei Schritte:

- a) *Schritt 1:* die Ausweitung des Disziplinverständnisses durch die Multiplikation von Disziplinarinstitutionen. Galt Disziplin als vorübergehende Regel oder Maßnahme, wird sie nun zur allgemeinen Formel.
- b) *Schritt 2:* die Ausdehnung der Disziplinarinstitutionen. Disziplin umspannt ihr Netz nicht nur auf das Individuum, sondern auch auf das soziale Umfeld, in dem es eingebettet ist. Beispiele dazu: Schule als Disziplinarinstitution überwacht fortan nicht nur die Kindern, sondern auch deren Eltern. Das Krankenhaus kontrolliert nicht nur Kranke, sondern auch Gesunde um präventive Maßnahmen ergreifen zu können.
- c) *Schritt 3:* die Verstaatlichung von Disziplinarmechanismen. Waren private Gruppen, Kirchengemeinschaften oder Wohltätigkeitsvereine die „Sittenhüter“, so übernimmt der Polizeiapparat im 18. Jahrhundert die Disziplinierung der Bevölkerung. Der Aufgabenbereich der Polizei wird quasi unendlich: „Mit der Polizei befindet man sich in einer infinitesimalen Kontrolle, welche die oberflächlichsten und flüchtigsten Erscheinungen des Gesellschaftskörpers zu erfassen sucht.“³³⁰ Die Polizei erhält Machtinstrumente, die eine allgegenwärtige Überwachung ermöglichen, alles sichtbar machen ohne die Ausführenden gleichzeitig sichtbar zu machen.³³¹

Foucault versteht Disziplin als einen Typus von Macht: „Eine Disziplinargesellschaft formiert sich also in der Bewegung, die von den geschlossenen Disziplinen, einer Art gesellschaftlicher ‚Quarantäne‘ zum endlos verallgemeinerungsfähigen Mechanismus des ‚Panoptismus‘ führt.“³³² Die Disziplinargesellschaft ist ein historisch gewachsener Prozess: Die Vermehrung der Nomaden und das Bevölkerungswachstum vergrößern den Überwachungsraum und die darin zu kontrollierenden sowie

³²⁹ Foucault, 1995: S. 269.

³³⁰ Foucault, 1995: S. 274.

³³¹ In der Realität bedeutete das: Die Polizei registrierte Verhaltensweisen, Einstellungen, Anlagen und verdächtige Verhaltensmuster von Individuen 24 Stunden am Tag. Zwar lag die Polizeikontrolle offiziell in der Hand des Souveräns, tatsächliche Haftbefehle oder Anzeigen gingen aber primär von Bürgern (Nachbarn, Pfarrherren, Familien etc.) aus: „[D]iese Haftbefehle hatten eine ‚Sub-Delinquenz‘ durch die Internierung zu sanktionieren: die Vergehen der Ruhestörung, des Aufruhrs, des Ungehorsams, des schlechten Benehmens – also die ‚Delikte der Nichtüberwachung‘.“ (Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1995. S. 275.) Die Macht des Monarchen wurde somit an das letzte Glied in der Gesellschaft – dem Bürger – geknüpft.

³³² Foucault, 1995: S. 277.

zu manipulierenden Gruppen. Diese Dynamik führt zu einem Anwachsen des Produktionsapparates, dessen Rentabilität gesteigert werden soll. Als Antwort auf diesen Bedarf entwickeln sich Disziplinarprozeduren, die als Anpassungsprozess verstanden werden können. Denn die alte Machtökonomie war den Veränderungen nicht mehr gewachsen. Die einst gewaltsamen Machtstrukturen werden durch eine feine, berechnende Technologie der Unterwerfung/Subjektivierung ersetzt.

„Wir können sagen, dass die Disziplin das einheitliche technische Verfahren ist, durch welches die Kraft des Körpers zu den geringsten Kosten als ‚politische‘ Kraft zurückgeschraubt und als nutzbare Kraft gesteigert wird.“³³³

Die Disziplin als Machttechnik soll drei Qualitätskriterien erfüllen. Erstens: Ökonomie. Die Ausübung der Macht soll möglichst wenig kosten. Auf die Wirtschaft bezogen bedeutet das geringe Ausgaben. Politisch gesehen, heißt Ökonomie wiederum möglichst wenig Widerstand, beziehungsweise eine relative Unsichtbarkeit und Diskretion. Zweitens: Effizienz. Die Wirkung der gesellschaftlichen Macht soll weitläufig und intensiv sein. Drittens: Die ökonomische Steigerung der Macht soll sich mit der Leistungsfähigkeit der Apparate verbinden. „Es gilt also gleichzeitig die Fügsamkeit und die Nützlichkeit aller Elemente des Systems zu steigern.“³³⁴

Während die Disziplinierungsmechanismen die Produktion ankurbeln können, stellt der Panoptismus das allgemein verbreitete, technische Zwangsverfahren dar. Foucault zufolge gleichen die Strukturen und Disziplinarprozesse von Schulen, Fabriken oder sogar Spitälern zunehmend denen von Gefängnissen.³³⁵ Der Mensch wird systematisch erfasst, gemessen, kategorisiert und manipuliert. Das Panopticon ist nicht mehr auf den Kerker beschränkt, es erstreckt sich auf den gesamten Lebensraum:

„Dass das Zellengefängnis mit seinem Zeitrhythmus, seiner Zwangsarbeit, seinen Überwachungs- und Registrierungsinstanzen, seinen Normalitätslehrern, welche die Funktionen des Richters fortsetzen und vervielfältigen, zur modernen Strafanlage geworden ist – was ist daran verwunderlich?“³³⁶

4.3.1 Panoptismus als moderne Form der sozialen Kontrolle

³³³ Foucault, 1995: S. 284.

³³⁴ Foucault, 1995: S. 280.

³³⁵ Vgl. Foucault, 1995: S. 251 - 292.

³³⁶ Foucault, 1995: S. 292.

Das Panopticon dient heute als Schlüsselbild moderner Überwachungspraktiken. Die Kontrolle richtet sich auf Handlungen und Subjekte, die nicht der gesellschaftlichen Ordnung entsprechen. Tritt eine Anomalie ein, ergreift das Überwachungsorgan unterschiedliche Maßnahmen, die zur Normalisierung führen sollen. „Jene Akteure, die von der Norm abweichen, werden identifiziert, klassifiziert, ausgesondert und entweder mit dem Ziel der Normalisierung behandelt oder (...) weggesperrt.“³³⁷ Letzteres wird nach dem Prinzip der Unschädlichmachung durchgeführt und entspricht den „gesellschaftlichen Formen sozialer Kontrolle“³³⁸. Im Idealfall sorgt ein Individuum selbst dafür, dass es die Norm beibehält und nicht gegen die gesellschaftliche Ordnung verstößt. Erfüllt die Summe der Individuen diese Aufgabe, dann ist von einer „gemeinschaftlichen Form der sozialen Kontrolle“³³⁹ die Rede.

Kreissler vergleicht das moderne Panopticon mit dem Club Méditerranée: Die Kunden (Beherrschte) werden von den Animateuren (Herrscher) kontrolliert. Das Panopticon selbst ist die Clubanlage. Die Urlauber bestellen Dienstleistungen und werden mit attraktiven Angeboten gelockt. Das Verhältnis ist allerdings nicht, wie ursprünglich von Regeln und Gehorsam geprägt, sondern wird vielmehr anhand von Verhandlungen über Angebot und Nachfrage definiert. Dennoch hat der Veranstalter die erwünschten Praktiken und Ordnungen mithilfe der Infrastruktur klar vorgegeben. Der Rahmen bleibt für den Teilnehmer im Idealfall unsichtbar. Zur Veranschaulichung: Die Grünanlage ist mit Sprinkleranlagen versehen. Vor dem Hintergrund, dass der Rasen täglich bewässert werden muss, vollzieht sich noch ein ganz anderer Nutzen: Nämlich, dass niemand den teuren Rasen betritt. Ähnlich ist es mit der Zeitstruktur: Der Gast soll zwischen 9 und 11 Uhr seinen Bungalow räumen, damit die Putzfrau sauber machen kann. Damit ist er gezwungen, sich dem Tagesrhythmus der Veranstalter anzupassen. Durch das Tragen eines Armbandes wurde der Kunde klassifiziert und kann während seines Aufenthalts identifiziert werden.

Ein funktionierendes, modernes Panopticon setzt die aktive Beteiligung der Akteure voraus. Laut Kreissler wandelt sich das Modell von Beobachtern und Beobachtung, indem es durch egalitäre Aufmunterung ersetzt wird. Dennoch geht die einst strikte und sanktionslastige Struktur des Panopticons nicht ganz verloren: Gerade in Ländern der Dritten Welt symbolisiert der Stacheldraht rund um ein Clubareal die Exklusion der Menschen jenseits der Ferienanlage. Ein eigenes

³³⁷ Kreissl, 2000: S. 37.

³³⁸ Vgl. Kreissl, 2000: S. 37.

³³⁹ Vgl. Kreissl, 2000: S. 37.

Sicherheitspersonal bewacht und kontrolliert den Zugang zum Club. Bei Verletzung der Regeln droht einem Individuum nach wie vor eine Sanktion oder der Ausschluss.³⁴⁰ Überträgt man dieses Modell auf die Polizeiarbeit, entspricht es einer sicherheitsorientierten Sozialanimation. „Die Bürger/Kunden sind aufgerufen, sich für Sicherheit und Ordnung vor Ort in ihrem eigenen Interesse zu engagieren.“³⁴¹

Eine ähnliche Struktur findet sich auch auf *Facebook* wieder: Den Stacheldraht markiert hier die Nicht-Mitgliedschaft. Wer keinen Account für das Soziale Netzwerk hat, ist von der *Facebook*-Welt ausgeschlossen. Administratoren (das Sicherheitspersonal) sorgen dafür, dass Regeln innerhalb der Community eingehalten werden. Wer gegen das erwünschte Verhalten grob verstößt, muss mit Sanktionen (Sperrung des Accounts, Mahnungen) durch die Administratoren, aber auch durch die Mitglieder selbst rechnen. Dafür verspricht *Facebook* dem User Serviceleistungen wie beispielsweise das Finden von alten Schulfreunden, die Aufrechterhaltung des Kontakts zu Bekannten in anderen Ländern und nicht zuletzt die Möglichkeit der Selbstinszenierung und Selbstvermarktung.

4.3.2 Deleuze versus Foucault: Kontrollgesellschaft versus Disziplinargesellschaft

Foucaults Disziplinargesellschaften bestehen aus einer statischen, starren Machtstruktur, die gelehrige Körper produzieren soll. Anstelle von Differenz und Kreativität tritt die Reproduktion in den Vordergrund. Der Gefangene wird zum Gegenstand seiner eigenen Unterwerfung:

„Die Einschließungsmilieus der Disziplinargesellschaft sind darauf angelegt, Abweichungen zu vermeiden, indem sie (...) als Gussform auftreten. In dieser Funktion produzieren sie das Individuum als disziplinierendes Subjekt, das von seinen virtuellen Kräften getrennt ist.“³⁴²

In seinem *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften* argumentiert Gilles Deleuze, dass die Kontrollgesellschaften die Disziplinargesellschaften abgelöst haben. Während die Disziplinargesellschaft vom Vorgang der Organisation geprägt ist (Individuen werden in bestimmte Richtungen gezwungen, in fixe Formen gegossen), zeichnet die Kontrollgesellschaft die

³⁴⁰ Vgl. Kreissl, 2000: S. 37 – 40.

³⁴¹ Kreissl, 2000: S. 37.

³⁴² Bublitz, 2010: S. 185.

Selbstorganisation durch gegenseitige Kontrolle (Stichwort Selbstregulierung) aus.³⁴³ „Die aussichtslose Abhängigkeit der Individuen der Disziplingesellschaft wendet sich zu ihrer aussichtslosen Unabhängigkeit.“³⁴⁴ Der Übergang von der Disziplinar- in die Kontrollgesellschaft beschreibt ein neues Machtparadigma. Formbare Netzwerke ersetzen den unflexiblen Disziplinarapparat. An die Stelle der Einschließungsmilieus tritt die „tiefgreifende Modulation und kontinuierliche Variation“³⁴⁵: Der eingeschlossene versus der anschlussfähige Mensch. Das disziplinär-heterogen regulierte Individuum versus das autonom-selbstgesteuerte Individuum. Das Gerüst der Kontrolle versus die unnachgiebige Gussform der Disziplinierung.³⁴⁶

Bei seiner Betrachtung des Panopticons nimmt Deleuze den Blickwinkel von Foucault ein – er verwehrt sich gegen die von Bentham entworfene Sichtweise des unbeobachteten Beobachters (Gefängniswächters). Panoptismus ist für Deleuze vielmehr ein Mechanismus, der anstrebt, einer Vielzahl von Menschen eine bestimmte Handlungsweise aufzudrängen.

„Panopticism is not an abstract generalization, nor an act of watching or being watched, or content and expression, rather Deleuze argues that both ‚forms‘ are in flux, the productive capacity of which (or more precisely the means through which social control is modulated) resides continuously in an ‚informal‘ space.“³⁴⁷

Laut Deleuze fasst Foucault die neuen Informations-Dimensionen als Diagramm, Karte oder Kartografie zusammen, die flächengleich mit dem gesamten sozialen Feld sind. Deleuzes Begriff der Kontrolle beruft sich auf eine Reihe von ungezwungen Beziehungen, die ihre Berührungspunkte erweitern und versuchen, Ineffizienzen zu reduzieren. Bei diesem Prozess bringen sie neue, kartografische Mechanismen zum Vorschein. Ihr Bedürfnis besteht darin, fortwährend nach der Wahrheit zu trachten, um Beziehungen in der Zukunft zu verdoppeln und Ineffizienz vorherzusehen. Ein Bestreben, das einer immanenten Surveillance gleichkommt:

„The need to constantly seek out the truth suggests not only an immanent surveillant apparatus, but also one that seeks to pre-dress the near-future – to redouble past relationships so as to predict future inefficiencies.“³⁴⁸

³⁴³ Vgl. Bublitz, 2010: S. 182 – 200.

³⁴⁴ Bublitz, 2010: S. 200.

³⁴⁵ Bublitz, 2010: S. 90.

³⁴⁶ Vgl. Bublitz, 2010: S. 89f.

³⁴⁷ Elmer, 2012: S. 26.

³⁴⁸ Elmer, 2012: S. 27.

Mit diesem immanenten Surveillance-System lässt sich zwar die Zukunft nicht vollständig kontrollieren oder messbar machen, dafür entsteht ein präziser Plan dessen, was möglicherweise passieren könnte. Zusammengefasst stellt Deleuze fest, dass Disziplinar-Mechanismen versuchen, künftige Beziehungen die auf Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten gründen, in einen funktionierenden Rahmen zu betten.³⁴⁹

4.3.3 Neue Ausprägungen des Panoptizismus

Synopticon

Mathiesens **Synopticon**³⁵⁰ kann als das Gegenstück zu Benthams Panopticon angesehen werden. Während Bentham den Kontrollprozess eines Wächter(turms) beschreibt, bei dem ein Einzelnen viele überwacht, dreht sich diese Prozedur im Synopticon um: Wenige werden von vielen überwacht. Dieses Schema sei in den Augen vieler Wissenschaftler heute charakteristisch für die Medienkultur.³⁵¹ In seinen Überlegungen über die Figuren des Reality-TV argumentiert Mark Andrejevic, dass eben jene Darsteller, indem sie sich dem medialen Blick aussetzen, im Grunde nur ihre Arbeit leisten, nämlich „the work of being watched“³⁵². Damit werden die Personen des Reality-TV (freiwillig) zum synoptischen Subjekt. Diese Art der Arbeit gefährde jedoch nicht den persönlichen Freiraum. Vielmehr diskutiert Andrejevic – und dabei gleicht sein Ansatz dem Foucaults – über die Selbstverwaltung der Öffentlichkeit des Subjekts. Ihm geht es nicht um den Verlust der Privatsphäre, sondern vielmehr um ein neues Management des öffentlichen Auftretens.

³⁴⁹ Vgl. Elmer, 2012: S. 26 f.

³⁵⁰ Elmer, 2012: S. 28.

³⁵¹ Vgl. Elmer, 2012: S. 28.

³⁵² Elmer, 2012: S. 28.

Besonders in Bezug auf soziale Netzwerke wie *Facebook* schlägt Andrejevic eine wichtige Brücke zwischen Foucaults Panoptismus und seiner Weiterentwicklung im Zeitalter des Webs 2.0.³⁵³ „Surveillance (...) is subject to an economy that constantly seeks to rationalize relationships among people and things to better manage the future.“³⁵⁴

Palinoptische und panoptische Effekte

Sehen und gesehen werden – das sind die maßgebenden Faktoren für den User des Web 2.0. Nie zuvor haben Menschen ihre privates Leben, ihre Meinung, ihren Geschmack oder Vorlieben so zur Schau gestellt wie heute mithilfe des Internets. Ein Subjekt gilt dann als authentisch, wenn es sein Gefühlsinnenleben nach außen stülpt. Eine neue Sichtbarkeit des Individuums ist geboren, das Subjekt 2.0. Diese Entwicklung hat natürlich Folgen für die dauerhafte Konstitution eines Menschen, der sich in einem gesellschaftlichen Gefüge der Überwachung herausbildet. Darüber hinaus nimmt das Subjekt 2.0 Einfluss auf die Kultur, in der es heranwächst. Der Schwerpunkt verlagert sich auf die visuelle Repräsentation von Subjekten.

„These subjectivities continue not only a disciplinary culture with panoptical principles (according to which a few see many in a normalizing hierarchy), but also the culture of the spectacle and the synoptical principles of the mass media (according to which many see a few, and individuals are stimulated as spectators of a common visual culture).“³⁵⁵

Überwachung nimmt eine neue Gestalt an. Sie kombiniert synoptische und panoptische Merkmale nimmt die Gestalt eines „**Palinopticons**“³⁵⁶ an. Wechselseitige Formen von Surveillance finden aus allen Richtungen statt. Das Wort *palin* hat griechische Wurzeln und bedeutet „wiederum“, „neuerlich“ oder „zurück“. Im Zusammenhang mit Surveillance benutzt Bruno den Begriff *Palinopticon*, um einen zweiseitigen Prozess der Überwachung zu beschreiben, bei dem viele von vielen beobachtet und überwacht werden. Derselben Prämisse folgt auch der „demokratische Panoptismus“³⁵⁷:

„An die Stelle eines allsehenden Beobachters auf der einen und den in ihren eigenen Beobachtungsmöglichkeiten aufs äußerste eingeschränkten Beobachtungsprojekten auf der

³⁵³ Vgl. Elmer, 2012: S. 27 - 29.

³⁵⁴ Elmer, 2012: S. 28.

³⁵⁵ Fernanda, Bruno: Surveillance and participation on Web 2.0. In: Ball, Kristie: Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 345.

³⁵⁶ Vgl. Bruno, 2012: S. 345.

³⁵⁷ Bublitz, 2010: S. 99.

anderen Seite tritt ein nicht-hierarchisches Modell reziproker Sichtbarkeit. Jeder Beobachter aller anderen und der von allen anderen Beobachtete.“³⁵⁸

Simulation und Postpanoptizismus

Seit Foucaults Werk *Discipline and Punish: The Birth of Prison* im Jahr 1979 hat sich nicht nur die Gesellschaft verändert, sondern auch ihr Umgang, respektive ihre Beschaffungsmethoden mit und von Informationen. Die Frage, ob das panoptische Modell für die moderne Surveillance Theorien noch gültig sein kann, ist Teil einer weitreichenden Diskussion der panoptischen und post-panoptischen Studien. Sie beschäftigen sich damit, ob die Disziplinargesellschaften von den Kontrollgesellschaften abgelöst wurden. Aus dieser Annahme heraus entstehen zahlreiche, weiterführende Modelle des Panopticons. Der US-Medientheoretiker Mark Post beispielsweise entwickelt das „**Superpanopticon**“³⁵⁹ als Steigerung des Panopticons. Kevin D. Haggerty und Richard V. Ericson wiederum generieren – basierend auf Gilles Deleuze und Félix Guattaris Ideen – ein neues Modell, das sie „*surveillance assemblages*“³⁶⁰ nennen, was übersetzt so viel bedeutet wie „Surveillance Montage“ oder „Surveillance Gefüge“. Damit verweisen sie auf die komplexe Mischung von Maschinen sowie Prozeduren, die heute Informationen sondieren, extrahieren und ausliefern. Der Unterschied zur Panoptic Assemblage liegt in der maschinenhaften Architektur der surveillance assemblage: Maschinen, die dazu dienen, Datenobjekte in digitalen Netzwerken zu manipulieren, anstatt tatsächliche, menschliche Körper in begrenzten Räumen zu kontrollieren. „*Assemblages*“ stellen eine Vielzahl von miteinander verbundenen Maschinen dar. Einige davon sind greifbar und besitzen einen Körper (Surveillance Hardware), andere sind abstrakt (Codes, Modelle etc.). Entwicklungen der Netzwerk-Technologien zeigen eine progressive Elimination der physischen Medien; Kommunikation wird kabellos, die Datenspeicherung wird zur primären Funktion der Information und das Verfolgen von Individuen (Tracking) bedarf nicht mehr länger deren Sichtbarkeit, sondern wird anhand der digitalen Spuren global und kontinuierlich erfasst.³⁶¹ Das panoptische Modell entspricht nicht mehr den dezentralisierten, nicht-hierarchischen Modi der

³⁵⁸ Bröckling, Ulrich: Das demokratisierte Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback. S. 85. In: Honneth, Axel / Saar, Martin (Hg.): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt Foucault Konferenz 2001. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 77 – 93. Zitiert nach: Bublitz, Hannelore: Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Raum. Bielefeld: Transcript Verlag. 2010. S. 99f.

³⁵⁹ Bogard, William: Simulation and post-panopticism. In: Ball, Kristie: Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 30.

³⁶⁰ Bogard, 2012: S. 30.

³⁶¹ Vgl. Bogard, 2012: S. 36.

Surveillance im 21. Jahrhundert, „in an era when technology is making it possible for everyone to watch everyone.“³⁶²

Der amerikanische Professor Steve Mann prägte den Begriff „**Sousveillance**“³⁶³ maßgeblich. Er verwendete den Terminus um ein Phänomen der modernen Überwachungsgesellschaft zu beschreiben, bei dem Surveillance aus allen Richtungen ausgeübt wird und somit eine neue Form des Widerstandes gegen das panoptischen Modell darstellt (siehe auch Kapitel 5.5.1). Jeder Beobachter kann folglich zum Beobachteten werden. Besonders im Hinblick auf das Internet, ist diese Theorie von Bedeutung.

Eine weitere Ausprägung der post-panoptischen Bewegung ist die Simulation. Sie findet ihre Ursprünge vorerst beim Militär, beispielsweise im Rahmen von Flug-Simulationen und später in Fabriken, bis sie schließlich in der Telekommunikation zum Einsatz kommt. Simulation besteht aus digitalen Codes und bietet eine flexible Kontrolle an, die verschiedene Funktionen erfüllt. Sie sagt Verhaltensmuster voraus, fungiert als interaktives und immersives Training, liefert Prognosen, dient dem Profiling und wird zur präventiven Intervention eingesetzt. Diese Eigenschaften bieten die dringend benötigte Flexibilität an, die das Panopticon mit seiner starren Architektur und Materialität nicht liefern kann:

„Panopticism was a limited program designed to keep watch over confined populations, not organize the mobile labor forces and financial flows of complex information economies. Simulation is a flexible response to these problems, a tendencial control technology that replaces rigid controls on visibility in enclosed interiors (...) with modulated control by models, codes and new methods of social sorting.“³⁶⁴

Simulationen referieren immer auf eine Hyperrealität, das heißt sie repräsentieren Zustände nicht, sondern stellen hypothetische Zustände her – und zwar für spezifische Kontrollkontexte. Panoptizismus hingegen ist eine Repräsentations-Strategie. In Benthams „idealen Gefängnis“ bildet die Architektur selbst die Realität und Wahrheit der Macht ab, ganz unabhängig von der Anwesenheit eines Gefängniswärters im Überwachungsturm. Im Grund genommen reicht hier die Annahme der Insassen, es gäbe einen Beobachter. Tatsächlich ist dessen Anwesenheit aber nicht

³⁶² Bogard, 2012: S. 30.

³⁶³ Bruno, 2012: S. 347.

³⁶⁴ Bogard, 2012: S. 33.

erforderlich, um die Surveillance-Maschinerie zum Laufen zu bringen. Foucaults Theorie der panoptischen Macht basiert also auf zwei Komponenten: auf der Sichtbarkeit (Beobachtung der Insassen) und Unüberprüfbarkeit (Anwesenheit des Wächters).

„Visible and unverifiable, power is freed to expose and verify every movement within the enclosed and segmented space over which it rules. This, Foucault says, is a coercive strategy of truth – it aims to establish what is true and eliminate everything false (or abnormal, or merely apparent) and to accomplish this in populations confined in space and time and deceived as to the presence of power.“³⁶⁵

Die Täuschung der Bevölkerung durch die angebliche Anwesenheit von Macht und Wahrheit, findet sich auch bei Baudrillard wieder: Er beschreibt Simulation als Wahrheit, die die Abwesenheit der Wahrheit verdeckt. Das Panopticon funktioniert bereits als eine komplexe Anordnung der Simulation, bei der Macht und Kontrolle als architektonisches Gebäude in Aktion treten. In *Simulacra and Simulations*³⁶⁶ setzt Baudrillard Simulation mit der postpanoptischen Kontrolle in Beziehung. Obwohl er für seine explosive Mischung von Theorie, Philosophie, Geschichte, Fakten und Fiktion vielerorts kritisiert wird, liefern seine durchaus raffinierten Überlegungen noch heute wichtige Perspektiven für die sozio-politischen Schlussfolgerungen von simulierter Kontrolle.

Simulationen gelten grundsätzlich als falsche oder täuschende Zeichen. Baudrillard ist davon überzeugt, dass sich Simulation mittlerweile als dominierenden Faktor in der Gesellschaft etabliert hat. Die Zeit des Zeichens als Repräsentant der Realität ist vorüber. Geht es nach Baudrillard, ist das Ziel der Simulation die Reproduktion der Realität als Kunstgriff, um alle Referenzen aufzulösen und diese mit Zeichen des Realen zu ersetzen. Zeichensysteme bilden nicht mehr länger die Realität ab, sondern sie erzeugen ihre eigene Wirklichkeit: „Sign systems constitute their own reality, or as Baudrillard says, they become ‚hyperreal‘.“³⁶⁷

³⁶⁵ Bogard, 2012: S. 31.

³⁶⁶ In *Simulacra and Simulations* beschreibt Baudrillard drei Zeitalter des Zeichens, die er die drei Ordnungen des „Simulakrums“ nennt: Imitation, Produktion und Simulation (heutiger Zustand). Unter Simulation versteht Baudrillard einen Zustand, in dem Zeichen und Wirklichkeit zunehmend ununterscheidbar werden. Die Zeichen konstruieren eine künstliche Realität, anstatt eine reale Welt abzubilden. In der modernen Zeit ist es nicht mehr länger möglich, zwischen Realität und Fiktion zu unterscheiden. (Vgl. Uni Frankfurt: Simulationstheorie und Film. o.J. In: <http://publikationen.ub.unie-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/13552/file/Simulationstheorie.pdf> (04.04.2014).

³⁶⁷ Bogard, 2012: S. 34.

1971 strahlte das amerikanische Fernsehen eine Reality-Dokuserie über die Familie Louds aus. Baudrillard zitiert sie als Beispiel, um zu verdeutlichen, wie nah Realität, Wahrheit und Simulation beieinander liegen. Denn obwohl die Simulation nur ein Abbild der Realität darstellt, kann sie auch echte Zustände hervorbringen und sogar bekannte Zuordnungen von sozialer Kausalität stören:

„The Louds went about their life ‚as if‘ the cameras watching them were not there. And the viewing public watched ‚as if‘ it was secretly spying on something private. Both were complicit their illusion. It was an illusion that nonetheless produced ‚real effects.‘“³⁶⁸

Simulation, so sagt Baudrillard, verursacht das Ende des panoptischen Modells. In der post-panoptischen Gesellschaft wird Subjektivität nicht auf dem konventionellen Weg der hierarchischen Überwachung hergestellt, sondern durch Codes die beabsichtigen, das Subjekt bereits im Voraus zu reproduzieren.³⁶⁹ Seine Konzeption der Simulation als Hyperrealität kann dennoch so gedeutet werden, dass das panoptische Modell nicht gänzlich verschwunden ist, sondern sich einfach verlagert hat: Maßnahmen, die die frühere Ordnung der Zeichen organisiert haben, werden durch Simulation verdoppelt, und zwar in der gegenwärtigen Ordnung. Repräsentation verschwindet in Kontrollgesellschaften nicht, sie wird zur simulierten Repräsentation. Gleiches gilt für Macht: „[P]ower does not vanish, but becomes simulated power, no longer instantiated and invested in the real, but rather reproduced in codes and models.“³⁷⁰ Das heißt: Machtmechanismen aus dem panoptischen System sind heute in Codes, beziehungsweise Modellen versteckt und werden dort laufend reproduziert. Was bedeutet das nun für die moderne Gesellschaft und ihre Kommunikation? Baudrillards Theorie würde bedeuten, dass panoptische Mechanismen, respektive Kontrolleinrichtungen wie Gefängniswärter einfach nur ersetzt und in die virtuelle, technische Welt transportiert wurden:

„Extending this logic, the visible spaces organized by the panopticon become the data mines and information clouds of post-disciplinary societies, accessed not by doors, locks and keys, but by passwords, pin numbers and decryption tools.“³⁷¹

William Bogard hat Baudrillards Überlegungen zum Anlass genommen, um postmoderne Kontrolle als „simulated surveillance“³⁷² oder „surveillance as modeling“³⁷³ zu bezeichnen. Es geht also

³⁶⁸ Bogard, 2012: S. 35.

³⁶⁹ Um seine Theorie zu unterstützen, zieht Baudrillard oftmals Beispiele aus der Gentechnik, wie etwa das Klonen heran, um die vielfältigen Perspektiven der simulierten Kontrolle zu illustrieren.

³⁷⁰ Bogard, 2012: S. 35.

³⁷¹ Bogard, 2012: S. 35.

³⁷² Bogard, 2012: S. 35.

vielmehr um das Realitätsprinzip als um die Realität per se. Jeder anbrechende Prozess, der in einer definierten Reihe von Parametern auftritt, wird in Kontrollgesellschaften vorselektiert und im Voraus berechnet:

„In control societies, surveillance is not governed solely by the imperative to represent reality, but to assist in the construction and application of models. What is monitored first of all is information on the performance of the model, and not the event it models.“³⁷⁴

Es ist die Dematerialisierung des Panopticons, die Baudrillard zum Markenzeichen der post-panoptischen Gesellschaft auserkoren hat. Der US-Literaturwissenschaftler Michael Hardt und der italienische Philosoph Antonio Negri haben diese Dematerialisierung sowie die wachsende Abstraktion von Medienkontrolle in post-panoptischen Gesellschaften theoretisiert. Sie widmeten sich der Frage, was passiert wenn Informationsnetzwerke zum dominierenden Modell einer organisierten Gesellschaft werden. Haggerty und Ericson dachten in eine ähnliche Richtung und definierten das bereits erwähnte Modell der „surveillance assemblage“.³⁷⁵

5.4 Biopolitik und Biomacht: Wissensproduktion und Subjektivierungsprozesse

„Die Kontrollgesellschaft beruht auf unmittelbarer Kontrolle und unablässiger Kommunikation. Hier sind die Kontrolltechnologien ‚demokratisiert‘, das heißt, sie sind dem gesellschaftlichen Feld immanent, auf die Köpfe (Kommunikationssysteme, Informationsnetzwerke) und Körper (Sozialsysteme, kontrollierte Aktivitäten) der Bürger verteilt – ausgedehnt auf ein weitläufiges Netzwerk von Dispositiven und Apparaten. Nun erfassen Techniken der Biomacht die Regulierung des gesamten Gesellschaftlichen Lebens, die ganze Gesellschaft.“³⁷⁶

Biopolitik

Als **Biopolitik** postuliert Foucault ein Modell der Gouvernementalität, das die Lebensprozesse der Bevölkerung erfasst, reguliert und deren Wachstum fördert. Sie begleitet den Bürger von der Geburt

³⁷³ Bogard, 2012: S. 35.

³⁷⁴ Bogard, 2012: S. 35.

³⁷⁵ Bogard, 2012: S. 30 – 37.

³⁷⁶ Bublitz, 2010: S. 90.

bis zum Tod, äußert sich bei der Hygiene, Gesundheit, Ernährung oder Zuwanderung. Unerwartete Ereignisse – die sogenannte „Serie an Zufallsereignissen“³⁷⁷ – sollen gebannt und so gut es geht ausgeschaltet werden.

Das Verständnis von Biopolitik ist einem stetigen Wandel unterworfen: War der Begriff ursprünglich nur in der Fachsprache gebräuchlich, benutzen ihn heute Journalisten, Philosophen und Politiker, ebenso wie Rechtsradikale oder Linksintellektuelle. In seiner Einführung versucht der Sozialforscher Thomas Lemke, Ordnung in den begrifflichen Wirrwarr zu bringen. Die Bedeutungsverschiebung von Biopolitik hänge laut Lemke vor allem mit der Alternation von Leben und Politik zusammen, die letztlich auch die Definition des Politischen verändert hat:

„Vom reproduktiven Klonen über die Vogelgrippe bis zur Flüchtlingspolitik, von der Gesundheitsversorgung über die Rentenpolitik bis zum Bevölkerungsrückgang: das individuelle und kollektive Leben, seine Verbesserung und Verlängerung, sein Schutz gegen alle Arten von Gefährdung und Risiken nehmen heute einen immer größeren Raum in der politischen Debatte ein.“³⁷⁸

Der Begriff Biopolitik meint ursprünglich eine Politik, die sich mit dem Leben (griech. bios) befasst. Geschichtlich betrachtet liegen dem Terminus Biopolitik zwei Modelle zugrunde: ein naturalistisches und ein politizistisches. Das naturalistische Konzept versteht das Leben als Grundlage der Politik. Im Gegensatz dazu begreift das politizistische Modell die Lebensprozesse als Gegenstand der Politik: „Der politizistische Gegenpol fasst >Biopolitik< als ein Handlungsfeld oder Teilgebiet der Politik, das sich mit der Regulierung und Steuerung von Lebensprozessen beschäftigt.“³⁷⁹ Dieses Konzept tritt in zwei Formen auf: Biopolitik kann ökologisch oder technikbezogen sein. Erstere ist eher defensiv ausgeprägt und verfolgt das Ziel, die natürlichen Lebensgrundlagen zu sichern. Zweitere hegt die Absicht, ökonomisch-produktivistische Prozesse zu entfalten und zu erweitern. Biopolitik wird in diesem Zusammenhang zum neuen Politikfeld, „das als Resultat medizinischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren technologischer Umsetzung entsteht.“³⁸⁰ Dieser Ansatz findet vor allem in

³⁷⁷ Barberi, Alessandro / Oberprantacher, Andreas / Sützl, Wolfgang: Aktivistische Brieftauben. Medienaktivismus und Wissen im Zeitalter der Biomacht. 16.03.2013. In: Medienimpulse Online. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/429> (31.03.2014).

³⁷⁸ Lemke, Thomas: Biopolitik zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag. 2007. S. 152.

³⁷⁹ Lemke, 2007: S. 11.

³⁸⁰ Lemke, 2007: S. 12.

den Diskursen von Politik und Medien Anklang, die soziale sowie politische Folgen biotechnologischer Innovationsprozesse beschreibbar machen wollen.³⁸¹

Die zentrale These Lemkes macht jedoch deutlich, dass beide Interpretationen zu kurz greifen. In seinem Fazit stellt er klar, dass eine Analytik der Biopolitik auf die Ursachen und Wirkungen der Politik des Lebens abzielen muss (Fragen, auf die weder das naturalistische noch das politizistische Konzept eingehen). Michel Foucaults Theorie von Biopolitik, deren Weiterentwicklung und Korrektur bilden die Basis dieser Untersuchungsperspektive. Lemke schlussfolgert, dass biopolitische Mechanismen vor allem in Zusammenhang mit Subjektivierungsweisen untersucht und erklärt werden müssen. In weiterer Folge können Einflüsse wie die Regulation von Lebensprozessen auf individuelle oder kollektive Akteure ermittelt und neue Identitätsformen erklärbar gemacht werden. Weiters verdeutlicht Lemke, „dass aktuelle biopolitische Praktiken sich auf ein verändertes und erweitertes Wissen vom Körper und von biologischen Prozessen gründen.“³⁸² Der Körper ist nicht mehr auf seine Physik zu reduzieren, sondern muss als ein „informationelles Netzwerk“³⁸³ begriffen werden. Die Analytik der Biopolitik soll es ermöglichen, das Verhältnis von Machtprozessen, Wissenspraktiken und Subjektivierungsformen zu erkennen. Auf dieser Erkenntnis basierend, unterscheidet Lemke drei Dimensionen von Biopolitik. Zuerst erfordert Biopolitik ein „systematisches Wissen vom >Leben< und von >Lebewesen<. Wissenssysteme stellen kognitive und normative Karten bereit, die biopolitische Räume eröffnen und Subjekte wie Objekte von Interventionen spezifizieren.“³⁸⁴ Mithilfe dieser Wissenssysteme können Lebewesen die Realität des Lebens nicht nur erfassen, sie machen auch deren Veränderbarkeit deutlich, das heißt: Lebewesen begreifen, dass ihre Realität verändert und gestaltet werden kann. Dieser Umstand bedarf eines sogenannten Wahrheitsregimes. Dieses soll die intellektuellen Werkzeuge und technologischen Möglichkeiten zur Produktion von Wahrheit aufzeigen. Wissen, das für Körper und Lebensprozesse relevant ist, wird somit sichtbar gemacht. Problem des Wahrheitsregimes ist jedoch seine Nähe zur Macht. Die zweite Dimension der Biopolitik muss folglich die Frage klären, wie „Machtstrategien das Wissen vom Leben mobilisieren (und Machtprozesse Wissensformen hervorbringen und verbreiten).“³⁸⁵ Anhand dieser Perspektive können Werthierarchien, gesellschaftliche Asymmetrien und Ungleichheiten aufgedeckt werden. Der soziale Wert von Lebensformen rückt somit ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Gleichzeitig gewinnt die Ökonomie der Politik des Lebens an Bedeutung:

³⁸¹ Vgl. Lemke, 2007: S. 9 – 12.

³⁸² Lemke, 2007: S. 149.

³⁸³ Vgl. Lemke, 2007: S. 149.

³⁸⁴ Lemke, 2007: S. 149.

³⁸⁵ Lemke, 2007: S. 150.

Optimierte und regulierte Lebensprozesse führen zu einem Profit (soziales Prestige, finanzieller Gewinn, politischer Einfluss). Lemke stellt sich die Frage: „Welche Formen der Ausbeutung und Verwertung menschlichen und nicht-menschlichen Lebens lassen sich beobachten?“³⁸⁶

Die Subjektivierungsweisen kristallisieren sich schließlich als Kernelement der dritten Dimension heraus: Subjekte machen ihre eigene Existenz zum „Gegenstand praktischer Bearbeitung“³⁸⁷. Dieser Prozess passiert unter wissenschaftlichem, moralischem oder religiösem Einfluss sowie auf der Grundlage von gesellschaftlich relevanten Körper- und Geschlechterordnungen. Zu den definierten Zielen zählen die Gesundheitsverbesserung, Lebensverlängerung oder das Bevölkerungswachstum. Grundlegend für die dritte Dimension ist die Frage, wie Menschen eben diese Ziele erreichen können, und wie sie sich für das individuelle sowie kollektive Leben engagieren.

Die Analytik der Biopolitik erfüllt letztlich eine kritische Funktion: Sie macht deutlich, dass biopolitische Phänomene „nur im Rückgriff auf soziales Handeln und politische Entscheidungsprozesse begründet werden können.“³⁸⁸ Gesellschaftliche Werte, Normen und politische Zwänge haben somit einen Einfluss auf die Biopolitik. Deren Analytik soll es sich zur Aufgabe machen, jene Restriktionen und Rahmenbedingungen aufzuzeigen.³⁸⁹

Biomacht

Foucault beschreibt **Biomacht** als eine Machttechnik, die eine normierte Gesellschaft zum Ziel hat. Die Disziplinierung des Körpers wird durch regulierende Institutionen (wie etwa der Behörde) überlagert. Die Biomacht ist bestrebt, „leben zu machen und sterben zu lassen“³⁹⁰ – ganz anders als frühere Formen der Souveränität, deren Wille es war, sterben zu machen und leben zu lassen. Folglich könnte man von einem Paradigmenwechsel des Souveräns sprechen. Es geht nicht mehr länger darum, das Subjekt gewaltsam und durch Morddrohungen zu unterwerfen. Jenseits der äußeren Einwirkungen versucht der Souverän vielmehr, ein Subjekt als „Doppelfigur von

³⁸⁶ Lemke, 2007: S. 151.

³⁸⁷ Lemke, 2007: S. 151.

³⁸⁸ Lemke, 2007: S. 152.

³⁸⁹ Vgl. Lemke, 2007: S. 147 – 155.

³⁹⁰ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 1.

Unterwerfung und Selbstbehauptung³⁹¹ zu fördern, oder wie Judith Butler es nannte – eine „Subjektivierung als Rückstoß der Macht“³⁹² zu erreichen.

Die Biomacht vereinnahmt und optimiert das „Leben im Allgemeinen“³⁹³, sie greift auf sämtliche Lebensbereiche und Lebensprozesse zu. So spiegelt sich Biomacht in einer Gesundheitsreform, einer Impfpflicht, in Authentifizierungsmethoden wie der biometrischen Erfassung (beispielsweise Fingerabdrücke, Gesichtsscans etc.), der Integrationspolitik oder der Biotechnologie wider. Bei Schönheitsoperationen, Diäten oder dem sogenannten Self Tracking³⁹⁴ tritt sie als Form der Selbstregierung respektive Selbstbehauptung in Erscheinung.

Anstatt das Leben zu verschleißern oder zu verbrauchen, ist die Biomacht an einer Steigerungsfähigkeit des Lebens interessiert. Das Leben wird zum Produkt, dessen Fortbestand und ständige Optimierung bilden das zentrale Motiv der Biomacht. Für die Arbeitsökonomie bedeutet das: „Als Quelle ökonomischer Wertschöpfung wird das Leben also zum Gegenstand der politischen Ökonomie wie auch eines neuen Arbeitskampfes.“³⁹⁵ Das Lebendige gewinnt zunehmend an Warencharakter. Die Subjektivierung und Kommunikation konstituieren das Leben als ökonomisch verwertbares Produkt, wie Maurizio Lazzarato bemerkt:

„Der Prozeß der gesellschaftlichen Kommunikation ist mitsamt seinem Hauptinhalt, der Produktion von Subjektivität, unmittelbar produktiv geworden: Hier wird gewissermaßen die Produktion ‚produziert‘ (...). Der Produktionsprozeß der Kommunikation hat die Tendenz, unmittelbar zum Verwertungsprozeß zu werden.“³⁹⁶

Lazzarato setzt die biopolitische Arbeit mit der postfordistischen Arbeit gleich, die in einer „fabrica diffusa“³⁹⁷ – einem dezentralisierten Arbeitsmodell – auftritt. Rückgrat der fabrica diffusa soll das

³⁹¹ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 1.

³⁹² Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 1.

³⁹³ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 1.

³⁹⁴ „Self Tracking“ ist eine Methode, bei der sich ein Individuum freiwillig der permanenten Kontrolle und Messung von körpereigenen Funktionen (Puls, Schlafrythmus, Blutzucker) unterzieht. Das Ergebnis – das „Quantified Self“ wird von den Personen über soziale Netzwerke wie *Twitter* oder *Facebook* kommuniziert. Mobiltelefone oder Uhren helfen, die erwünschten Daten zu sammeln und auszuwerten. Ziel dieser Methode ist eine Wertsteigerung des eigenen Körpers, dessen Gesundheit und Produktivität, um nicht mehr länger von sub-optimalen Vorgängen gestört zu werden. Die Anwendung stammt ursprünglich aus den USA.

³⁹⁵ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 5.

³⁹⁶ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 5.

³⁹⁷ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 5.

Internet sein, in dem Formen der Kollaboration und des Teilens entstehen, die sich außerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik etabliert haben (freie Software, *Wikipedia*).

Verfahren, gegen die Biomacht anzukämpfen oder deren Funktion zu stören, bezeichnen die Medientheoretiker Alessandro Barberi, Andreas Oberprantacher und Wolfgang Sützl als „biopolitischer Medienaktivismus“³⁹⁸. Beispiele dafür wären sogenanntes Biohacking, Citizens Biology oder Garage Biology, bei dem die Legitimität von Expertenwissen infrage gestellt und karikiert wird, während die Aktivisten gleichzeitig offenes Wissen propagieren.³⁹⁹ Eine besonders radikale Form, gegen die vorherrschenden, biopolitischen Subjektivierungsprozesse zu rebellieren, ist der virtuelle Suizid – also das gezielte Löschen von User-Accounts auf Social Media Plattformen. Mittlerweile haben sich eigene Programme auf den virtuellen Suizid spezialisiert, beispielsweise *web 2.0 suicide machine* oder *Seppukoo*.⁴⁰⁰ Anders als der Wille des Souveräns „leben zu machen und sterben zu lassen“ nehmen hier die User die Macht über das Leben selber in die Hand und verhindern so die Chance einer Produktionssteigerung, Optimierung und Verwertung. Damit machen User den Giganten des World Wide Webs einen dicken Strich durch die Rechnung; indem sie ihre Daten löschen, zerstören sie auch die Quelle, von der sich soziale Netzwerke nähren:

„Denn Social-Media-Plattformen haben sich als perfekte Instrumente der Subjektivierung im Sinne der vorherrschenden biopolitischen Produktion etabliert: Sprache, Kommunikation, Affekte gehören zu den Rohstoffen dieser Industrie, die von den NutzerInnen kostenlos bereitgestellt werden, und aus denen Mehrwert generiert wird.“⁴⁰¹

Biopolitisierte Surveillance

Surveillance und ihre Aufgaben für die Gesellschaft können in zwei Funktionen zusammengefasst werden. Erstens: Surveillance ist eine Form der liberalen, behördlichen Vernunft, die auf eine maximale Effizienz des Systems hinarbeitet. Das tut sie, indem sie Individuen beobachtet, klassifiziert sowie aussortiert und damit sowohl die Bevölkerung als auch den Markt managt. Zweitens: Surveillance versucht, die Merkmale „des Unsicheren“⁴⁰² zu erfassen. Unsicherheit, so

³⁹⁸ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 5.

³⁹⁹ Im Zentrum der Biohacking-Kritik stehen der Top-Down-Zugang der Wissenschaftskommunikation und der ExpertInnen-Laien-Dualismus im Bereich der Biotechnologie. Die Aktivisten versuchen, „in den technischen Apparat der Biotechnologie einzudringen, diese zu entzaubern“ (Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 2).

⁴⁰⁰ Vgl. Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 1 - 11.

⁴⁰¹ Barberi/Oberprantacher/Sützl, 2012: S. 6.

⁴⁰² Im Originaltext bezeichnet Foucault das Unsichere als l'aléatoire. (Vgl. Ceyhan, Ayse: Surveillance as biopower. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 38.)

sagte schon der Philosoph Thomas Hobbes, ist eines der zentralen Attribute des menschlichen Daseins. In Hobbes Zeiten riefen noch schlechte, menschliche Charakterzüge – wie beispielsweise Gier oder Selbstsucht – Unsicherheit hervor. Heute entsteht sie durch die Transformation der späten Moderne. In den Sicherheitsregimen tauchen Unsicherheiten auf, die durch neue Formen der Gewalt und deren Verbreitung im Rahmen von privaten, transnationalen und virtuellen Netzwerken verursacht werden. Diese Dynamiken schaffen wiederum neue Anforderungen an die gesellschaftlichen Kernelemente Wahrheit, Wissen und Macht, die nicht mehr länger auf traditionellen Kennzeichen der Moderne im 17. Jahrhundert wie dem Territorium, der Hierarchie und der Vernunft beruhen.

Biopolitisierte Surveillance ist eine Überwachung, die den menschlichen Körper und seine Bewegungen zum Schwerpunkt hat. Ihr Ziel ist es, die Population in komplexen und unsicheren Zeiten zu versichern. In dieser Hinsicht kann biopolitisierte Surveillance auch als politische Technik des Bevölkerungsmanagements begriffen werden. Foucault versteht unter dem Begriff Biomacht eine Macht über das Leben und den Körper. In seinem, am Ende des 18. Jahrhundert entstandenen, Werk *Histoire de la sexualité* entwickelt er ein Konzept mit der Grundannahme, dass sich Macht auf die Bevölkerung konzentriert, indem sie Individuen als lebende Subjekte vorsieht. Einer Regierung oder einem Herrscher geht es um die größtmögliche Effizienz – ausschlaggebend ist also die Fruchtbarkeit des Territoriums und die dafür notwendige Gesundheit respektive Entwicklung der Bevölkerung. Die Fähigkeit, über den Körper zu herrschen, spricht Foucault allerdings nicht nur dem Staat zu. „[It] can be achieved anywhere, by any organization through information gathering and data-management processes and tools.“⁴⁰³

Im Zuge der laufenden Transformation lassen sich neue Modalitäten von Biomacht beobachten. Die Gesellschaft hängt zunehmend von Informationen und Kommunikationstechnologien ab, was wiederum einen Wandel ihrer Macht, Leistung und Aufgabenbereiche zur Folge hat. Einflussreich ist der, der Informationen besitzt und verwaltet. Und das ist nicht nur der Staat selbst, sondern es sind vielmehr private Institutionen:

⁴⁰³ Ceyhan, Ayse: Surveillance as biopower. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 38.

„The actual holders of power are not exclusively states but private organizations like Google where information about billions of people is offered to everybody as material for processing and assessing without limitation, hierarchical order and precise location.“⁴⁰⁴

Der steigende Bedarf an Informationen ruft neue Wege hervor, Individuen zu managen. Es entsteht eine elektronische und digitalisierte (Bio)Macht, die mehr flexibel, beliebig erweiterbar und in das alltägliche Leben der Menschen eingebettet ist. Der Körper, seine biometrischen Eigenschaften, sein Verhalten, seine Bewegungen und seine Kommunikation werden zum Objekt der Surveillance. Sie soll als biopolitische Garantie und Machttechnologie den Verlust des Vertrauens durch das Transformatorische der späten Moderne kompensieren. Und zwar, indem sie Regulierungsmaßnahmen entwickelt, die Sicherheit schaffen.

„[T]he transformations of modernity generated new challenges for individuals and societies and also a loss of confidence on traditional regulative forces and institutions which are no longer capable of serving a frame of reference for human action.“⁴⁰⁵

Die Schlussfolgerung könnte folglich lauten: Es hat eine Transformation der aktuellen Surveillance in eine neue Form der biopolitischen Macht stattgefunden.

Sicherheit und Biomacht

Für Foucault liegen Sicherheit und Biomacht eng beieinander. Zwei zentrale Begriffe sind dabei die Zirkulation und das Milieu:

- a) Zirkulation ist der Handlungsraum der Menschen und bestimmt das Prinzip der Organisation einer modernen Biopolitik. „Circulation is the principle of ordering movements and interactions which can be put in series of indefinite number of events (...)“⁴⁰⁶ Durch Zirkulation entstehen Serien von Häusern, Menschen und Gütern, die sich anhäufen. Sicherheit ist das Management solcher Serien, die nur durch Kalkulationen von Wahrscheinlichkeiten kontrolliert werden können.

⁴⁰⁴ Ceyhan, 2012: S: 38.

⁴⁰⁵ Ceyhan, 2012: S: 38.

⁴⁰⁶ Ceyhan, 2012: S: 40.

- b) Das Milieu entspricht dem regulierenden Raum der Zirkulation, in dem sich Individuen entfalten können: „It is the imaginary and real enclosure in which certain species not only are present but can grow and prosper.“⁴⁰⁷

Foucault erwägt Unsicherheit als einen natürlichen Prozess, den eine liberale Regierung lenken muss. Das unsichere Ereignis ist eine wichtige Antriebsfeder für Sicherheitsapparate. David Murakami Wood erklärt die Unsicherheit von Staat und Bevölkerung als ausschlaggebende Faktoren für den Anstieg von Surveillance. Sie sind die Reaktion auf die zunehmende Unsicherheit in Zeiten des neoliberalen Globalismus:

„[T]he differentiations produced through the interaction of globalization and surveillance are not simply national. In fact, one could argue that the increasing adoption of surveillance powers by national governments are in a part a reaction to the loss of control and insecurity felt by national governments in an era of neoliberal globalism. The other major factor here is the demand for surveillance from populations, also feeling increasingly insecure, whether such feelings of insecurity are justified or not.“⁴⁰⁸

Früher wären Nahrungsknappheiten ein unsicheres Ereignis gewesen. Heute sind es Variablen wie Wirtschaft, Umwelt, Biologie, Wissenschaft und Technologie, deren Störung sich auf die biopolitische Verwaltung der Bevölkerung auswirkt. Die Sorge vor der großen Unbekannten rechtfertigt den Fokus auf das Risikomanagement, das die Vorhersage von Veränderungen und Störfaktoren ermöglicht, noch bevor diese auftreten. Watchblogs funktionieren ähnlich: Sie beobachten und warnen, um Risiken zu minimieren und Missstände in Zukunft zu vermeiden.

War Sicherheit im 18. und 19. Jahrhundert noch räumlich begrenzt, so weitert Foucault den Begriff aus indem er sagt, sie sei ein statistischer Modellbau, der gefährliches und riskantes Verhalten aufzeigt. Sicherheit wird damit zentrifugal: Sie vergrößert ihren Aufgabenbereich ständig auf neue oder unerwartete Objekte aus (persönliche Information, Biografien, Daten). Fortschritte der Wissenschaft und technische Errungenschaften wie DNA-Tests oder Tracking-Systeme sollen aktuelle sowie künftige Verhaltensmuster erkennen. Neue Wissenssysteme konzentrieren sich auf die Identifikation, Suche und Überwachung von jenen Individuen, die der Ordnung der Gesellschaft

⁴⁰⁷ Ceyhan, 2012: S. 40.

⁴⁰⁸ Wood, David Murakami: Globalization and surveillance. In: Ball, Kristie: Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 340.

schaden könnten. „Surveillance covers all aspects of the public and private life of individuals as they are implemented in the real time and also in terms of future intentions and projects.“⁴⁰⁹

Eine wesentliche Strategie des Risikomanagements eines Staates baut auf Statistiken auf. Kriminalitäts- und Krankheitsstudien markieren den Beginn einer Rationalisierung der Staatsmacht (als Vorgänger könnte das „Mapping“ der Pest im Mittelalter genannt werden). Laut Foucault werden Statistiken und Methoden der Überwachung als Sicherheitsapparate präsentiert. Den Begriff des Apparates (*le dispositif*⁴¹⁰) und dessen Konzept hat Foucault von Gilles Deleuze übernommen. Apparate berechnen nicht nur die Risiken, sondern auch die damit verbundenen Kosten. Sie disponieren die Reaktionen der (Staats)Macht auf solche Risiken und legen ein optimales Akzeptanz-Level innerhalb der Bevölkerung fest. Damit unterscheiden sich Sicherheitsapparate von der klassischen Disziplinierung, die hauptsächlich auf Zwängen beruht. Das heißt: Im Gegensatz zu den traditionellen Disziplinierungsmaßnahmen greift der Sicherheitsapparat nicht aktiv in das Geschehen ein, sondern setzt den Rahmen für den Handlungsspielraum: „[C]ontrary to disciplinary measures, security apparatuses do not intervene directly in the game but shape the rules of the game.“⁴¹¹ Sicherheitsapparate agieren in einem Rahmen, den Foucault als „Gouvernementalität“⁴¹² beschreibt. Darunter versteht er ein Ensemble aus Institutionen, Prozeduren, Analysen etc., die eine Macht unterstützen, sofern sie die Sicherung der Bevölkerung zum Ziel hat.

Der Umstand, Gefahren laufend ausgesetzt zu sein, ist ein Ansporn, Sicherheitsmaßnahmen zu etablieren. Nach 9/11 sind Surveillance- und Identifikationstechnologien zu den bevorzugten Mitteln für das Risikomanagement geworden, um künftige Gefahren vorherzusehen (man nehme nur die Prozedere der Sicherheitskontrollen auf US-Flughäfen als Beispiel). Das habe nach David Lyon, dem Begründer der Surveillance Studies, zur Folge, dass immer mehr Menschen zu Verdächtigen werden. Gleichzeitig agieren Surveillance-Techniken immer aufdringlicher, undurchsichtiger und verschwiegener. Obwohl scheinbar neutral agierende Maschinen die Bevölkerung überwachen, kommt es zu einer Expansion der Surveillance-Praktiken: Es werden nicht nur riskante Personen überwacht, sondern schlichtweg alle. Für einen Teil der Bevölkerung repräsentieren die erweiterten Sicherheitsmethoden einen Lösungsansatz, um Risiken zu minimieren. Für andere stellen sie eine Bedrohung der Privatsphäre und persönlichen Freiheit dar.

⁴⁰⁹ Ceyhan, 2012: S: 41.

⁴¹⁰ Ceyhan, 2012: S: 41.

⁴¹¹ Ceyhan, 2012: S: 42.

⁴¹² Ceyhan, 2012: S: 42.

Zieht man Foucaults Analyse des Bevölkerungsmanagements durch Sicherheitstechnologien heran, lässt sich schlussfolgern, dass die gesamte Bevölkerung zum Objekt der politischen Strategie von Biomacht geworden ist. Damit wird der biopolitische Charakter der Surveillance sichtbar.⁴¹³

⁴¹³ Vgl. Ceyhan, 2013: S. 38 – 45.

6 Surveillance: Überwachung und Kontrolle

Der Terminus „**Surveillance**“ stammt von dem französischen Wort „surveiller“ ab, was auf Deutsch so viel bedeutet wie (jemanden) beobachten. Später hat sich der Begriff auch in englischsprachigen Ländern durchgesetzt, allerdings in abgewandelter Form (Surveillance als Begriff für „to watch over“⁴¹⁴). Surveillance ist ein charakteristisches Merkmal einer jeden Gesellschaft. Auf seine wesentliche Funktion reduziert, bedeutet Surveillance das Sammeln von Daten. Tatsächlich müssen bei der Definition dieses Terminus mehrere Aktivitäten berücksichtigt werden, an die er gekoppelt ist. Der Sozialforscher Gary T. Marx setzte sich Jahrzehnte lang mit dem Phänomen der Überwachung auseinander. Als „*scripts of behavior*“⁴¹⁵ beschreibt er Faktoren wie Ziele und Motive, die ausschlaggebend für die Überwachung sind. Jede Surveillance basiert auf sieben Schritten, die chronologisch ablaufen.

- 1) *Tool selection*: Der Überwacher wählt ein Kontrollinstrument.
- 2) *Subjekt selection*: Der Überwacher wählt ein Subjekt, das er überprüfen will.
- 3) *Collection*: Daten und Informationen über das Subjekt werden gewonnen.
- 4) *Processing/analysis*: Die Daten werden verarbeitet und analysiert.
- 5) *Interpretation*: Die Daten werden interpretiert und erläutert.
- 6) *Uses/Action*: Aus der Informationsgewinnung heraus entsteht eine Handlung/ein Nutzen.
- 7) *Data fate*: Das Schicksal der Daten liegt beim Überwacher. Er entscheidet, ob die Informationen veröffentlicht, vernichtet, verboten oder einem Zweitnutzer zur Verfügung gestellt werden.⁴¹⁶

Anders als George Orwell in seiner Dystopie *1984* vorausgesagt hat, findet Überwachung heute vielmehr als subtiler Prozess statt. Sie ist in den Alltag eines jeden Menschen eingebettet. Orwell zeichnete das Bild einer Gesellschaft, die von der Regierung 24 Stunden am Tag überwacht und beherrscht wird.

In seinen Theorien entwirft Marx eine neue Form der Überwachung (New Surveillance), die sich deutlich von der Struktur der Traditionellen (Traditional Surveillance) unterscheidet. Und damit auch von Orwells Vorstellungen von Surveillance. Marx spricht von „omniscient, omnipresent knowledge

⁴¹⁴ Vgl. Lyon, David: *Surveillance Studies: An Overview*. Cambridge (u. a.): Polity Press. 2007. S. 13.

⁴¹⁵ Marx, 2012: S. xxvi.

⁴¹⁶ Marx, 2012: S. xxvi.

machines“⁴¹⁷, die sich vor allem mit der Etablierung von neuen Technologien (Videokameras, DNA-Tests, Computern etc.) entwickelt haben. Während Orwells Roman von einer Gesellschaft erzählt, die von einer negativen, repressiven Surveillance auf Seiten des Staats dominiert wird, glaubt Marx an eine Entkopplung der gewaltfreien von der gewalttätigen Surveillance. Es ist nicht der Staat, der Surveillance in einer demokratisch orientierten Gesellschaft einsetzt; es ist vielmehr die Gesellschaft selbst, die Surveillance benutzt:

„Violent and non-violent forms of social control were uncoupled, with the latter increasing in importance. Over recent decades subtle, seemingly less coercive, forms of control have emerged within societies that have not become less democratic and in which the state makes less use of domestic violence.“⁴¹⁸

In dieser Hinsicht muss sich auch der Betrachtungswinkel in den Surveillance Studies verändern. Nicht mehr die staatliche Kontrolle scheint für die Zukunft relevant, sondern jene Kontrolle, die von einzelnen Individuen, Organisationen oder der Gesellschaft ausgeht. Die Methoden, die eine Regierung zur Überwachung verwendet, gleichen den Kontrolltechniken des Individuums. Mit dem Unterschied, dass der Bürger an weniger Restriktionen gebunden ist. Und nicht nur das: Surveillance tritt heute in zahlreichen Unternehmen als Kontrolle der Mitarbeiter, aber auch als Kontrolle der Konsumenten auf.

Die **New Surveillance** hat ihren Ursprung in Computerdatenbanken, die vorerst von großen Institutionen und Organisationen eingesetzt wurden. In ihnen schlummerte erstmals das Potenzial, „geheim“ und vollkommen unsichtbar zu ermitteln, ohne das Einverständnis des Subjekts einholen zu müssen. Computer agierten als elektronische Informanten. Marx vergleicht ihre Arbeitsweise mit der von Polizeinformanten, wenngleich die elektronische Überwachung passiver erscheint. Die Datenbanken können nicht nur als Kontrollinstrument, sondern auch als Serviceleistung für das Individuum eingesetzt werden. Besonders in der Sozialhilfe oder im öffentlichen Gesundheitssystem operieren sie als Informationszentrale, die Daten speichert und vergleicht (wer hat welche Leistungen schon erhalten, wem stehen sie noch zu). Die Datenbanken und ihre Leistung als elektronisches Kontrollorgan können zwei Effekte auf die Gesellschaft haben: einen stärkenden, der Gesellschaft dienenden Nutzen oder das Gegenteil – die Beschneidung persönlicher Freiheiten, die letztlich in einer Ausgrenzung endet:

⁴¹⁷ Marx, 2012: S. xxiii.

⁴¹⁸ Marx, 2012: S. xxiii.

„The new information flows could weaken, blur or strengthen traditional borders of many kinds as well as create new borders of inclusion and exclusion.“⁴¹⁹

Die New Surveillance beschreibt die Entwicklung einer Überwachung, die Informationen über Individuen oder Gruppen kreiert oder extrahiert, indem sie technische Hilfsmittel verwendet. Die Informationsgewinnung überschreitet dabei die Grenzen dessen, was freiwillig vom überwachten Subjekt kommuniziert und gemeldet wird. Im Gegensatz zur New Surveillance gilt die **Traditional Surveillance** als limitiert und endlich (Stichwort Datenspeicherung). Sie ist charakteristisch für die postindustrielle Gesellschaft: Informationen, die man durch Überwachung gewann, wurden meist nur lokal genutzt. Die Daten blieben räumlich begrenzt, waren nicht öffentlich zugänglich und auf viele Teile aufgesplittet. Nachdem die Überwachung eher selten aufgezeichnet wurde, war sie außerdem schwierig abzurufen.

So unterschiedlich die beiden Formen der Surveillance bisher beschrieben wurden – in einem Punkt stimmen die Traditional Surveillance und die New Surveillance aber überein: Sie teilen ihre Grundstruktur. So beinhaltet der Kontrollprozess auf der einen Seite immer einen so genannten „**Surveillance Agent**“⁴²⁰ (Beobachter, Tester, Inspektor, Zuschauer) und auf der anderen Seite ein „**Surveillance Subjekt**“⁴²¹ (Person, die überwacht wird und über die Informationen gewonnen werden). Die Agentenrolle kann zudem in Subfunktionen wie den Datensammler/aufzeichner, den Auftraggeber oder den sekundären User unterteilt werden.

Marx hat in seinen Surveillance Studies weitere Kategorien zur Unterscheidung unterschiedlicher Ausprägungen von Kontrolle geschaffen. Er differenziert zwischen einer nicht-strategischen (non-strategic) und einer strategischen (strategic) Überwachung.⁴²² Erstere beschreibt das automatisierte, routinierte und instinktive Verhalten eines Subjekts, zu überwachen. Die Kontrolle tritt als Reflex auf. Ein Beispiel dafür wäre das Riechen von Rauch, um auf mögliche Gefahrenquellen schließen zu können. Im Gegensatz dazu verläuft die strategische Überwachung intentional, mit dem Ziel, Informationen zu sammeln. Dabei nimmt der Surveillance Agent zumeist eine forschende, feindliche Haltung ein.

⁴¹⁹ Marx, 2012: S. xxiv.

⁴²⁰ Vgl. Marx, 2012: S. xxvi.

⁴²¹ Vgl. Marx, 2012: S. xxvi.

⁴²² Marx, 2012: S. xxv.

Des Weiteren kann Surveillance den Kategorien „organisiert“ und „nicht-organisiert“ zugeordnet werden. Organisierte Überwachung beinhaltet Formen von interner und externer Kontrolle und ist primär in Unternehmensstrukturen vertreten. Sie betrifft Angestellte, Klienten aber auch die Öffentlichkeit. Marx entwickelt in diesem Zusammenhang Subformen der organisierten Kontrolle, die er „internal constituency surveillance“⁴²³ (Überwachung von Mitgliedern, Zugehörigen), „external constituency surveillance“⁴²⁴ (beispielsweise Überwachung von Kunden für Unternehmen, Überwachung von Patienten für Ärzte und Gesundheitsinstitutionen oder Überwachung von Reisenden für Reiseagenturen) sowie „external non-constituency surveillance“⁴²⁵ (grenzüberschreitende Überwachung des Umfelds eines Unternehmens, Beobachtung von anderen Organisationen oder gesellschaftlichen Trends) nennt.

Im Fall von Mediawatchblogs treten gleich mehrere Formen der soeben genannten Surveillance-Ausprägungen in Erscheinung. Die Beispiele dazu: Nicht-organisierte Surveillance bedeutet bei Mediawatchblogs, dass ein Einzelner einen Journalisten oder eine Medieninstitution überwacht. Mit einer organisierten, internen Surveillance sind hingegen Watchblogs gleichzusetzen, die in einem redaktionellen Umfeld eingebettet sind. Und organisierte, externe Surveillance kann mit der Überwachung von Lesern oder anderer Medienunternehmen verglichen werden.

Die nicht-organisierte Surveillance beschreibt einen einzelnen, individuellen Beobachter, der andere Subjekte oder Organisationen überwacht. Dies kann aus vielerlei Gründen, beispielsweise zum Schutz, aber auch aus einer voyeuristischen Motivation heraus passieren. Überwachung, die sich auf das familiäre Umfeld und auf den Freundeskreis bezieht, nennt Marx „role relationship surveillance“⁴²⁶. Ein Beispiel dafür sind Eltern, die ihr Kind schützen wollen. Der Voyeur wiederum führt eine „non-role relationship surveillance“ aus – er ist der anonyme Beobachter, der keinen persönlichen Bezug zum Subjekt hat.

Jede Überwachung kann intern oder extern ausgeführt werden, auch eine Kombination aus beiden Richtungen ist möglich. Bei der „self-surveillance“⁴²⁷ beobachtet sich das Individuum selbst. Dabei

⁴²³ Marx, 2012: S. xxv.

⁴²⁴ Marx, 2012: S. xxv.

⁴²⁵ Marx, 2012: S. xxv.

⁴²⁶ Marx, 2012: S. xxv.

⁴²⁷ Marx, 2012: S. xxvi.

verschwimmen die Grenzen zwischen der Agenten- und der Subjekt-Rolle. Beim „self-monitoring“⁴²⁸ hingegen findet eine doppelte Überwachung – nämlich die eines externen Agenten und die des Subjekts selbst – statt. „This is the case for example with remote health monitoring in which both the monitored person and a health agency simultaneously receive signals about the subject.“⁴²⁹

Im Fall der „co-surveillance“⁴³⁰ verläuft die Datenübertragung nicht reziprok, das heißt die Informationen wandern vom Subjekt zum Agenten (Lehrer, Arzt, Eltern, Angestellte, Verkäufer). Diese einseitige Datengewinnung demonstriert die Machtverhältnisse zwischen Subjekt und Agenten. Im Gegensatz dazu verläuft die „reciprocal surveillance“⁴³¹ wechselseitig. Besonders im Social Network kommt diese Form der Überwachung häufig zur Anwendung. Reziprok bedeutet jedoch nicht unbedingt gleichgestellt; der Prozess der Überwachung kann symmetrisch, aber auch asymmetrisch verlaufen. In einer demokratischen Gesellschaft wird vor allem die Reciprocal Surveillance gefördert: „In a democratic society citizens and government engage in reciprocal but distinct and shifting forms and degrees of mutual surveillance.“⁴³²

Einen Schritt weiter als Marx' Modell der New Surveillance, geht Mark Andrejevic mit seiner Idee der „Ubiquitous Surveillance“⁴³³, also der allgegenwärtigen Überwachung. Die globale Privatisierung der Netzwerkinfrastruktur und die Kommerzialisierung seiner Anwendungen haben zu einem werbebasierten Modell geführt, das die interaktiven Kapazitäten der digitalen Medien ausnützt, um eine ausgeklügelte Konsumenten-Überwachung (consumer monitoring) zu ermöglichen. Werden interaktive Ressourcen von einer anderen Gruppe als den Usern besessen oder kontrolliert (Beispiele dafür wären *Facebook* oder *Google*), so kann die daraus resultierende Produktivität eingefangen und in Arbeit umgewandelt werden. Einen Endpunkt der totalen Surveillance gäbe es nicht, sondern lediglich neue Dimensionen des Monitorings⁴³⁴ und dessen technischen Möglichkeiten. Längst existiert kein unnützes Wissen mehr. Jede Information kann zu einem beliebigen Puzzleteil

⁴²⁸ Marx, 2012: S. xxvi.

⁴²⁹ Marx, 2012: S. xxvi.

⁴³⁰ Marx, 2012: S. xxvi.

⁴³¹ Marx, 2012: S. xxvi.

⁴³² Marx, 2012: S. xxvi.

⁴³³ Andrejevic, Mark: Ubiquitous surveillance. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 91.

⁴³⁴ Der Begriff des digitalen Monitorings bedeutet Andrejevic zufolge jegliche Folge der Datensammlung - mit oder ohne dem Wissen der User – die für die Spekulation von wirtschaftlichen oder polizeilichen Institutionen von Nutzen sein kann (Vgl. Andrejevic, 2012: S. 92).

zusammengesetzt werden, der Aufschlüsse über die Präferenzen und Verhaltensmuster eines Users gibt:

„There is no logical endpoint to the amount of data required by such systems – no clear point at which marketers or the police can draw the line and say no more information is needed. All information is potentially relevant because it helps reveal patterns and correlations.“⁴³⁵

Das Modell der gezielten Überwachung wird somit von der allgegenwärtigen Surveillance abgelöst werden. Die Kontrolle einzelner Verdächtiger weicht der Überprüfung aller: „Targeted surveillance is supplanted (or supplemented) by the monitoring of entire populations.“⁴³⁶ Während die Polizei einen Kriminellen gezielt überwacht hat, kontrolliert die Werbeindustrie gleich ganze Communities und Städte. Allgegenwärtige Überwachung geht dabei Hand in Hand mit Surveillance-Praktiken, die auf umfassende Bevölkerungskontrollen bauen.⁴³⁷

Drei Schritte sind für die allgegenwärtige Surveillance zentral: Risiken und Muster vorhersehen, Empfindungen der Nutzer (oftmals Konsumenten) erfassen und Modelle als Resultat der gewonnen Erkenntnisse in Laborsituationen testen. Andrejevic unterscheidet zwischen der *vorhersagenden Analyse* (predictive analysis), der *Stimmungsanalyse* (sentiment analysis) und dem *kontrollierten Experiment* (controlled experimentation).⁴³⁸

Die *vorhersagende Analyse* hat den Zweck, künftige Handlungen prophezeien zu können. Ihre Aufgabe ist es daher, möglichst viele Informationen zu gewinnen, um neue Verhaltensmuster, Verknüpfungen und Korrelationen aufzudecken. Die Vorgehensweise der vorhersagenden Analyse könnte durchaus als eine Form des präventiven Risikomanagements angesehen werden.

Einen ganz anderen Schwerpunkt setzt die *Stimmungsanalyse*. Sie versucht, emotionale Impulse des Internets in Echt-Zeit zu erfassen. Ihre Entwicklung ist eng mit der des Social Webs verknüpft. Die Stimmungsanalyse dient überwiegend als Werkzeug von Unternehmen, die Online-Programme entwickelt haben, um Empfindungen einfangen zu können. User-Kommentare werden nach

⁴³⁵ Andrejevic, 2012: S. 94.

⁴³⁶ Andrejevic, 2012: S. 94.

⁴³⁷ Vgl. Andrejevic, 2012: S. 91 - 94.

⁴³⁸ Vgl. Andrejevic, 2012: S. 95.

Produktinformationen und –meinungen durchforstet. Anhand dieser Prozedere können Firmen unmittelbar auf diese Anwendungen reagieren und ihr Produkt effizienter gestalten. „Companies talk about the ability of their application to peer into online venues and get a glimpse of what people are saying.“⁴³⁹ Andrejevic kann diese Entwicklung durchaus etwas Positives abgewinnen. Im Rahmen der Stimmungsanalyse erreicht die User-Partizipation quasi ein neues Level: Die Nutzer erlangen die Fähigkeit, ihrer Stimme mithilfe von interaktiven Technologien Gehör zu verleihen. Und zwar, indem sie ihre Meinung äußern und der Produzent darauf reagiert. Andrejevic greift in diesem Zusammenhang den Begriff der „convergence culture“⁴⁴⁰ (konvergenter Kultur) auf, die Stimmungsanalysen als Praxis der Selbstbestimmung versteht. An dieser Stelle muss jedoch festgehalten werden, dass dieser Prozess eher unfreiwillig eingeleitet wird und letztlich nur eine Marketingstrategie darstellt. Dass die Stimmungsanalyse tatsächlich zu einer Emanzipation des Users führt, ist wohl eher ein Wunschdenken.

Die Gefühls- und voraussagenden Analysen verfolgen zwei Missionen: Die Prävention und die Produktion. Negative Gefühle können anhand beider Strategien nicht nur erfasst, sondern minimiert oder sogar verhindert werden. Gleichzeitig können sie zur Maximierung des emotionalen Einsatzes beitragen.

Der letzte Schritt, das so genannte *kontrollierte Experiment*, prüft Modelle, die aus den Erkenntnissen der ersten beiden Analysen resultieren. Dank dem Internet können Versuchs-Situationen einfach in die virtuelle User-Welt implementiert und geprüft werden. Oder Alltagshandlungen und alltägliche Medienerfahrungen in eine Laborsituation übersetzt werden:

„Thanks to the interactive infrastructure and the forms of ubiquitous surveillance it enables, the activities of daily life can be captured in virtual laboratories in which variables can be systematically adjusted to answer questions devised by the researches (...).“⁴⁴¹

Das Ziel solcher Experimente ist das, was Marktspezialisten „umsetzbare Intelligenz“⁴⁴² („actionable intelligence“) nennen. Ein Programm schließt von bestimmten Vorzeichen (Verhaltensmuster etc.) auf eine bevorstehende Handlung; der Markt kann auf dieses Verhalten reagieren und zu seinem

⁴³⁹ Andrejevic, 2012: S. 95.

⁴⁴⁰ Andrejevic, 2012: S. 95.

⁴⁴¹ Andrejevic, 2012: S. 96.

⁴⁴² Andrejevic, 2012: S. 96.

Vorteil benutzen. Egal, um welche Situation es sich auch handeln mag, das Endziel ist letztlich immer die größtmögliche Informationsgewinnung über so viele Menschen wie nur möglich.

6.1 Anfänge und Entwicklung der Surveillance Studies

Ihre „Blütezeit“ erlebten die Surveillance Studies nach 9/11.⁴⁴³ Seither hat auch das öffentliche Interesse an der Überwachung, insbesondere im öffentlichen Raum, zugenommen. Einige Wissenschaftler setzten sich aber schon in den 1950er intensiv mit dieser Thematik auseinander. Besonders in Hinblick auf die Verletzung der Menschenrechte im Kolonialismus, Kommunismus oder Faschismus, bleibt der Diskurs über die unterschiedlichen Kontrollsysteme der Regierung und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft am Leben.

In der Literatur haben bereits Aldous Huxley (*Brave New World*), George Orwell (*1984*) oder Franz Kafka über die Auswirkungen von staatlicher Kontrolle philosophiert. Die Erfindung neuer Technologien, insbesondere die von Computern, hat neue Diskussionen über Zukunftsszenarien und Perspektiven der Surveillance losgetreten.

Als Ur-Vater der Surveillance Studies gilt der Philosoph Michel Foucault. Er verortet die Anfänge der Überwachung bereits im 17. Jahrhundert, und zwar bei der Kartografie der Pest (Stichwort mapping). In dieser Zeit wurden Epidemien und Seuchen auf Landkarten festgehalten. Diese Praxis hat sich bis heute gehalten: Ob nun die Kartografie von den gefährlichsten Reisedestinationen der Welt (Risk-Map-Studie) oder eine Verbrecherkarte (*ChicagoCrime.org*) – das Konzept und die Idee sind nach wie vor vertreten.

⁴⁴³ In seiner Fallstudie über Social Networking und die Überwachungsgesellschaft führt Christian Fuchs internationale Beispiele für die Intensivierung der Surveillance-Strategien seit dem Terroranschlag am 11. September 2001 in den USA an. Am 15. März 2006 beschloss die EU Kommission sogar ein neues Gesetz, das alle EU Mitglieder dazu verpflichtet, Regeln aufzustellen die sicherstellen, dass Informations- und Kommunikationsanbieter Datenströme zumindest sechs Wochen archivieren. Die Regel betraf Daten, die 1) notwendig sind, um die Kommunikationsquelle zu verfolgen und zu identifizieren 2) die den Ort der Kommunikation verraten 3) die Datum, Zeit und Dauer eines Gespräches preisgeben 4) die den Typus der Kommunikation kennzeichnen 5) die Kommunikationsmittel des Kommunizierenden belegen 6) die notwendig sind, um den Standort einer Kommunikationsausrüstung zu orten (Internetprotokolladresse) (Vgl. Fuchs, Christian: *Social Networking Sites and the Surveillance Society. A critical case study of the usage of studiVZ, Facebook, and MySpace by Students in Salzburg in the context of electronic surveillance.* Studie Universität Salzburg. 2009. S. 25f.).

Dieser Sachverhalt verdeutlicht das vielfältige Spektrum der Surveillance, die in sämtliche Bereiche – ob Bibliothekswissenschaft, Strafjustiz oder Gesundheitswesen – vordringt. Aus diesem Grund müssen ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft untersucht werden:

„Surveillance studies have an important role to play in publicizing what is happening or might happen, ways of thinking about this, and what is at stake. Making surveillance more visible and understandable hardly guarantees a just and accountable society, but it is surely a necessary condition for one.“⁴⁴⁴

Surveillance ist ein Begriff mit langer Historie, er war immer ein Bestandteil des Vergesellschaftungsprozess. In den letzten 40 Jahren aber hat sich Surveillance als dominierende Praktik der Organisation in der späten Moderne herauskristallisiert. Für die Herausgeber des *Routledge Handbook of Surveillance Studies* David Lyon, Kevin D. Haggerty and Kristie Ball, markiert diese Entwicklung gleichzeitig den „[S]tarting point of any critical understanding of surveillance.“⁴⁴⁵

Im späten 20. Jahrhundert erlangt persönliche Information im ökonomischen, politischen und kulturellen Sinn immer mehr an Bedeutung – und damit auch die Surveillance. Der zunehmende Wirkungskreis von Surveillance im privaten oder öffentlichen Raum hat monumentale, soziale Veränderungen für die Konstitution von Macht, Identität, zwischenmenschliche Beziehungen und institutionelle Organisationen. Das Ausmaß dieser Veränderungen kommt einer Industrialisierung oder Globalisierung gleich. Mark Andrejevic konstatiert eine Verschränkung des Öffentlichen und Privaten, die von den Ausrüstungen sowie dem Datenmaterial der digitalen Surveillance abhängig geworden sind:

„In addition to commercial entities, security and policing organizations, both public and privat, are becoming increasingly reliant upon digitized surveillance equipment and the copious amounts of data collected by the private sector, finding ways to piggy-back on existing databases or to subcontract data collection and sorting.“⁴⁴⁶

Die Expansion und Intensivierung der Surveillance ist in allen Sphären unserer Existenz beobachtbar: Die Polizei verbringt heute mehr Zeit denn je vor dem PC, um Daten zu sammeln und auszuwerten.

⁴⁴⁴ Marx, 2012: S. xxix.

⁴⁴⁵ Lyon, David / Haggerty, Kevin D. / Ball, Kristie: *Introducing surveillance studies*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 1.

⁴⁴⁶ Andrejevic, Mark: *Ubiquitous surveillance*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 91.

Unternehmen überprüfen ihre Mitarbeiter noch vor der Anstellung in sozialen Netzwerken und überwachen ihre Arbeit mit Videokameras. Andere Firmen haben sich wiederum auf die Kontrolle der Verbraucher eines Produkts spezialisiert. Die Daten von Kunden sind Goldes wert: „Commercial organizations have helped to monetize information and in the process developed a voracious appetite for fine-grained consumer data.“⁴⁴⁷ Der vielleicht größte Player in Sachen Datengewinnung bleibt aber der Staat: E-Gouvernement, Passkontrollen und die Digitalisierung von sämtlichen persönlichen Informationen schaffen einen eigenen Datenkosmos der Gesellschaft, der in Zahlen und Kategorien unterteilt ist. Surveillance ist damit omnipresent: „Wherever one looks, one sees surveillance embedded within distinctive projects.“⁴⁴⁸

Die Intensität von Surveillance bestimmt in weiterer Folge das Handeln jener Menschen, die in dem neuen Datenkosmos leben und aufwachsen:

„Such scrutiny is not only more pervasive, it is also more penetrating and consequential, playing a prominent role in decision-making about the lives of aggregate populations and individual citizens.“⁴⁴⁹

Die zentrale Frage der Surveillance Studies muss folglich heißen: Wie kann das Wachstum von Surveillance als generelles, soziales Phänomen, das global in unterschiedlichen Ländern und Kontexten auftritt, begründet werden? Der 9. September revolutionierte die Überwachungspraktiken in den USA, aber auch in Europa. Für die Surveillance Studies gilt dennoch: Es ist nicht die Untersuchung einzelner Ereignisse, die von Bedeutung sind, sondern der Vergleich von historischen und kritischen Rahmenbedingungen der Surveillance:

„At any rate, the most stimulating surveillance scholarship to emerge was not that which focused on single events, or declared that we now live in a digital panopticon or an electronic cage, but rather that which put surveillance in an historical, comparative and critical frame.“⁴⁵⁰

Viele Experten der Surveillance Studies nutzen die Entwicklung von neuen Kommunikations-, Archivierungs- und Informationstechnologien als Argument zur Klärung dieser Fragestellung. „The biggest single driver (...) was the shift from computerized record-keeping.“ Tatsächlich eröffnen uns

⁴⁴⁷ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 2.

⁴⁴⁸ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 2.

⁴⁴⁹ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 2.

⁴⁵⁰ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 4.

Computer neue Möglichkeiten, zu beobachten (respektive beobachtet zu werden) und persönliche Daten zu speichern. Was einmal statisch an fixen Orten (Karteien, Aktenschränke) aufbewahrt wurde und limitiert zugänglich war, ist heute mobil, leicht zu durchsuchen und simultan in der ganzen Welt abrufbar:

„This meant that surveillance capacities grew massively in several ways at once. Even as they did so, other processes, such as burgeoning global corporations, increased government outsourcing and a vast increase in the commercial use of personal data marketing, offered new incentives for personal data-processing. Now, people not only take for granted that they have to remember their passwords or show ID but also as social media multiply, cheerfully and voluntarily expose their data to others.“⁴⁵¹

Drei Trends sind für den Aufstieg der Surveillance wesentlich. Den ersten bezeichnen Lyon, Haggerty und Ball als „a process of blurring boundaries“⁴⁵², als den Prozess der verschwimmenden Grenzen. Dieser Trend lässt sich anhand der Beziehung zwischen Bürger und Polizei charakterisieren. Die Regierung/das Gesetz strebt an, den Bürger als Instrument zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen. Der Durchschnittsbürger soll als „eyes and ears of the authorities“⁴⁵³ fungieren. Im Idealfall verlagert sich dieser Prozess in den Alltag der Menschen. Fällt dem Bürger bei seinen Routine-Handlungen etwas Verdächtiges auf, meldet er den Missstand der Polizei. Der Mechanismus taucht inzwischen auch bei Formen der *Wikiveillance* auf: Die Bevölkerung wird dazu ermutigt, Internet feeds von Videokameras zu analysieren und Alarm zu schlagen, wenn sie kriminelle Handlungen wahrnimmt. Ähnlich drastisch verschwimmen auch die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Daten: „*State surveillance*“⁴⁵⁴ oder „*State policing*“⁴⁵⁵ ist nichts anderes als eine Strategie der Regierung, sich Zugang zu Informationen zu verschaffen. Die Möglichkeiten, Daten zu gewinnen, sind dabei unbegrenzt:

„Examples include assorted provisions that require ISPs, banks, cell phone companies, and even libraries, to provide the authorities with routine access to data about their clientele.“⁴⁵⁶

Der zweite Trend, der mit dem Aufstieg der Surveillance einhergeht, klingt auf den ersten Blick paradox: Nämlich, dass Surveillance heute sowohl sichtbarer wird, gleichzeitig aber auch neue Prozesse der unsichtbaren Surveillance eintreten. Was bedeutet das genau? Auf der einen Seite ist

⁴⁵¹ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 4.

⁴⁵² Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 2.

⁴⁵³ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 2.

⁴⁵⁴ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 3.

⁴⁵⁵ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 3.

⁴⁵⁶ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 3.

Surveillance durch Überwachungskameras, Dokumentenkontrollen oder öffentliche Dataveillance-Debatten allzeit spürbar. Sie gehört zum Alltag, ist Routine geworden. Auf der anderen Seite finden Praktiken der Surveillance dennoch weiterhin im Verborgenen statt (versteckte Videokameras und Aufzeichnungen). Die Praxis der „unsichtbaren Surveillance“ ist mit der Etablierung des Internets einfacher geworden. Der Internet-User kann die Unendlichkeit der Datenströme nicht mehr begreifen, er hat den Überblick verloren. Darüber hinaus werden persönliche Informationen ohne dessen Zustimmung archiviert, analysiert und kategorisiert.

Als dritten und letzten Trend beschreiben Haggerty, Lyon und Ball die Demokratisierung der Surveillance. In dieser Phase geraten kleine Gemeinschaften oder ethnische Minderheiten plötzlich in den Fokus der Kontrolleure, verwandeln sich in Überwachungsobjekte: „[E]ven groups that historically were largely unscrutinized are now monitored by major institutions and sometimes by other citizens.“⁴⁵⁷ Die zunehmende Demokratisierung der Surveillance bedeutet jedoch nicht zwingend die Egalisierung von sozialen Hierarchien – ganz im Gegenteil sogar: Neue Asymmetrien sind aufgetreten. Das Resultat: Machtvolle, soziale Gruppen erlangen noch größeren Einfluss und erhalten einen privilegierten Zugang zu Ressourcen, während die Ungleichheit von Randgruppen weiterbesteht oder sogar verschlimmert wird.

In den Surveillance Studies haben sich im Wesentlichen zwei Lager herausgebildet, die zwei entgegengesetzte Standpunkte über die Potenziale der Überwachung vertreten: Surveillance kann wünschenswerte Zustände herbeiführen, genauso wie sie ungewollte Effekte zur Folge haben kann. Die Frage, die sich die Beobachteten nun stellen sollte, lautet: Wie sollen Bürger auf die Intensivierung der Surveillance – individuell oder im Kollektiv – reagieren? Heute haben sich mehr oder wenige gängige Praktiken etabliert, um die eigene Privatsphäre zu schützen: Sie reichen vom Aktenvernichter über geschlossene Fensterläden bis hin zu Datenschutz-Programmen. Die Ausprägung und Bekämpfung von Surveillance ist – und da scheinen sich die Optimisten und Skeptiker der Surveillance Studies ausnahmsweise einig zu sein – immer eng an die betroffene Bevölkerung, deren Motivation und Wissensreichtum gebunden: „Any resistance to surveillance ultimately depends upon an informed, motivated and engaged citizenry.“⁴⁵⁸ Pessimisten der Surveillance Studies sehen diesen Kampf jedoch als längst verloren an: Sie nehmen die Zunahme der

⁴⁵⁷ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 3.

⁴⁵⁸ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 4.

Surveillance als Beweis für die Unfähigkeit der Privatsphäre-Infrastruktur, dieser Entwicklung entgegenzuwirken.

Die vielleicht überraschendste Erkenntnis der Surveillance Studies heißt „muted public response“ und beschreibt die laxen, träge Reaktion der Bevölkerung auf die augenscheinlich wachsende Surveillance, die ihre Freiheiten bedroht. Die Bevölkerung soll – bis auf ein paar wenige Einzelkämpfer – die technische Weiterentwicklung von Surveillance und deren Konsequenzen bereits hingenommen haben. Das Kollektiv akzeptiert, dass die Surveillance-Technologie nicht nur die Sicherheit erhöht, sondern auch Profit aus den Usern schlägt. Die Mehrheit demonstriert tagtäglich eine große Bereitwilligkeit, ihre persönlichen Daten dem Überwachungsapparat auszuliefern.⁴⁵⁹ Die Schwarzmalerei unter den Experten der Surveillance Studies fühlen sich bestätigt:

„This muted public response, combined with a new willingness by individuals to hand over information on assorted social media applications, has challenged many assumptions that scholars have about citizen engagement and the politics of surveillance.“⁴⁶⁰

Epochen der Surveillance

„Surveillance is globalizing“⁴⁶¹ – mit dieser Aussage weist David Murakami Wood, Chefredakteur der Zeitschrift *Surveillance & Society* sowie Professor für Surveillance Studies der Queen’s University, auf die zunehmende, internationale Verflechtung von Surveillance in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur, Medien und Gesellschaft hin. Galten die 90er Jahre noch als Jahrzehnt der ökonomischen Globalisierung, so könne die post-9/11-Welt als die Epoche der Globalisierung von Sicherheit und Surveillance angesehen werden. Globalisierung sei Wood zufolge immer ein Prozess, bei dem bereits vorhandene Maßstäbe neu skaliert und verbreitet werden: „Whatever the thing being globalized, the process is always one of reconstructing something that had existed or had been taking place at smaller scales or in discrete places, at the larger scale of the entire globe.“⁴⁶²

Wood verdeutlicht die Beziehung zwischen Surveillance und der Globalisierung mithilfe von drei Thesen.

⁴⁵⁹ Vgl. Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 1 – 5.

⁴⁶⁰ Lyon/ Haggerty/ Ball, 2012: S. 4.

⁴⁶¹ Wood, David Murakami: Globalization and surveillance. S. 333. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 333 – 341.

⁴⁶² Wood, 2012: S. 333.

1. Surveillance wurde neu skaliert und ist global geworden.
2. Surveillance ist ein Ordnungsprozess, der aus einem Regierungsproblem resultiert. Sie wird benutzt, um das Funktionieren von anderen Prozessen zu garantieren. Wood entwirft an dieser Stelle den Ausdruck „surveillance of globalization“⁴⁶³, mit der er das Überwachen von Prozessen und Praktiken, die eine spezielle Form der neoliberalen Globalisierung vorantreiben, skizziert.
3. Surveillance operiert in unterschiedlichen Varianten und hat ebenso variable Folgen, die sozialer oder räumlicher Natur sein können. Surveillance hänge folglich von multiplen Interaktionen zwischen globalen Prozessen und lokalen Faktoren ab.

Die Entwicklung der Surveillance beschreibt Wood anhand der „Drei-Welten-Theorie“: Die **„Zweite Welt“** verkörperte ein totalitäres Regime, das seinen Höhepunkt im ehemaligen Ost-Deutschland fand. Die totalitäre Surveillance war gekennzeichnet von einem paranoiden Interesse der Stasi an dem privaten Leben der Bürger.

Inspiziert von den Machtpraktiken der „Zweiten Welt“, führte auch die **„Erste Welt“** die Surveillance-Methoden der Stasi ein, wenngleich in einem abgeschwächten Ausmaß. Das heißt: Alle Praktiken wurden angewandt, allerdings bei einer kleineren Anzahl von Leuten (beispielsweise bei den Investigationen und Befragungen von subversiven Gruppen und Individuen in den 60er oder 70er Jahren unter Senator McCarthy). Folglich dienten totalitäre Regime als Ressource für die liberalen, demokratischen Regierungen. Sozialhilfestaaten benutzten Surveillance um Wissen über die Bevölkerung zu gewinnen, damit neue Instrumente zum Wohle von Gesundheit, Bildung oder sozialer Sicherheit generiert und gefördert werden konnten. Internationale Organisationen wie Interpol verbreiteten die Polizeiüberwachungs-Strategien über transnationale Expertise und praktische Lektionen. Die Sonderorganisation IMF (*International Monetary Fund*) entwickelte ein System, um die Wirtschaft der **„Dritten Welt“** zu überwachen, damit eine Strukturanpassung stattfindet und so die Erwartungen der neoliberalen Regierungen in der „Ersten Welt“ erfüllt werden konnten. IMF war letztlich nichts anderes, als eine Surveillance-Agentur, der Merkantilismus wurde vom Kapitalismus abgelöst: „Foucault made it clear in *The Birth of Biopolitics* that ‚political economy‘ as it evolved in the eighteenth century onwards was specifically related to how government should act towards the market, with the replacement of mercantilism by capitalism.“⁴⁶⁴

⁴⁶³ Wood, 2012: S. 334.

⁴⁶⁴ Wood, 2012: S. 335.

Für die Relation zwischen Surveillance und Globalisierung sind drei Aspekte von Bedeutung:

- a) Surveillance und zeitgenössische Globalisierungsprozesse: Surveillance kann bei internationalen Regierungen als Institutionalisierung von panoptischen Praktiken verstanden werden. Was die Regierung offiziell als „Sicherheit“ deklariert, ist letztlich nichts anderes als Überwachung: „[S]ecurity at various scales (...) [is, d. Verf.] the defining feature of the current neo liberal era or on the urban scale within nationstates. But this process most certainly is surveillance as conventionally understood within Surveillance Studies and is perhaps the single most important form of surveillance operating in the world today at the global level.“⁴⁶⁵
- b) Surveillance und öffentliche Güter: Surveillance wird begriffen als politische Ordnung, die Daten sammelt. In den letzten Jahren ist ein enormer Anstieg von Datenspeicherungen aufseiten der Regierung und von Institutionen wie Firmen zu bemerken. Wood spricht in diesem Zusammenhang von einer „global policy“⁴⁶⁶, die Informationen von globalem Nutzen erfasst und verwertet. Vom Mapping, Meteorologie über Essen und Nutzpflanzen bis hin zum Umweltmanagement (beispielsweise Emissionen) – überwacht wird, was international von Interesse ist. Wood stellt klar: Jedes dieser globalen Interessen ist eine Form der Surveillance und von biopolitischer Natur. Ihre Kontrolle dient letztlich dazu, auch das menschliche Verhalten zu überwachen und zu lenken: „[T]hey [forms of monitoring, d. Verf.] are conducted with the ultimate aim of changing the behaviour of human subjects either individually or in populations.“⁴⁶⁷
- c) Surveillance und globale Kommunikation: Das Internet stellt für die Regierungen einen unkontrollierbaren Informationsraum dar. Auf der einen Seite finden regelmäßig Versuche statt, diesen Raum zu begrenzen (etwa in China durch das Projekt „Golden Shield“⁴⁶⁸). Auf der anderen Seite versuchen neoliberale Staaten, die Produktion von Inhalt (content) zu begünstigen. Oberstes Ziel ist es, den Wettkampf zwischen den Firmen zu fördern – auch entgegen den Interessen der Bevölkerung.⁴⁶⁹ „And yet, the global spread of

⁴⁶⁵ Wood, 2012: S. 336.

⁴⁶⁶ Wood, 2012: S. 336.

⁴⁶⁷ Wood, 2012: S. 337.

⁴⁶⁸ Das chinesische Zensursystem ist unter den beiden Namen „The Great Firewall of China“ und „Project Golden Shield“ bekannt. Ersteres ist eine Anspielung auf die chinesische Mauer, letzteres verweist auf die Metapher eines goldenen Schilds, der die Bürger vor den Gefahren des Internets beschützen soll. Der gesamte Datenverkehr innerhalb der chinesischen Republik wird nicht nur überwacht, sondern auch teilweise zensuriert. (Vgl. Berghoff, Andrea: Wie Chinesen die „Great Firewall of China“ überwinden. 16.02.2013. In: Zib21. www.digitaljournal.zib21.com/wie-chinesen-die-great-firewall-of-china-uberwinden/965101/ (31.03.2014).

⁴⁶⁹ Vgl. Wood, 2012: S. 333 – 341.

communications has at the same time offered new affordances for more geographically extensive and data-intensive surveillance both to states and corporations.“⁴⁷⁰

Eine ähnliche und gleichfalls spannende Perspektive auf die Entwicklung liefert John McGrath in seinem Text *Performing surveillance*.⁴⁷¹ Während Wood seinen Fokus auf die wirtschaftlichen und staatlichen Veränderungen in Zusammenhang mit der zunehmenden Überwachung richtet, widmet sich McGrath der Gesellschaft als Objekt der Surveillance. Anders als in Dystopien wie *Brave New World* sei Surveillance nicht als totalitäre Überwachungsstrategie in der heutigen Gesellschaft verankert, sondern vielmehr zur kulturellen Praktik geworden: „The story of surveillance has turned out, it could be argued, to be less one of technology, government, law or right, than one of cultural practice.“⁴⁷² Im Rahmen von drei Phasen analysiert McGrath die Etappen der Wahrnehmung von Surveillance in Kunst und Gesellschaft. Und kommt zur Erkenntnis, dass Beobachtung für die Menschen des 21. Jahrhunderts ein reines Lustempfinden ist, von dem sie profitieren können.

- The warning period

Im ersten Abschnitt Anfang der 1970er Jahre – McGrath bezeichnet ihn als „*The warning period*“⁴⁷³ – beschäftigen sich Künstler und Menschen mit technologischen Visionen der Überwachung. Eine Vorreiterrolle übernimmt Bruce Nauman. In *Going around the Corner Piece* (1970) unterwirft er sein Publikum der eigenen Kontrolllust. Er gestaltet einen Kubus, den vier Videokameras aus unterschiedlichen Winkeln überwachen. Jede Seite des Kubus wird aufgezeichnet und auf vier Monitore übertragen, die auf den Wänden des Kubus montiert sind. Die Bilder sind jedoch diagonal geschaltet, für das Publikum bedeutet das: Der Betrachter sieht sich zwar in dem Monitor, aber immer nur dann, wenn er um die Ecke geht. Er verfolgt sein Abbild, ohne Anfangs zu wissen, wer die Person auf dem Bildschirm ist.⁴⁷⁴ Neuman demonstriert die intrinsische Neugierde des Menschen, sich selbst und andere zu beobachten. Er spielt mit dem Gefühl, beobachtet zu werden und gleichzeitig zu beobachten:

⁴⁷⁰ Wood, 2012: S. 338.

⁴⁷¹ Weiterführende Literatur: McGrath, John Edward: *Loving Big Brother. Surveillance Culture and Performance Space*. London: Routledge. 2004.

⁴⁷² McGrath, John: *Performing surveillance*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 83.

⁴⁷³ McGrath, 2012: S. 84.

⁴⁷⁴ Vgl. McGrath, 2012: S. 84.

„Going around the Corner Piece indicated that, among many other things, narcissistic desire, and our fascination with the borders of the image, were likely to impact substantially on our lives under surveillance.“⁴⁷⁵

Auch Sophie Calle (*The Shadow*, 1981) oder Mona Hatoum (*Deep Throat*, 1994) setzen die Beobachtungs- und Selbstbeobachtungspraktiken mit ihren Arbeiten in Szene.

Der Aufschwung der Surveillance Technologien im Rahmen der Verbrechensbekämpfung prägte die „The warning period“ maßgeblich. Überwachungskameras, in England unter dem Namen „CCTV“⁴⁷⁶ bekannt, gewöhnen die Bevölkerung an eine permanente Videokontrolle im öffentlichen Raum (Tankstelle, Supermarkt, Geschäft, Flughafen). Darüber hinaus vermitteln sie ihnen das Gefühl, selbst Verbrechen bekämpfen zu können (etwa durch Fernsehformate wie *Crimewatch UK*, siehe Kapitel 5.4.1). Das wohl bekannteste Videomaterial einer Überwachungskamera zeigt das Verbrechen an James Bulgar 1990 in England. Das Kleinkind wurde auf brutale Weise von zwei anderen Kindern zusammengeschlagen und getötet. Tageszeitungen veröffentlichten Standbilder der Bluttat und lösten eine Debatte in der Bevölkerung aus: Sie stellten den Nutzen von Überwachungskameras in Frage, da sie keinen Einfluss auf den Bulgar-Mord ausüben könnten. Letzten Endes waren aber die Lust und Neugierde an dem menschlichen Verhalten jedem Zweifel erhaben:

„There was a scepticism around the effectiveness of the technology in relation to the crime-prevention claims made for it, and yet there was a hunger for its implementation, for its capacity to show us more about ourselves and society that, perhaps, we had previously imagined we wanted to know.“⁴⁷⁷

- The Little Brothers period

Im Rahmen der zweiten Epoche – „*The Little Brothers period*“ – analysiert McGrath die Entwicklung einer 24-Stunden-Überwachung im Reality-TV. Das Format *Big Brother*⁴⁷⁸ verstärkte die Theorie der narzisstischen, beobachtungswilligen Seite des Menschen und veranschaulichte, dass jene Lust

⁴⁷⁵ McGrath, 2012: S. 84.

⁴⁷⁶ CCTV steht für Closed Circuit Television. Es handelt sich dabei überwiegend um Videoüberwachungen im öffentlichen Raum. Der Begriff ist in England entstanden. (Vgl. McGrath, John: *Performing surveillance*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 86.)

⁴⁷⁷ McGrath, 2012: S. 87.

⁴⁷⁸ *Big Brother* ist ein Reality-TV-Format. Es wurde 1999 erstmals in den Niederlanden ausgestrahlt und zeigt das Leben von Mitbewohnern in einem Haus. In allen Räumen sind Überwachungskameras installiert, die 24 Stunden am Tag laufen. (Vgl. McGrath, 2012: S. 87.)

massentauglich verkauft werden kann. Aber noch etwas ganz anderes konnte *Big Brother* beweisen: die Lust, von anderen beobachtet zu werden. Und die Möglichkeit, durch diese fremde Beobachtung eine neue Identität zu erfahren:

„There were exploring who they would become under 24-hour surveillance – and discovering a difference between those surveyed selves and their former ‚private‘ identity. They were enjoying the thrill of surveillance living, and the disruption of the top-down viewing structures of traditional media.“⁴⁷⁹

Wie bereits in den 70er Jahren wurde auch dieses neue Phänomen, insbesondere das Spiel mit Identität, von der Kunst aufgegriffen, parodiert und kritisiert. Mit ihrem Werk *Wonderland* (1997) führte Julia Scher dem Publikum auf humorvolle Art und Weise vor Augen, wie wandelbar Persönlichkeiten im Informations- und Internetzeitalter geworden sind: „Another version of us – a surveillance version – has, Scher implies, been created and has become more important than our original selves.“⁴⁸⁰ Die entscheidende Entdeckung in der Little Brother Periode war also, dass mit den unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Überwachungssystemen auch viele widersprüchliche Identitäten produziert wurden:

„[W]e were starting to perform and play with these multiple selves. And we were seeing the possibility that such performances might be more effective responses to the controlling impulses of surveillance systems than any amount of privacy protection.“⁴⁸¹

- The social surveillance period

Die Schaffung neuer Identitäten diente folglich auch als „Schutzhülle“ gegen die zunehmende Überwachung. An diesen Gedanken knüpft die dritte und letzte Phase von McGrath an, „*The social surveillance period*“⁴⁸². In der Post-Surveillance-Society existiert eine Vielfalt von Persönlichkeiten, die besonders durch soziale Netzwerke vorangetrieben und verstärkt wird. Internet-User kreieren digitale Duplikate auf *Facebook* oder *MySpace*, die sogar ein Leben nach dem Tod führen (Stichwort memorial sites⁴⁸³). Die Surveillance Kultur stützt sich auf ein komplexes System von Emotionen, Wünschen und Obsessionen. Sie kann intime Beziehungen zu anderen digitalen Persönlichkeiten herstellen, die unseren Beziehungen im familiären Umfeld gleichen. Längst stellt sich nicht mehr die

⁴⁷⁹ McGrath, 2012: S. 87.

⁴⁸⁰ McGrath, 2012: S. 88.

⁴⁸¹ McGrath, 2012: S. 89.

⁴⁸² McGrath, 2012: S. 89.

⁴⁸³ Memorial Sites sind Online-Gedenkstätten oder anders gesagt virtuelle Friedhöfe. Dem Verstorbenen wird auf einer eigenen Homepage gedacht.

Frage, wie viel von unserem Leben aufgezeichnet wird, sondern eher wie viele Versionen unseres Lebens generiert werden. Der Schutz der Privatsphäre rückt in den Hintergrund. Was zählt, ist die Inszenierung des digitalen, virtuellen Ichs. „One thing we seem to have no desire to do is to limit the proliferation.“⁴⁸⁴ Für McGrath kann das Fazit deshalb nur lauten:

„So, in the space of ten years we have gone from a dystopic fantasy-fear of universal surveillance, through chaotic manifestation involving multiple, largely non-centralized, viewing systems, to a new reality whereby surveillance is becoming primarily a citizen (or consumer) activity, standing alongside the comparatively sluggish state systems that seek monitor or control us.“⁴⁸⁵

Das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, etikettiert er als Jahrzehnt der universellen Surveillance und spielt damit auf die Tatsache an, dass Überwachung in alle Richtungen – *bottom-up* sowie *bottom-down* – freiwillig als auch unfreiwillig verläuft.⁴⁸⁶

6.2 Surveillance im Social Net

6.2.1 Partizipative Surveillance

„In many cases we are opting into automated reporting structures (Google Latitude [sic!], Loopt etc.) that detail our location at any given point in time (...) In short, we are creating the ultimate Panopticon – with our data centrally housed in the cloud (...) – our every movement, and up-to-the-minute status is a matter of public record. In the same way that networked communications move us from a one to many broadcast model to a many to many – so we are seeing the move to a many-to-many surveillance model. A global community of voyeurs ceaselessly confessing to ‚What are you doing?‘ (*Twitter*) or ‚What’s on your mind?‘ (*Facebook*).“⁴⁸⁷

Der historische Kontext von Surveillance ist eng an die Entwicklung von Kommunikationstechnologien geknüpft. Die Fusion von Telekommunikation, Informationstechnologien und Netzwerken hat neue Maßstäbe des Daten-Monitorings-, Sammelns-

⁴⁸⁴ McGrath, 2012: S. 90.

⁴⁸⁵ McGrath, 2012: S. 83.

⁴⁸⁶ Vgl. McGrath, 2013: S. 83 – 90.

⁴⁸⁷ Ross, Joshua-Michéle: The Digital Panopticon. 20.05.2009. In: <http://radar.oreilly.com/2009/05/the-digital-panopticon.html> (10.04.2014).

und Klassifizierens gesetzt.⁴⁸⁸ Das Internet birgt an dieser Stelle zwei Widersprüche in sich: Auf der einen Seite bietet es scheinbar grenzen- und zeitlose Partizipations-Sphären, die dem Individuum zur Informationsverbreitung sowie zur Subjektivierung dienen. Auf der anderen Seite werden eben jene Sphären zum Ort der Nutzer-Überwachung. Das Web 2.0 offeriert folglich grenzenlose Anonymität und Identifikation, stellt Räume der Autonomie her und verwandelt diese gleichzeitig in Schauplätze der Kontrolle und Surveillance.

Partizipation ist heute Teil der digitalen Kultur, die Alternativen zu den traditionellen Methoden der Informationsgestaltung und -herstellung entwickelt hat (peer-to-peer-Plattformen, open-source-software, Wiki Websites, kollaborative Medienproduktionen etc.). Neue Partizipationsräume haben auch neue Überwachungsräume zur Folge, in denen sich unterschiedliche soziale Gruppen formieren, die Informationen teilen und verarbeiten. In diesem Rahmen kristallisieren sich gleichzeitig Gegenbewegungen heraus, die den Schutz der persönlichen Daten fordern, gegen Datenraub mobilisieren und das Risiko der Überwachung minimieren wollen (mehr dazu siehe Kapitel 5.5.1).

Die Partizipation im Web 2.0 hat zwei Dynamiken zur Folge: Sie wird als Technik genutzt, die Wege zur alternativen Informationsbeschaffung und zum Widerstand gegen die digitale Überwachung aufzeigt. Sie kann aber auch dazu verwendet werden, um das Verhalten der Subjekte zu überwachen und damit Prozesse der Surveillance fördern. Der Schnittpunkt von Surveillance und Partizipation wird zum Ort des Konflikts, zum Schauplatz der Zerwürfnisse. Persönliche Daten, die im Internet kursieren, sind nicht nur Gegenstand von polizeilichen Ermittlungen. Auch im familiären Umfeld, Freundes- und Kollegenkreis findet etwas statt, das Mark Andrejevic **Lateral Surveillance**⁴⁸⁹, oder auch Peer-to-Peer-Monitoring nennt. Darunter versteht er den Einsatz von Überwachungs-Apparaten und Methoden, die jenen der professionellen Agenten gleichen, aber von Bürgern benutzt werden. Er beschreibt drei Motive für Lateral Surveillance: Romantische Interessen (Stichwort stalking), Überwachung von Familienmitgliedern (Stichwort parenting) und die Beobachtung von Freunden oder Arbeitskollegen. Lateral Surveillance reicht von einfachen Recherchearbeiten bei Google bis hin zum Einsatz von Überwachungstechnologien wie Videokameras und Lügendetektoren.⁴⁹⁰

⁴⁸⁸ Vgl. Bruno, Fernanda: Surveillance and participation on Web 2.0. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 343.

⁴⁸⁹ Andrejevic, Mark: The Work of Watching One Another. Lateral Surveillance, Risk and Governance. In: Surveillance & Society, 2. Jg, Heft 4, 2004. S. 488.

⁴⁹⁰ Vgl. Andrejevic, 2004: S. 489f.

„Citizens are invited to conduct their own versions of market research and personal verification thanks to their newfound access to information and communication technologies. The result has not been a diminution of either government or corporate surveillance, as evidenced by their converging role in the ‘war on terror’, but rather their amplification and replication through peer monitoring networks. The participatory injunction of the interactive revolution extends monitoring techniques from the cloistered offices of the Pentagon to the everyday spaces of our homes and offices, from law enforcement and espionage to dating, parenting, and social life. In an era in which everyone is to be considered potentially suspect, we are invited to become spies – for our own good.“⁴⁹¹

Auf Partizipations-Plattformen erfolgt Surveillance auf drei Ebenen: Die Nutzer, ihre persönlichen Daten und ihr content sind Gegenstand der Überwachung: „[T]he production of content on Web 2.0 not only is subject to surveillance by others but also can itself place others under surveillance.“⁴⁹² Beispiele für diese Dynamik sind sogenannte *Maps of Crime* (siehe Kapitel 5.4.3), die eine kollaborative Surveillance zur Folge haben. Ihr Ziel ist es, das öffentliche Leben transparent zu machen. Die Nutzer solcher Kartografien agieren dabei von Zuhause. Sie kennzeichnen vorbestrafte Nachbarn, markieren Orte des Verbrechen und erstellen Statistiken zur Kriminalitäts-Häufigkeit in Straßen oder Bezirken. *Crime Maps* visualisieren unterschiedliche Arten von Verbrechen (Einbrüche, Sexualdelikte oder Überfälle). Sie beschränken sich dabei auf einzelne Gebiete und (Wohn)Gegenden. Die Informationen reichen vom Datum der Tat bishin zu detaillierten Auskünften über die Verbrecher. Bekannte Beispiele sind etwa *Citix*, *Wikicrimes*, *Family Watchdog* oder *CriminalSearchers*.⁴⁹³ Die Vollständigkeit der Karte ist auf die Kooperation vieler User angewiesen, ihr Wissen generiert eine Kriminalitäts-Straßenkarte:

„Online maps of crime in cities and websites that invite users to participate as video surveillance operators using their own PCs are some example of how the so-called ‚producers‘ (...) of Web 2.0. are encouraged to undertake collaborative surveillance, thus supposedly guaranteeing participatory transparency.“⁴⁹⁴

Neben Lateral und Collaborative Surveillance hat sich mit der Entwicklung des Webs 2.0 eine weitere Kategorie der Überwachung etabliert, nämlich die *Dataveillance*⁴⁹⁵. Bei der Teilnahme am interaktiven Leben werden persönliche Daten nicht nur veröffentlicht, sondern auch gespeichert und

⁴⁹¹ Andrejevic, Mark: *The Work of Watching One Another*. S. 494.

⁴⁹² Bruno, Fernanda: *Surveillance and participation on Web 2.0*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 344.

⁴⁹³ Vgl. Bruno, 2012: S. 347.

⁴⁹⁴ Bruno, 2012: S. 344.

⁴⁹⁵ Bruno, 2012: S. 344.

klassifiziert. Dataveillance, Data-Mining und Profiling können als Prozesse verstanden werden, bei denen ein Programm die Daten zu einem leicht abrufbaren Wissenskonstrukt verarbeitet.

6.2.2 Dataveillance, Data Mining and Profiling

Dataveillance stellt Mechanismen der New Surveillance dar, die große Mengen an persönlichen Daten auf Partizipationsplattformen sammeln, überwachen und klassifizieren. Diese Datenarbeit findet im Backend statt und bleibt für den User unsichtbar. Laut einer gemeinsamen Studie der *AT&T Labs* und des *Worcester Polytechnic Institute* wenden 80 Prozent der 1.000 populärsten Internetseiten User-überwachende Technologien an. Die Archivierung von Informationen mit Überwachungsprogrammen charakterisiert die heutige Informationsgesellschaft. Webseiten, auf denen Inhalt entsteht, werden gleichzeitig zum Ort der Daten-Überwachung: „[E]very content-creation platform is also potentially a content-capturing platform.“⁴⁹⁶

Dataveillance ist vielseitig und variabel einsetzbar: Sie zählt die Klicks der User, misst die Zeit die ein Nutzer auf einer Webseite verbringt oder erfasst den produzierten Inhalt. User-Monitoring verfolgt zumeist politische, kapitalistische und/oder sicherheitsbedingte Ziele. Surveillance bedeutet nicht ausschließlich die Überwachung von Individuen oder Völkern, sondern vielmehr die Überwachung der Wissensproduktion, anhand der sich das Verhalten von Personen ablesen und damit beherrschen lässt.

Die Analyse von persönlichen Daten heißt **Data Mining**. Dabei handelt es sich um eine statistische Technik, die Verhaltensmuster extrahiert und damit Wissen generiert, dieses Prozedere wird deshalb als „Knowledge Discovery in Databases“⁴⁹⁷ verstanden. Die Auswertung der Datenströme produziert in weiterer Folge eine Struktur von Präferenzen, Verhaltensmustern und Gewohnheiten der User, die wiederum in unterschiedliche Typen, die der Auftraggeber (beispielsweise eine Firma) bestimmt.

⁴⁹⁶ Bruno, 2012: S. 348.

⁴⁹⁷ Gandy, Oscar H.: Data Mining and Surveillance in the Post-9.11 Environment. Paper presented at the Annual meeting of IAMCR. In: www.asc.upenn.edu/usr/Uogandy/IAMCRdatamining.pdf (17.03.2014). Zitiert nach: Bruno, 2012: S. 348.

Data Mining wird ergänzt durch sogenanntes **Profiling**. Tritt ein bestimmter Faktor (Verhalten, Interessen, psychologische Merkmale) bei einem User auf, entsteht ein Muster, das so genannte Profil. Es macht ein Subjekt leichter vergleichbar und ordnet es Interessensgemeinschaften beziehungsweise Konsumentengruppen zu. Die einzelnen Faktoren werden mit einander verknüpft. Je nachdem, was für ein Unternehmen signifikant erscheint, werden die Informationen zu einem Profil zusammengesetzt. Ein Beispiel: Einer von vier *Lost*-Serienfans bucht seine Reisen im Internet. Anhand des Profiling entsteht ein unendlicher Kosmos an Profilen und Gruppen, deren gemeinsamer Kontext die Überschneidung von zwei oder mehr Faktoren ist. Ein Profil entspricht nicht der Identität einer einzelnen Person, sondern vielmehr einem Muster von Faktoren und zwischenmenschlichen Beziehungen.

„The profiles thus represent a ‘pattern’ and ‘knowledge’, which, rather than being a reflection of a specific identity, are a projection of potential traits.“⁴⁹⁸

In einem nächsten Schritt entwickeln Programme Vorschläge, die Handlungen der User initiieren sollen. Ziel ist es, das Verhalten Einzelner und in weiterer Folge auch ganzer Gruppen zu beeinflussen. Damit verfügen Data Mining und Profiling über zwei entscheidende Funktionen: Sie sind performativ und proaktiv. Möglichen Handlungen werden zur Realität, potentielle Wege führen zu Entscheidungen. Und zwar sowohl on- als auch offline:

„This discrete apparatus, action underneath participatory flow, exerts feedback on this same flow by offering opportunities for consumption, sociability, security, entertainment and knowledge that have an influence on participatory routes both on and off the web. It is in this performative and proactive power that the danger of data mining and profiling lies.“⁴⁹⁹

Weitere Ausläufer der New Surveillance sind *Social sorting*, *Surveillance assemblage*, *Visibility* und *Exposure*:

- **„Social sorting“** (soziale Auslese, Selektion) nimmt mithilfe von Statistiken und Software-Praktiken eine soziale Kategorisierung von Subjekten vor.
- **„Surveillance Assemblage“** bezeichnet einen Anpassungsprozess, Surveillance in die persönlichen Datenströme aller Menschen einfließen zu lassen.

⁴⁹⁸ Bruno, 2012: S. 349.

⁴⁹⁹ Bruno, 2012: S. 349.

- „**Visibility**“ setzt sich mit der Frage auseinander, wessen Daten von wem gesehen werden und welche Effekte daraus resultieren.
- „**Exposure**“ beschäftigt sich mit der subjektiven Erfahrung von Surveillance, also wie Personen es empfinden, beobachtet zu werden und welche Unterschiede diese Eindrücke für den Prozess der Überwachung bewirken.⁵⁰⁰

6.2.3 Facebook und der Panopticon-Effekt – oder Facebook, das Stalkerbook

Die Strukturen von Facebook machen Freundschaften in nie dagewesener Form sichtbar. Es entsteht ein neues Verhältnis von Nähe und Distanz. Das Band, das Freunde von nun an miteinander verbindet, wird durch regelmäßige Aktualisierung des Profils, Statusmeldungen und Aktivitäten laufend erneuert.

„Eine Freundin oder ein Freund in Facebook zu sein, gewinnt die mediale Form strukturell analog zu der einer Zuschauerin oder eines Zuschauers des Fernsehens, analog zu einem Teilnehmer des Telefonnetzes usw. Die mediale Inklusion und ihre Praxen tragen das Dynamische und das Prozesshafte der Freundschaft in Facebook.“⁵⁰¹

Das Social Net ist angereichert mit Datenmaterial über soziales Verhalten in einem Medium. Freundschaft lässt sich plötzlich als Konglomerat von Datenspuren analysieren und beschreiben. Das macht Facebook nicht nur für die Sozialwissenschaft zu einem beliebten Beobachtungsinstrument – auch Nutzer beobachten einander und erwarten sogar, von anderen beobachtet zu werden. Die Beobachtung stellt damit ein zentrales Charakteristikum der medialen Praxen im Social Net dar. Facebook ermöglicht den kontinuierlichen Kontakt, der ein Gefühl der Verbundenheit erzeugen soll.

„Teilnahme und Beobachtung verschmelzen in den phatischen Kommunikationen unmittelbar miteinander. Die Freundschaften im Social Web entstehen und werden in ihrer Entstehung und ihrem Verlauf beobachtet.“⁵⁰²

⁵⁰⁰ Lyon, David / Haggerty, Kevin D. / Ball, Kristie: Introducing surveillance studies. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S.5f.

⁵⁰¹ Ralf Adelman, Von der Freundschaft in Facebook. Mediale Politiken sozialer Beziehungen in Social Network Sites. In: (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript. 2011. S. 134.

⁵⁰² Adelman, 2011: S. 141.

Im Vordergrund steht nicht ausschließlich der Inhalt und dessen Verständnis, sondern die Kontaktaufnahme als Beweis der sozialen Verbundenheit. Die Anzahl an Verbindungen und deren Repräsentation spielen eine zentrale Rolle. Der panoptische Überwachungsraum weist eine Strukturähnlichkeit mit den sozialen Räumen *Facebooks* auf: Die Kommunikationssphären sind immer auch Orte der Überwachung, in denen Prozesse der Kontrolle, des Sichtbarmachens und der Messung stattfinden:

„Zuckerberg shares more with Bentham than he realises: a desire to improve the quotient of pleasure in society; a desire to maximise the network for the common good. As Bentham commences his study on penal reform, he calls his device the panopticon ‘or the inspection house’.“⁵⁰³

Im Panopticon verfügt jede Gefangenzelle über zwei Fenster: Eines nach außen und eines in Richtung des Überwachungsturmes, sodass der Raum beidseitig von Licht durchdrungen wird. „Jeder Käfig ist ein kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar.“⁵⁰⁴ Der Gefangene muss sich einer potenziellen, permanenten Kontrolle unterwerfen. Der architektonische Apparat hält Machtverhältnisse aufrecht, ohne explizite Machthandlungen zeigen zu müssen. Das Gefängnis als Überwachungsort ist nicht an einen bestimmten Machtausübenden gebunden, sondern kann diesen beliebig ersetzen.

„Die Überwachung stützt sich auf ein lückenloses Registrierungssystem. Dieser geschlossene, parzellierte, lückenlos überwachte Raum, innerhalb dessen die geringsten Bewegungen kontrolliert und sämtliche Ereignisse registriert werden – dies ist das kompakte Modell einer Disziplinierungsanlage.“⁵⁰⁵

Genauso wie der Gefängniswächter im Panopticon, kann der beobachtende *Facebook*-Benutzer beliebig ausgetauscht werden. Ob ein Nutzer die anderen tatsächlich beobachtet, erscheint für die Überwachungsstrukturen des Social Nets unwesentlich, entzieht sich diese Handlung doch dem Wissen des Beobachteten.

„[T]he true efficiency of the Panopticon lies not in the potential for surveillance, but in the mechanism. As Foucault notes, ‘Anyone may come and exercise in the central tower the

⁵⁰³ O’Farrell, Clare: Facebook is the new Panopticon. Foucault Blog. 7.8.2007. In:

<http://foucaultblog.wordpress.com/2007/08/07/facebook-is-the-new-panopticon/> (17.03.2014).

⁵⁰⁴ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1995. S. 257.

⁵⁰⁵ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1995. S. 257.

function of surveillance, and that, this being the case, he can gain a clear idea of the way in which the surveillance is practiced'. The Panopticon works because it is dispersed."⁵⁰⁶

Institutionen (Schulen, Gericht, Krankenhäuser) verankern bestimmte Normen in ihrem Gefüge. Wer gegen diese Normen verstößt, wird bestraft. Gleiches gilt für die virtuellen Räume des sozialen Netzwerkes: User, die sich nicht an die Etikette halten (festgelegt bei den Nutzungsbestimmungen), müssen mit einem Verweis oder sogar mit der Elimination ihres Accounts rechnen. Nicht nur Administratoren, auch User können auf unsachgemäßes Nutzungsverhalten aufmerksam machen, indem sie unerwünschte Statusmeldungen, Fotos oder Fakeprofile anonym und mit einem Klick auf dem Button „Melden“ (auf Englisch: „report abuse“) anzeigen. Die Regulation durch den User selbst ist bedeutend, weil sie die Ressourcen der Kontrolleure – in diesem Fall den *Facebook*-Administratoren – potenziert (viele Augen sehen mehr als wenige). Darüber hinaus tritt auf *Facebook* eine weitere Form auf der Überwachung, nämlich die Selbst-Disziplinierung.

„Just as Bentham’s prisoners acted in a particular way to ensure they were perceived as behaving and following the rules, Facebook users act in a way in which they can be viewed as: cool, popular, active, social, responsible, irresponsible, or however they would like to be viewed.“⁵⁰⁷

Laut Erving Goffman kreieren Individuen immer eine Art idealisiertes Ich. Das Modell der Über-Ich wird mithilfe des *Facebook*-Profils, Fotos und Aktivitäten repräsentiert. Diese Form der Selbstdarstellung ist jedoch mit einem erheblichen Druck verbunden, schließlich muss der User nicht nur seinen eigenen Erwartungen, sondern auch denen der anderen gerecht werden. Alle Handlungen haben dem idealen Ich zu entsprechen. Die gewählten Eigenschaften eines Users basieren nicht ausschließlich auf willkürlichen, individuellen Mustern einer Persönlichkeit, sondern sind Teil des kulturellen Umfeldes, in dem der Nutzer lebt. Alter, Status, Geschlecht und Region formen das Über-Ich. Das passiere laut Goffman online in gleichem Maße, wie bei der Face-to-Face-Kommunikation: „In other words, Facebook is a forum for the policing and establishing of normative behavior, more than the imagined forum of deviant exhibitionism.“⁵⁰⁸ Folglich diszipliniert sich ein *Facebooker* selbst.

⁵⁰⁶ Westlake, E. J.: Friend Me if You Facebook. Generation Y and Performative Surveillance. In: *The Drama Review*, 52. Jg, Heft 4, 2008. S. 34.

⁵⁰⁷ Cornelius, Emily: Facebook: The New Panopticon. 10.05.2010. In: <http://www.examiner.com/article/facebook-the-new-panopticon> (17.03.2014).

⁵⁰⁸ Westlake, 2008: S. 35.

Bestrafung erfolgt in erster Instanz nicht durch die Anzeige eines Users, sondern manifestiert sich bereits in seinem sozialen Gefüge. So stellen Pinnwand (und deren Einträge), Freunde (und deren Anzahl), Likes und verlinkte Fotos ein Abbild des sozialen Kapitals eines Users dar. Ist ein Nutzer unbeliebt, straft ihn das soziale Netzwerk durch Nichtbeachtung, das Versagen von Aufmerksamkeit wird zur Sanktionsmaßnahme:

„The Panopticon is all the more effective not because individuals are surveyed and reported to an authority, but because individuals are punished directly by others.“⁵⁰⁹

Der User unterliegt dem permanenten Zwang zu posten, um sich nicht von seinen Freunden zu isolieren. Auf der Suche nach Akzeptanz „liked“ der User gerne Meldungen, die bereits von anderen mit einem Like für gut befunden wurden. Dieser Vorgang reduziert die Gefahr, durch abnormales Verhalten aus der Reihe zu tanzen, in diesem Zusammenhang kann man von einem Normalisierungsprozess sprechen.

Panopticon und *Facebook* unterscheiden sich aber eklatant in einem Punkt: Die Mauer zwischen den Gefangenzellen hindert die Insassen, mit Gleichgesinnten Kontakt aufzunehmen. Der Gefangene ist immer nur Objekt der Information, aber nie Subjekt der Kommunikation.⁵¹⁰ Ganz anders verhalten sich die Kommunikationsräumen auf *Facebook*: Die User können mit anderen in Kontakt treten und sich austauschen. Demonstrationen gegen die 2006 etablierten News Feeds haben bewiesen, dass die Teilnehmer des Social Nets zumindest kurzfristig über die Macht verfügen, gegen die Regeln der *Facebook*-Etikette respektive des panoptischen Regimes zu verstoßen.

6.2.4 Performative Surveillance

Das Internet hat unsere Art, Texte oder fremde Performances zu lesen und zu interpretieren grundlegend revolutioniert. In seinem Exposé *Friend me if you Facebook* beschreibt der Universitätsprofessor E.J. Westlake die Veränderung der sozialen Landschaft im Informationszeitalter. Während die Generation Y⁵¹¹ einen großen Drang verspürt, im Social Net aktiv zu kommunizieren und sich darzustellen, können ältere Generationen diesen Bedarf nicht

⁵⁰⁹ Westlake, 2008: S. 36.

⁵¹⁰ Vgl. Foucault, 1995: S. 297.

⁵¹¹ Westlake differenziert zwischen Boomers (zwischen 1946 und 1964 Geborene), Generation X (zwischen 1965 und 1981 Geborene) und Generation Y (zwischen 1982 und 2001 Geborene).

nachvollziehen, empfinden ihn sogar als exhibitionistisch. Dieser Umstand werde besonders anhand der News Feeds deutlich:

„The controversy over Facebook News Feed reveals that these fluid performances – which may look to older observers like deviant exhibitionism on the one hand and a passive acceptance of intrusive surveillance on the other – are neither deviant nor passive. They are energetic engagements with the panoptic gaze: as people offer themselves up for surveillance, they establish and reinforce social norms, but also resist being fixed as rigid, unchanging subjects.“⁵¹²

Während sich die Generation X beim Verfassen von E-Mails oder bei Telefonaten am wohlsten und kompetentesten fühlt, ist es für die Generation Y jede Art von aktivem Schreiben. Mit Hilfe von Textnachrichten in Chats und sozialen Netzwerken erzeugen sie interaktiven, kollaborativen und performativen Text. Die Pew-Studie (*Pew Internet and American Life Project*) hat den Mediengebrauch von Studenten untersucht. Das Ergebnis: Menschen, die regelmäßig kommunizieren, benutzen viele verschiedene Medienkanäle und Instrumente. „The more contact by one medium, the more contact by others.“⁵¹³ Die Generation Y entwickelt neue Formen der Performance, die nicht nur für die Face-to-Face-Kommunikation sondern auch online gültig sind.

Goffman definiert Performance als „all the activity of an individual which occurs during a period marked by his continuous presence before a particular set of observers and which has some influence on the observers.“⁵¹⁴ *Facebook* fungiere Westlake zufolge als dramaturgische Kooperation des Team *Facebook*. Persönliche User-Profile gleichen privaten Webseiten, auf denen sich Individuen präsentieren können. Das dramaturgische Konzept basiert auf dem Einverständnis der User, einander zu sehen und gesehen zu werden. Basis für die Performance ist die von *Facebook* vorgegebene Struktur, die auf speziellen Regeln und Normen gründet. Pinnwand, Fotoalben oder Statusmeldungen helfen dem User bei seiner persönlichen Performance. Akzeptiert ein Nutzer einen anderen Nutzer als Freund, lädt er ihn zugleich zu seiner ganz privaten Show ein:

„A user may employ these tools to emphasize the characteristics that person feels best express his or her nature: that user is funny, serious, studious, creative, fun-loving, popular,

⁵¹² Westlake, 2008: S. 23.

⁵¹³ Westlake, 2008: S. 31.

⁵¹⁴ Westlake, 2008: S. 27.

deep, or committed to certain beliefs, ideas, or institutions. From there the user can invite an audience.”⁵¹⁵

In den letzten Jahren führte *Facebook* weitere dramaturgische Mittel für die Performance eines Nutzers ein. So können sich User beispielsweise gegenseitig anstupsen („poke“), indem sie auf einen dafür vorgesehenen Button klicken.

Das „ideale“ Leben auf *Facebook* ist für die Nutzer oft eine Gradwanderung zwischen Zurschaustellung und Privatsphärenschutz: Neben der Gefahr, sich durch mangelnde Kommunikation zu isolieren, geht ein besonders kontaktfreudiger Nutzer das Risiko ein, als „Freunde-Sammler“ verschrien zu sein. Letztes zeichnet sich durch überdurchschnittlich viele *Facebook*-Freunde (Wert der Freundschaft wird inflationär) und häufige Posts mit teils sehr privaten Details (großer Selberinszenierungs-Zwang) aus.

Westlake kommt zu dem Schluss, dass die Generation Y ihre Privatsphäre und Informationen bewusst den Überwachungspraktiken *Facebooks* opfert, um sozial zu interagieren. Die Überwachungsstrukturen werden von den Nutzern verinnerlicht:

„To that end, Generation Y-ers are willing to offer themselves up for surveillance through performance and to act as the mechanism of surveillance in a way that takes Bentham’s/Foucault’s panoptic gaze to the micro-levels of social interaction.“⁵¹⁶

Kritiker behaupten, dass besonders die Generation Y kein Bewusstsein für die Gefahren der Surveillance entwickeln kann, weil sie bereits mit zahlreichen Überwachungspraktiken aufgewachsen ist und diese als „natürlich“ empfindet. Westlake widerspricht dieser Theorie jedoch: Zwar seien *Facebook*-User willentlich Surveillance-Agenten, doch auch hier gäbe es Grenzen. Das lasse sich besonders an den Reaktionen der User anlässlich der Etablierung der News Feeds erkennen:

„On the one hand, users were unsure that they wanted to be that visible. On the other hand, users did not feel entirely comfortable with their own role in observing others.“⁵¹⁷

⁵¹⁵ Westlake, 2008: S. 27.

⁵¹⁶ Westlake, 2008: S. 31.

⁵¹⁷ Westlake, 2008: S. 33.

Westlake verweist auf den Umstand, dass Surveillance und deren Bekämpfung auch ein Mittel der Performance sein kann: „Their relationship to the gaze is not passive but performative.“⁵¹⁸

6.2.5 Empirische Analyse der Surveillance Society im Social Net

An der Universität Salzburg analysierte die Forschungsgruppe *Unified Theory of Information* die Beziehung zwischen der Überwachungsgesellschaft und dem Social Net⁵¹⁹. Der Forschungszeitraum erstreckte sich von Oktober bis Dezember 2008. Im Fokus standen die sozialen Netzwerke *MySpace*, *studivZ* und *Facebook*. 674 Salzburger Studenten nahmen an der Studie teil (durchschnittliches Alter: 24,5 Jahre).⁵²⁰ Die Untersuchung der Forschungsgruppe führte unter anderem zu folgendem Ergebnis: 78 Prozent der Probanden haben sich mit ihrem richtigen Namen auf *Facebook* angemeldet, wobei 99,94 Prozent aller Profile öffentlich sind (d.h. auch für Nicht-Registrierte auf *Facebook* sichtbar). Als größten Vorteil sozialer Netzwerke sehen die Studenten die Möglichkeit, bestehende Freundschaften und Kontakte aufrechterhalten zu können (59,1 Prozent). Als größten Nachteil (55,7 Prozent) beschrieben die Studenten den Fakt, dass politische, wirtschaftliche oder persönliche Surveillance aus dem Datenmissbrauch, der unerlaubten Datenweitergabe sowie dem mangelnden Datenschutz resultiert. Dennoch gaben die Umfrageteilnehmer an, nicht auf soziale Netzwerke verzichten zu wollen.

„Although students are very well aware of the surveillance threat they are willing to take this risk because they consider communication opportunities as very important. That they expose themselves to this risk is caused by a lack of alternative platforms that have a strongly reduced surveillance risk and operate on a non-profit and non-commercial basis.“⁵²¹

⁵¹⁸ Westlake, 2008: S. 34.

⁵¹⁹ Soziale Netzwerke werden in der Studie als Integrated Social Networking Sites, kurz ISNS bezeichnet. Darunter verstehen die Forschenden webbasierte Plattformen, die unterschiedliche Medien-, Informations- und Kommunikationsformen vereinen: „ISNS are web-based platforms that integrate different media, information and communication technologies, that allow at least the generation of profiles that display information that describes the users, the display of connections (connection list), the establishment of connections between users that are displayed on their connection lists, and the communication between users. ISNS are just like all computer technologies web 1.0 systems because they reflect and display dominant collective values of society that become objectified and are confronting users.“ (Fuchs, 2009: S. 9.)

⁵²⁰ Die Studie setzte sich aus einem Online-Fragebogen zusammen, der rund 40 einfache, offene, multiple oder intervall-skalierte Fragen beinhaltete. Die Forschungsfragen lauteten: 1) How does economic and political surveillance frame social networking site usage? 2) How knowledgeable are students about surveillance in society? 3) How critical are students about the potential surveillance by state and corporations? 4) How does the degree of knowledge about surveillance and the degree of critical consciousness on surveillance influence the usage of social networking sites? Nachdem sich meine Arbeit überwiegend auf das Social Network *Facebook* bezieht, werde ich die Studienergebnisse dahingehend behandeln (Vgl. Fuchs, 2009: S. 4.).

⁵²¹ Fuchs, 2009: S. 99.

Im Rahmen der Forschungsarbeit wurde ein so genannter „surveillance knowledge index“ erstellt, der das Wissen über die Datenrechte in Österreich und Europa darstellt.⁵²² Herausgekommen ist folgende Erkenntnis: Lediglich 18,3 Prozent der Studenten sind gut bis sehr gut über die rechtliche Gesetzeslage von Surveillance Praktiken informiert, während 81,8 Prozent der Befragten nichts oder nur sehr wenig darüber wissen. Diese Bilanz überraschte die Forscher, schließlich zählen Studenten zu der gebildeten und eher kritischen Gesellschaftsschicht. Das Resultat kann als exemplarisch für das Nicht-Wissen der gesamten Bevölkerung angesehen werden:

„Students in most societies are the most well informed and most critical citizens. If they only have a low degree of knowledge about surveillance, then this is an alarm signal that is an indication that there is little such knowledge in the overall population, too, and that there is a lack of critical public discourse on the issue.“⁵²³

Trotz ihres mangelnden Wissens lehnte der Großteil der Probanden Surveillance-Praktiken entschieden ab. So gaben 67,4 Prozent eine kritische Einstellung gegenüber Überwachungsmechanismen an. 58,1 Prozent waren sich sogar einig, dass man Surveillance fürchten muss, auch wenn man nichts zu verbergen hat. Die Forschungsgruppe schlussfolgert daraus, dass Studenten über ein großes Potenzial von Counter-Surveillance (siehe Kapitel 5.5.1) verfügen:

„Therefore it is quite likely that a certain degree of students will join citizens’ initiatives and act politically if they gain more knowledge about actual surveillance.“⁵²⁴

Informations-Kampagnen und Medienberichte über die veränderten Nutzungsbestimmungen schärfen das Bewusstsein der User. Beispiele wie der „Facebook Beacon“ (Kapitel 5.5.4) haben eben jenes kritische Potenzial gegenüber Surveillance bereits bestätigt. Die sensibilisierte User-Haltung spiegelt sich heute in den Zugangsbeschränkungen ihrer Profile und den benutzerdefinierten Einstellungen wider. Besonders das Ausmaß an kritischer Berichterstattung gegenüber Überwachungspraktiken korreliert mit der Skepsis aufseiten der Bevölkerung. So stellte die

⁵²² So mussten die Teilnehmer auf dem Fragebogen beispielsweise angeben, ob und wann Webplattformen in Österreich persönliche Daten wie Name oder E-Mail-Adresse der Polizei aushändigen müssen. Zur Antwort standen drei Aussagen (Ja, immer / Nein, nie / Nur wenn die Polizei eine gerichtliche Verfügung vorweisen kann). 75,9 Prozent wählten Antwort Nummer 3. Nur 8,8 Prozent beantworteten die Frage richtig und entschieden sich für Antwortmöglichkeit Nummer 1. Was den Datenschutz auf Facebook anbelangt, kam die Salzburger Forschungsgruppe zu einem ähnlichen Resultat. Zwar wussten immerhin 94 % der Befragten, dass Facebook Daten sammeln und speichern darf; dass diese auch verkauft werden dürfen, wussten hingegen nur 20,4 Prozent. Summa summarum verfügten nur 34,1 Prozent ein gutes bis sehr gutes Wissen darüber, was Facebook mit den User-Daten macht (Vgl. Fuchs, 2009: S. 55.).

⁵²³ Fuchs, 2009: S. 100.

⁵²⁴ Fuchs, 2009: S. 100.

Forschungsgruppe unter anderem auch bei *studivZ*-Nutzern wachsende Vorbehalte gegenüber dem sozialen Netzwerk fest.

„Overall, media information and an online information campaign seem to be some of the cause of the high degree of knowledge and the high degree of critical information behaviour of the students in our sample in respect to *studivZ*.“⁵²⁵

Zwischen dem Wissen über Surveillance und der skeptischen Haltung gegen Überwachungspraktiken existiert eine Kluft, die das Salzburger Forschungsteam in der mangelhaften Aufklärungsarbeit von österreichischen Bildungsinstitutionen, Medien und politischen Systemen verortet:

„Our interpretation is that Austrian institutions (such as the educational system, schools, universities, politicians and the political system, or the media) provide young people with the impression that surveillance as such is dangerous, but that it is not something one has to worry about in Austria.“⁵²⁶

Surveillance bleibt für den Beobachteten zumeist unsichtbar. Eine häufige Anwendung steigert deshalb das vermeintliche Sicherheitsgefühl und fördert einen naiven, unreflektierten Umgang mit den persönlichen Daten Social Net:

„If one uses information and communication technologies frequently and does not see any immediate evidence of being under surveillance, then one might become more trusting in online platforms in particular and in the harmlessness of surveillance in general.“⁵²⁷

Laut der Salzburger Studie sind *studivZ*-User wesentlich besser aufgeklärt, als *Facebook*-User. Die Forschenden begründeten diesen Umstand mit dem relativ geringen Anteil an Nutzern, aus dem eine kleine Reichweite und ein ebenso geringes Diskussionspotenzial resultieren:

„But nonetheless critical information behaviour on Facebook and knowledge about Facebook are rather small because Facebook is not so much known, and not so much discussed in personal conversations and in public. Therefore the influence of the surveillance parameters remains limited.“⁵²⁸

⁵²⁵ Fuchs, 2009: S. 112.

⁵²⁶ Fuchs, 2009: S. 111.

⁵²⁷ Fuchs, 2009: S. 64.

⁵²⁸ Fuchs, 2009: S. 114

Diese Annahme kann aus heutiger Sicht nicht mehr als Grundlage der Argumentation erachtet werden. Tatsächlich ist die Anzahl der *studivZ*-Nutzer in den letzten Jahren drastisch zurückgegangen. *Facebook* auf der anderen Seite hat über eine Milliarde aktive User und gilt heute als erfolgreichstes, soziales Netzwerk im deutschsprachigen Raum. Junge Menschen haben *Facebook* in ihren Alltag und sogar eine eigene *Facebook*-Sprache kultiviert.⁵²⁹

6.3 Surveillance als Alltagspraxis

Mit der Etablierung von neuen Überwachungspraktiken wurde ein neuer Markt erschlossen, der sich auf die Datengewinnung und den Verkauf von Surveillance spezialisiert hat. Das Social Net wird als Informationsquelle von Firmen- und Privatpersonen ausgeschlachtet: Dank seinen transparenten Sphären können Dossiers von Angestellten erstellt oder die Gattin vom misstrauischen Ehemann bespitzelt werden. Auch auf juristischer und polizeilicher Ebene hat man gelernt, das Social Net als Überwachungsinstrument einzusetzen:

„Some sectors responsible for public security also screen social networks and sharing sites as a part of their investigations, whether as a source of data on suspect or as a platform for solving criminal cases.“⁵³⁰

Das Produkt „Surveillance“ funktioniert sowohl für den Staat, als auch für Privatpersonen. Die Kombination von Verdacht und Fürsorge, „care and control“⁵³¹ hat einen doppelten Nutzen: „[S]elling surveillance, suspicion and affection in the same package.“⁵³² Ob für das Subjekt oder den Staat – Surveillance produziert digitales Beweismaterial das Misstrauen, Voyeurismus und Wachsamkeit in Beziehungen hervorruft. Überwachung löst zwei Reaktionen in der Gesellschaft hervor. Erstens: mehr Transparenz von Handlungen. Zweitens: ein Antrieb, Risiken zu vermeiden.

„[T]he assumption that such procedures give access to ‚digital evidence‘ satisfies a desire for transparency, security and risk prevention present both in public security policies and personal, corporate and social relationships.“⁵³³

⁵²⁹ Vgl. Fuchs, 2009: S. 99 – 117.

⁵³⁰ Bruno, 2012: S. 345.

⁵³¹ Bruno, 2012: S. 346.

⁵³² Bruno, 2012: S. 346.

⁵³³ Bruno, 2012: S. 346.

Das Subjekt 2.0 hat das Gefühl der Kontrolle, aber auch das Gefühl kontrolliert zu werden, verinnerlicht. Beziehungen werden davon maßgeblich beeinflusst.

Um riskantes Verhalten, respektive gefährliche Personen zu erkennen, wurden komplexe Algorithmen entwickelt. Sie sind Bestandteil der heutigen Surveillance. Der britische Soziologe Clive Norris bezeichnet die Überwachungs-Software als „algorithmic surveillance“⁵³⁴. Diese Technologie identifiziert verdächtige Personen, diagnostiziert abnormales Verhalten und zieht Rückschlüsse, ob ein Zivilist gefährlich sein könnte. Im Gegensatz zur klassischen Surveillance in Bentham's Panopticon, ist die zeitgenössische Surveillance in die alltäglichen Lebensprozesse oder -räume integriert und damit teilweise komplett „unsichtbar“ für die Gesellschaft.⁵³⁵ Wer London besucht, wird nach Norris Schätzungen an einem Tag durchschnittlich 300 Mal auf Video aufgezeichnet.⁵³⁶

6.3.1 Surveillance Marketing

Mark Andrejevic bezeichnet *Facebook* als „Strategie des Wertgenerierens“.⁵³⁷ Es liefert eine kommerzialisierte, interaktive Infrastruktur mit einer Vielfalt an persönlichen Daten. James Boyle charakterisiert diese Form der Infrastruktur mit dem Ausdruck des digitalen Enclosure⁵³⁸ – eine neue Methode, Informationen aufzuzeichnen und zu privatisieren. Konsumgewohnheiten sowie das Arbeits- und Sozialleben verlagern sich in diese Infrastruktur. Dabei werden Daten gewonnen, gespeichert und für virales Marketing⁵³⁹ genutzt. Die Verbreitung von sozialen Netzwerken wie *Facebook* bedingt Andrejevic zufolge eine „Kommerzialisierung des Soziallebens“⁵⁴⁰.

⁵³⁴ Ceyhan, Ayse: Surveillance as biopower. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 43.

⁵³⁵ Vgl. Ceyhan, 2012: S. 43.

⁵³⁶ Schenk, David: Kontrolle total. In: National Geographic Deutschland, 15. Jg, Heft 11, 2003. S. 36 – 59. Online verfügbar unter <http://www.nationalgeographic.de/reportagen/topthemen/2003/kontrolle-total> (17.03.2014).

⁵³⁷ Andrejevic, Mark: Facebook als neue Produktionsweise. In: Leistert, Oliver / Röhle Theo (Hg.): Generation Facebook: Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript Verlag. 2011. S. 31.

⁵³⁸ Enclosure könnte mit dem Begriff „Einschließungsmilieu“ übersetzt werden. In der Disziplinargesellschaft fungieren diese Einschließungsmilieus als – so formuliert es Deleuze – Gussformen, die Abweichungen vermeiden, indem sie Handlungsmuster- oder Schemen festlegen und vorschreiben. Das Individuum wird in eine Form gegossen und somit geformt. Die Einschließungsmilieus produzieren folglich das Individuum als disziplinierendes Subjekt (Vgl. Teigeler, Mareike: Unbehagen als Widerstand. Fluchtlinien der Kontrollgesellschaft bei Helmuth Plessner und Gilles Deleuze. Bielefeld: Transcript Verlag. 2011. S. 185.).

⁵³⁹ Unter viralem Marketing versteht man personalisierte Werbung, die in das Sozialleben von Nutzern des World Wide Webs eingeschleust wird. Ähnlich wie ein Virus tauchen personalisierte Werbeanzeigen auf den besuchten Webseiten oder auf der *Facebook*-Startseite auf.

⁵⁴⁰ Andrejevic, 2011: S. 34.

User dienen der Werbeindustrie als kostenlose Reklamefläche, während Marketingexperten jeden Klick aufmerksam verfolgen. „Wir könnten dies als eine formale Unterordnung des Sozialen unter kommerzielle Diktate bezeichnen.“⁵⁴¹ Das heißt: Der User unterwirft sich mehr oder weniger freiwillig der kommerziellen Überwachung. Angesichts des Nutzerverhaltens seien Datenschutzbedenken irrelevant, argumentiert Andrejevic:

„Wenn, wie eine Umfrage kürzlich ergab, 85 Prozent der Internetnutzer nicht wollen, dass Informationen über ihre Online-Aktivitäten für gezielte Werbung verwendet werden, dann hält sie das anscheinend nicht davon ab, ins Netz zu gehen, wo sich höchstwahrscheinlich zu 100 Prozent gezielter Werbung ausgesetzt sind.“⁵⁴²

Beim sogenannten **Enclosure-Prozess**⁵⁴³ verwandelt sich Gemeindereigentum in Privateigentum. Diese Entwicklung kann als Vorbedingung einer kapitalistischen Arbeitsbeziehung angesehen werden. Informationskapitalismus entsteht aus einer Dynamik heraus, private Kontrolle über Informationsressourcen zu gewinnen. Die Gesellschaft muss sich dieser Kontrolle über ihre persönlichen Daten unterwerfen, um Zugang zu den gesammelten Ressourcen zu erhalten. Der Enclosure-Prozess markiert zwei Wendepunkte. Der erste Umbruch fand mit der Erfindung von Kommunikationsprozessen via E-Mail und dem kommerziellen Warenkonsum im Internet statt. Die zweite Wende ist durch eine Verlagerung des Soziallebens ins Web gekennzeichnet.

„Man stellt sich zum Beispiel eine kostenlose Gemeinschaftszeitung vor, die von Lesern geschrieben wird, weil sie sich auf dem Laufenden halten wollen, deren Werbeeinkünfte jedoch das Unternehmen kassiert, dem die Druckerpresse gehört. Die Leser/Autoren gewinnen zwar einen Wert aus der Zeitung, bezahlen dafür aber nicht mit Geld, sondern mit ihrer kollektiven Arbeitskraft. In gleicher Weise verrichten die Nutzer sozialer Netzwerke im Internet doppelte Arbeit bei der Produktion von Informationsgütern: Sie produzieren den Inhalt und generieren Markforschungsdaten – über sich selbst.“⁵⁴⁴

Facebook ruft zwei Arten von Informationsinput hervor. Zum einen gestaltet der Nutzer sein Profil, lädt Fotos hoch, schreibt Statusmeldungen und knüpft Kontakte (erste Kategorie). Es handelt sich um eine bewusste und kontrollierte Selbstdarstellung für ein imaginäres Publikum. Zum anderen erzeugen User unfreiwillig Transaktionsdaten, respektive Interaktionsdaten über sich selbst (zweite Kategorie). Alles, was der User online tut (Seiten anklicken, Einkäufe tätigen, Firmen und Veranstaltungen liken), verwandelt sich in ein – für Unternehmen profitables – Nebenprodukt von

⁵⁴¹ Andrejevic, 2011: S. 34.

⁵⁴² Andrejevic, 2011: S. 35.

⁵⁴³ Vgl. Andrejevic, 2011: S. 36ff.

⁵⁴⁴ Andrejevic, 2011: S. 38.

Interaktivität. Beide Formen setzen jedoch immer die Eigeninitiative des Nutzers voraus: Er schafft content und Marketingdaten. Andrejevic stellt nichtsdestotrotz klar: „Dass die Nutzer freiwillig die erste Informationsart ihrem intendierten Publikum anbieten, signalisiert jedoch nicht unbedingt ihren Wunsch, der Sammlung und Nutzung der zweiten Informationsart durch Marketingexperten zuzuarbeiten.“⁵⁴⁵ Der optimale Endpunkt des Online Marketings sei Andrejevic zufolge die totale Überwachung.

Emails haben die elektronische Kommunikation ähnlich revolutioniert, wie *Facebook*. Ein Ausstieg erscheint so gut wie unmöglich, um weiterhin im sozialen Umfeld eingebettet zu bleiben. Anders als von Befürwortern angepriesen, machen soziale Netzwerkseiten die Gemeinschaft nicht öffentlich, sondern privatisieren sie. „Die kommerzielle Kontrolle über die Infrastruktur und damit über die Daten, die sie generiert, steht im Zentrum dieser Version der affektiven Ökonomie. Eine sich verändernde Produktionsweise führt daher zu einer anderen Modalität der sozialen Kontrolle.“⁵⁴⁶ Das heißt: Soziale Netzwerke sorgen nicht für Gleichheit sondern schaffen eine Asymmetrie in der Gesellschaft.⁵⁴⁷

6.3.2 Consumer Surveillance

Unternehmen gewinnen detaillierte Konsumentendaten mit neuen Kommunikations- und Informationstechnologien. Der Klient und sein Konsum werden strategisch überwacht. Jason Pridmore hat dazu den Begriff „**Consumer Surveillance**“⁵⁴⁸ etabliert.

Besonders das Social Web hilft Firmen, ihre Leistungen (Belohnungen, Unterhaltung, Preisermäßigungen, Anerkennung, besserer Service, bessere Produkte) zu optimieren. Gleichzeitig fördert es die Erzeugung von Zwängen, die Unternehmen als Macht- und Manipulationsinstrumente einsetzen. Die Logik und Struktur, auf die der Wirtschaftsmarkt im Rahmen dieser Prozesse aufbaut,

⁵⁴⁵ Andrejevic, 2011: S. 39.

⁵⁴⁶ Andrejevic, 2011: S. 46.

⁵⁴⁷ Vgl. Andrejevic, 2011: S. 31 - 49.

⁵⁴⁸ Erst die langfristige Beziehung zwischen dem Unternehmen und dem Kunden macht das Konsumentenverhalten verständlich und manipulierbar. Dabei scheinen die Grenzen zwischen Konsument und Produzent so sehr zu verschwimmen, dass eine Differenzierung kaum Sinn zu machen scheint (Stichwort „Prosumer“, siehe Kapitel 2.1).

nennt sich „personal information economy“⁵⁴⁹. Persönlich identifizierbare Information speist heute als primäre Quelle den Markt im World Wide Web. Auswüchse dieser gezielten Consumer Surveillance sind personalisierte Werbungen, Webseiten-Cookies, Social-Media-Feedback-Kanäle oder virales Marketing. In seiner mächtigsten Form ist Consumer Surveillance ein Instrument, um Konsumenten-Entscheidungen zu überwachen, zu kontrollieren und zu beeinflussen. Charakteristisch erscheinen hier besonders die Bemühungen, Konsumenten auf bestimmte Produkte lenken zu wollen. Weniger profitable Güter können somit eliminiert werden. Die starke Fokussierung auf digitalisierte Informationen und die daraus resultierende Verlagerung des Markts ins Web sind signifikante Aspekte für den Diskurs der Surveillance Studies.

Consumer Surveillance ist untrennbar mit dem Internet-Gebrauch verbunden. Pridmore fasst den Begriff mit fünf überlappenden Ansätzen zusammen:

- 1) Panoptisch: Menschen und Gruppen werden nach ihrem mutmaßlichen wirtschaftlichen sowie politischen Wert sortiert.⁵⁵⁰ Daraus resultieren Konsumenten-Kategorien, auf denen Verhaltens- und Unternehmens-Angebote basieren. Das Korsett, das künftige Kunden tragen müssen, wird zunehmend enger geschnürt. Oscar Gandy hat dazu einen entsprechenden Terminus entworfen, nämlich „panoptical sort“⁵⁵¹. Dieses Selektionsverfahren basiert auf vergangenen Verhaltensmustern, um künftige Entscheidungen limitieren und lenken zu können. Gandy spricht in diesem Zusammenhang von einem anti-demokratischen Kontrollsystem, das Nutzer selektiert, teilweise ausschließt und somit diskriminiert. „[T]he notion of panopticism is much more concerned with the collection of personal information to discriminate individuals into previously categorized consumer lifestyle groups or ‚profiles‘.“⁵⁵² Computerdatenbanken schaffen ein großes Archiv an individuellen Informationen, die ein personalisiertes Marketing ermöglichen. Mark Poster beschreibt die Etablierung des personalisierten Marketings als „**marketsuperpanopticon**“⁵⁵³. Die panoptische Macht fördert nicht die Individualisierung von Identitäten sondern erschafft (durch personalisiertes Marketing) vielmehr virtuelle „Datendoubles“⁵⁵⁴.

⁵⁴⁹ Pridmore, Jason: Consumer surveillance. Context, perspective and concerns in the personal information economy. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 321.

⁵⁵⁰ Oscar Gandy hat diesem Selektionsverfahren den Text *The Panoptic Sort* gewidmet.

⁵⁵¹ Pridmore, 2012: S. 324.

⁵⁵² Pridmore, 2012: S. 324.

⁵⁵³ Pridmore, 2012: S. 324.

⁵⁵⁴ Vgl. Pridmore, 2012: S. 324.

- 2) Politisch wirtschaftlich: „All labor and life is subsumed under capital.“⁵⁵⁵ Karl Marx ist für diesen Ansatz federführend. Konsumenten-Surveillance-Praktiken gelten als Bestandteile des zeitgenössischen Informations-Kapitalismus, bei dem Kunden ausgebeutet werden. Und zwar von jenen, die eine hohe Macht durch materiellen, wirtschaftlichen oder politischen Reichtum besitzen. Mithilfe des Internets und den damit induzierten Überwachungspraktiken kreieren Unternehmen Lifestyle-Nischen für ein möglichst effizientes Konsumentenverhalten, das den Konzernkapitalismus fördert. Kritiker werfen insbesondere den interaktiven Medien eine ausbeuterische Natur vor. Die Prävalenz von user-generated content wird als eine Form der Nutzer-Ausschlachtung interpretiert, die das Konsumentenverhalten zu managen versucht. Foucaults Panopticon stellt eine Metapher zum besseren Verständnis für die Mechanismen und Methoden von Konsumenten-Selektion dar; Pridmore fügt diesem Ansatz nun eine neue Dimension hinzu – nämlich das sozioökonomische Interesse von Macht, die sich hinter diesen Praktiken versteckt.
- 3) Modulation: Greg Elmers Konzept von elektronischer Surveillance beschreibt Konsumenten-Datenspeicher als systematische Modulation der Konsumenten-Population. Das heißt: Ähnlich dem wirtschaftlich-politischem Ansatz besagt das modulare Model, dass Surveillance-Technologien in einer Reihe von kulturellen, sozialen und ökonomischen Funktionen (etwa die räumliche und zeitweilige Konfigurationen der Märkte, die Regelung von unterschiedlichen Formen von Wissen oder der flexible Zusammenhalt von Konsumenten und Produktion) auftreten. Diese Perspektive soll vor Augen führen, wie Kontrolle und Macht in und durch technologische Surveillance-Netzwerke operieren. „[T]he theory of information as modulation is seen to better explain how panoptic profiling machines operate to control and homogenize everyday consumption behaviour within contemporary capitalism.“⁵⁵⁶
- 4) Kontingent: Unternehmen hängen nicht vollständig von der „Gnade“ der Nutzer ab. Dennoch sind sie auf deren ständige Kollaboration zur Weiterentwicklung des Marktes angewiesen. Ziel ist es, auf die ständig wechselnden Anforderungen der Konsumenten effizient reagieren zu können. Das gelingt durch Consumer Surveillance. „This view sees that consumer surveillance serves to maintain consumer enticement and continues reflexive practices based on mechanisms of modulation, but argues that this engagement with consumers suggests a surveillance that is performative and highly contingent.“⁵⁵⁷
- 5) Normativ: Der normative Ansatz verweist auf die De-Demokratisierung der Consumer Surveillance. „Consumer surveillance, it is argued, creates ‚glass consumers‘ who are in

⁵⁵⁵ Pridmore, 2012: S. 324.

⁵⁵⁶ Pridmore, 2012: S. 325.

⁵⁵⁷ Pridmore, 2012: S. 326.

many senses ripe for manipulation by informational systems that know more about consumers than consumers may know about themselves.”⁵⁵⁸ Das ständige Generieren von persönlichen Daten und personalisierten Strukturen machen das Nutzungsverhalten zunehmend transparent. Die User hinterlassen ihre Spuren im Web, die ohne ihr Wissen verwertet werden. Diese Transparenz macht den Nutzer verletzlich und bietet viele Angriffsflächen für Manipulation. Stichwort *consumer isolation*: Konsumenten von weniger profitablen Gütern werden durch ungerechtfertigt hohe Preise diskriminiert. Pridmore betont, dass es aufgrund dieser Exklusion zu einer „elimination of common culture“⁵⁵⁹ komme, da Konsumation eine zentrale Rolle bei der Reproduktion von Kultur und Identität spiele. Je kleiner das Angebot an Konsumgütern und Konsumenten-Entscheidungen, desto mehr schwindet die Entstehung von Kultur(en). Diese Entwicklung schafft ein Ungleichgewicht zwischen Konsument und Verkäufer, das große Kräfte der Ausbeutung freisetzt.⁵⁶⁰ „The choices that are made in the consumer sphere may appear to be free, but in fact they are bound to cultural and corporate expectations that are embedded in continually adjusting informational systems.“⁵⁶¹

6.3.3 Social Media Monitoring

Ein Ausdruck, der dem Terminus der Consumer Surveillance gleicht, ist jener des **Social Media Monitorings**. Der Begriff stammt aus der Marktforschung und bezeichnet eine Strategie, die öffentliche Meinung im Internet zu sammeln, zu kategorisieren und zu nutzen.

„Social Media Monitoring beschreibt das Identifizieren, Beobachten, Analysieren und Interpretieren von benutzergenerierten Inhalten im Web für unterschiedliche Zielsetzungen mit unterschiedlichen Methoden.“⁵⁶²

Während das einfache Web Monitoring sich auf die Namens-, Marken- oder Produktnennung eines Unternehmens beschränkt (wo und in welchem Kontext wird die Firma oder deren Marke im Internet erwähnt), beschäftigt sich das Social Media Monitoring auf den user-generated content, sprich auf

⁵⁵⁸ Pridmore, 2012: S. 326.

⁵⁵⁹ Pridmore, 2012: S. 327.

⁵⁶⁰ Vgl. Pridmore, 2012: S. 321 - 328.

⁵⁶¹ Pridmore, 2012: S. 328.

⁵⁶² Lange, Mirko: Social Media Monitoring. In: Schwarz, Torsten: Leitfaden Online Marketing. Das kompakte Wissen der Branche. Band II. Waghäusel: Marketing Börse GmbH. 2011. S. 656.

alle Inhalte, die innerhalb eines fremdgeführten Webangebots wie Blogs, Communities etc.⁵⁶³ auftreten.

Der Vorteil gegenüber klassischen Marktforschungstechniken besteht darin, dass Kunden nicht extra befragt werden müssen – ihre Antworten und Meinungen sind im World Wide Web frei zugänglich. Social Media Monitoring kann als eine Reaktion der Marketingindustrie auf die zunehmenden Konsumentendynamiken im Internet verstanden werden, bei denen content unkontrollierbar veröffentlicht und geteilt wird. Kundenrezensionen, Blogeinträge über Produkte oder Serviceleistungen sowie User-Kommentare beeinflussen das Kaufverhalten der Menschen zunehmend – der Stammtisch der Kunden hat sich ins Social Net verlagert. Ziel des Social Media Monitorings ist es folglich, das positive Resonanzpotential zu verstärken und die negativen Meinungen zu minimieren. Die Faktoren Masse, Zeit und Verteilung bestimmen die Auswertung von Einträgen. Insbesondere das Mengenverhältnis von Pros und Contras entscheidet über das Image eines Unternehmens.

Der Prozess des Social Media Monitorings umfasst sechs Schritte:

- 1) Informationsbedürfnisse identifizieren
- 2) Informationen sammeln
- 3) Ergebnisse aufbereiten
- 4) Analyse und Interpretation (Häufigkeitsanalyse, Themenexploration, Relevanzbewertung, Tonalitätsanalyse, Demografie- und Profiling Analyse, Export, Berichte und Integration, Workflowfunktionen)
- 5) Ergebnisse verwerten
- 6) Rahmenbedingungen schaffen⁵⁶⁴

Nicht nur die Anzahl an positiven Einträgen, auch die personenspezifische Bewertung sind für die Reputation einer Firma entscheidend: Der *Influencer*⁵⁶⁵ gilt als besonders relevant, ist er doch so etwas wie ein Meinungsmacher 2.0:

⁵⁶³ Lange, 2011: S. 655.

⁵⁶⁴ Kasper, Harriet / Kett, Holger: Social Media Monitoring-Tools. In: Schwarz, Torsten: Leitfaden Online Marketing. Das kompakte Wissen der Branche. Band II. Waghäusel: Marketing Börse GmbH. 2011. S. 662.

⁵⁶⁵ In der Kommunikationswissenschaft werden Influencer auch als opinion leader bezeichnet.

„Sie [die Influencer, d. Verf.] haben sich durch langfristiges und fachkundiges Engagement und Leistungen in Diskussionen, Tests, Erfahrungsberichten, Studien und vielem mehr ein Standing erarbeitet, das auf dem Vertrauen und der Anerkennung ihres Umfeldes beruht.“⁵⁶⁶

Influencer nicht nur zu finden, sondern diese auch als Fürsprecher für eine Sache/ein Produkt zu gewinnen, kann als Bestandteil einer jeden Kommunikationsstrategie im Social Web verstanden werden.⁵⁶⁷ Crowdsourcing und Human Resources sind die Schlüsselbegriffe des Online Marketings. Geht es nach der Werbeindustrie, sollen in Zukunft auch Fotos, Videos und Audio-Daten der User ausgewertet werden. Inwiefern diese Praktik rechtlich und ethisch vertretbar ist, wird sicherlich Gegenstand künftiger Debatten sein.

6.4 Akteure in der Surveillance Society

6.4.1 Die „Viewer Society“

Der Rechtssoziologe Thomas Mathiesen merkt an, dass Foucault in seinen Theorien zur panoptischen Gesellschaft einer wesentlichen Entwicklung keine Beachtung geschenkt hat: und zwar dem Aufstieg der Massenmedien. Mit seinem, bereits im Kapitel 4.3.3 beschriebenen, „Synopticon“ holt Mathiesen diesen wichtigen Schritt nach. Wie viele andere Wissenschaftler schreibt auch er den Medien einen demokratisierenden Einfluss auf die Überwachungsgesellschaft zu. Die sogenannte „**Viewer Society**“⁵⁶⁸ wird durch Fernsehen und Sharing-Plattformen dazu ermächtigt, exklusive Informationen über wenige Protagonisten zu gewinnen.

„The release by Wikileaks of secret US Embassy cables or the launch of Justspotted.com which will scan social media to provide information on the whereabouts of thousands of celebrities illustrate how new media allow the ‚many‘ to watch the ‚few‘.“⁵⁶⁹

Die Selbstermächtigung (Empowerment) der Gesellschaft führe allerdings nicht – wie Willems Bogard bereits betont hat – zur Abschaffung der panoptischen Surveillance. Tatsächlich gebe es eine Fusion

⁵⁶⁶ Lange, 2011: 657.

⁵⁶⁷ Vgl. Lange, 2011: S. 657.

⁵⁶⁸ McCahill, Michael: Crime, surveillance and the media. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 244.

⁵⁶⁹ McCahill, 2012: S. 244.

des Panopticons mit dem Synopticon. Das habe eine Verstärkung des Machtgefälles zur Folge: „[T]he fusion of the panoptic-synoptic regimes continues to reinforce ‚asymmetrical power relations‘.“⁵⁷⁰

Identifikationspraxen der Gesellschaft im Synopticon

Kriminalität und Verbrechen gelten bis heute als populäre Medienthemen. Mathiesen verdeutlicht: „[N]ews from (...) [the] panopticon – news about prisoners, escapes, robberies, murder – are the best pieces of news which the synopticon (...) can find.“⁵⁷¹ Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass gewalttätige, zwischenmenschliche Straßerverbrechen die Medienberichterstattung dominieren. Was sich allerdings verändert hat, ist die Weiterentwicklung der reinen Textnachricht zur bildhaft aufbereiteten Gewaltdarstellung. Diese Tendenz entspricht der zunehmenden Konzentration auf die visuelle Kultur innerhalb einer Gesellschaft. Im Vordergrund steht nicht mehr das Ereignis selbst, sondern welches Bildmaterial davon zur Verfügung steht: „[T]he availability of an image may determine whether or not a story is run.“⁵⁷² Für die Bedeutung der Surveillance hat dieser Wandel folgende Konsequenz: Nachrichten und Material wandern vom Panopticon direkt zum Synopticon, wo sie von der „Viewer Society“ rezipiert werden. Aufnahmen, die bisher nur für ein kleines Kollektiv (Polizisten, Gefängniswächter, Besitzer von Überwachungskameras und anderen Visual Surveillance Technologies) bestimmt waren, gelangen plötzlich in die Hände der Massenmedien.

„Some of the most iconic images in news reporting in recent years have featured images captured by panoptic visual surveillance systems which are then displayed synoptically to the watching millions.“⁵⁷³

Die Auseinandersetzung der Medien mit Visual Surveillance hat zwei Blickwinkel innerhalb der Viewer Society evoziert: Während Überwachungsmethoden für Kriminelle als legales Mittel zum Schutz der Bevölkerung akzeptiert werden, bedrohen sie die Privatsphäre „Unschuldiger“. McCahill spricht in diesem Zusammenhang von einem Wir-Gefühl („Us“)⁵⁷⁴, mit dem sich das Publikum klar von den anderen, Kriminellen („Them“)⁵⁷⁵ distanzieren und differenzieren will. Überwachungskameras stehen dann in einem positiven Licht, wenn sie Verbrecher bei ihren Taten aufzeichnen und somit den Schutz der Bevölkerung garantieren. Werden aber beispielsweise

⁵⁷⁰ McCahill, 2012: S. 244.

⁵⁷⁰ McCahill, 2012: S. 244.

⁵⁷¹ McCahill, 2012: S. 245.

⁵⁷² McCahill, 2012: S. 245.

⁵⁷³ McCahill, 2012: S. 245.

⁵⁷⁴ McCahill, 2012: S. 246.

⁵⁷⁵ McCahill, 2012: S. 246.

Autofahrer nach einer Geschwindigkeitsübertretung zur Kasse gebeten, gelten eben diese als Gefahr für die persönlichen Freiheiten. „Similarly, the press coverage on Electronic Monitoring has suggested that ‚They‘ (...) are offending with impunity whilst on tag and putting ‚Us‘ (...) at risk.“⁵⁷⁶ Medien schüren somit die widersprüchliche Auffassung von Surveillance Technologien.

Panoptitainment

Film- und Bildmaterial aus dem Panopticon sind nicht nur in Printmedien populär, sondern avancieren zum elementaren Darstellungsmittel des Reality-TV und der Doku-Soaps. Sendungen wie *Crimewatch UK* (BBC), *Vermisst* (RTL) oder *Akte XY ungelöst* (ZDF) rekonstruieren Verbrechen, interviewen Polizisten und Opfer oder zeigen Aufnahmen von Videoüberwachungsanlagen. Formate wie diese geben vor, die Zuschauer zur Selbstjustiz und zu Zivilengagement ermutigen zu wollen (Stichwort präventive Verbrechensbekämpfung). Den historischen Vorläufer bilden Fahndungs-Flyer, respektive Fahndungs-Fotos in Zeitungen. Fruchtet der Aufruf und die Polizei fasst die Täter aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung, wird der Verbrecher erneut einem panoptischen Regime (Gefängnis etc.) ausgesetzt. Damit schließt sich der Kreis der panoptischen Surveillance: Eine Überwachungskamera schießt das Foto eines Verbrechers (Panopticon). Via Zeitung gelangt das Bild in die Öffentlichkeit (Synopticon). Der Täter wird festgenommen und sitzt in Haft (Panopticon).

„With these developments panoptic-synoptic fusion becomes complete when images captured by panoptic systems are displayed synoptically in local newspapers so that the culprits can be identified, arrested and subject to further panoptic regimes.“⁵⁷⁷

Während Aufnahmen von Verbrechen oft in einem distanzierten Kontext dargestellt werden (Schwarz-weiß Aufnahme, öffentlicher Raum, oft schlechte Bildqualität), zeigen Medien – insbesondere das Fernsehen – deren Opfer in einem intimen, familiären Umfeld (Nahaufnahmen, private Aufnahmeplätze wie Wohnung, Anwesenheit von Familienmitgliedern). Diese Strategie soll die Empathie aufseiten des Publikums wecken und das Wir-Gefühl („Us“) stärken. „In fact, it would be ‚difficult to imagine a Crimewatch victim outside of the parameters of the family: to not be in the family would be to not be a proper victim.“⁵⁷⁸ Die panoptischen Surveillance spaltet die Bevölkerung in zwei Lager (schuldig und nicht-schuldig, Opfer und Verbrecher) und versorgt Medien nicht nur mit Material zur Inszenierung von Verbrechen, sondern auch zur Unterhaltung der Masse. In diesem

⁵⁷⁶ McCahill, 2012: S. 246.

⁵⁷⁷ McCahill, 2012: S. 246.

⁵⁷⁸ McCahill, 2012: S. 246.

Sinne könnte man von einem „**Panoptitainment**“ sprechen, bei dem Aufnahmen aus dem Panopticon zum Amüsement der Rezipienten beitragen.

Medien und die Potenzierung von Surveillance

Mathiesen zufolge rufen synoptische Repräsentationen von Straftaten eine übertriebene Ängstlichkeit innerhalb der Bevölkerung hervor, weil sie potenzielle Bedrohungen aufbauschen. Mit einer solchen Darstellung fördern und legitimieren Medien die Etablierung von panoptischen Maßnahmen wie die Videoüberwachung oder Sicherheitskontrollen. Selbst wenn Surveillance Technologien ein Delikt nicht verhindern können, so wird die Rechtfertigung zu noch mehr Überwachungsmitteln daraus abgeleitet. Der Terroranschlag 9/11 hat beispielsweise die Installation von weiteren, panoptischen Maßnahmen erleichtert: Technologien und Methoden, die davor nicht auf breite Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung gestoßen wären.

6.4.2 Surveillance Workers

„To a greater or lesser degree, we are all surveillance workers, complicit in the art of monitoring, interpreting and making sense of social reality.“⁵⁷⁹

Überwachung ist ein biologischer Überlebensinstinkt. Sie fängt bei der Observation und Analyse von menschlichem Verhalten an, geht über die Beobachtung der Warenzirkulation und ist heute als Kontrolle von Informationsflüssen verbreitet. Das Publikum der westlichen Populärkultur kultiviert Surveillance mittlerweile als natürlicher Prozess des Beobachtens und des Positionierens, es mutiert zum voyeuristischen Surveillance-Agenten.

Der australische Sozio- und Kriminologe Gavin Smith entwickelt den Begriff der „**Surveillance Work**“ und bezeichnet Menschen, die Surveillance aktiv ausführen, als „**Surveillance Workers**“⁵⁸⁰. Surveillance Work zielt auf unterschiedliche Nutzen und Effekte ab. Dementsprechend liegen unterschiedliche Ausprägungen vor: Zum einen kann Surveillance Work eine Alltagspraxis sozialer

⁵⁷⁹ Smith, Gavin J. D.: Surveillance work(ers). In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 107.

⁵⁸⁰ Smith, 2012: S. 107.

Akteure sein, um kulturelle Konventionen, Regeln, Normen und Bräuche zu identifizieren. Zum anderen stellt sie eine Organisations-Aktivität dar, die Profis nutzen, um einer Reihe von bürokratischen Idealen und Zwecken zu entsprechen. Surveillance Work beschränkt sich keineswegs auf vom Staat engagierte Arbeiter. Ganz im Gegenteil: Die größten Ressourcen liefert der private und kommerzielle Sektor. Im Fall von (sozialen) Medien-Akteuren heißt das:

„Investigative journalists obtain information through phone tags, email interception, bugs and covert cameras to expose the practices of organizations, high profile celebrities and public-servants. Social researchers administer surveys and/or conduct participant observation in their bid to comprehend the attitudes of societal members and/or document their situated social practices.“⁵⁸¹

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln angedeutet, hat sich der Horizont dessen, was unter Surveillance zu verstehen ist mit der Etablierung des Web 2.0. erweitert. Für die Surveillance Studies ergibt sich daraus die Aufgabe, die neuen Perspektiven und Formen der Surveillance Workers aufzuzeigen.

„[T]he surveillance practices of social workers, electronic tagging officers, customer relations employees, call center workers, private investigators, corporate spies, investigative journalists, and citizens – as they engage with Web 2.0. applications and utilize a variety of portable recording devices – coming under much greater empirical scrutiny and figuring more prominently in subsequent accounts.“⁵⁸²

Qualitative Forschungen brachten ans Licht, dass Surveillance Workers dominante kulturelle Werte, Stereotypen und Ziele bei der Anordnung von sozialer Realität vergegenständlichen. Ethnologen widmeten ihre Aufmerksamkeit der Bedeutung von Subjektivität für die Kategorisierung und Selektion von sozialen Gruppen, wobei ihr Hauptaugenmerk auf den daraus zurückzuführenden Identitäten, Motivationen und Neigungen des Konsums beruhten. Ihre Erkenntnis: Das Verdächtigen von Personen ist keine Verhaltensqualität, sondern ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen; ein Klassifizierungsmechanismus von dominierenden sozialen Gruppen, die Werte, Vorurteile, Positionen und Ideologien erzeugen.

„It was racist, sexist, fascist and classist ideas, beliefs and stereotypes, rather than behavioural forms, which largely determined where and whom cameras were pointed, the

⁵⁸¹ Smith, 2012: S. 108.

⁵⁸² Smith, 2012: S. 110.

operators predominantly associating criminality with young working-class males, minority and marginalized populations and forms of immobility/non-consumption.“⁵⁸³

Weiters stellten die Wissenschaftler fest, dass eine generelle Abneigung gegen jene Personen vorliegt, die wenig bis keine Güter konsumieren und ebenso keine Kapazitäten besitzen (beispielsweise Obdachlose, Betrunkene, Straßenhändler). Diese sozialen Minderheiten bekommen nicht nur ein spottendes Etikett verpasst, sie werden auch intensiver überwacht. Die Gruppenzugehörigkeit eines Menschen bestimmt die Sichtbarkeit und Kontroll-Intensität:

„Clearly, therefore, appearance, group membership and non-consumption are influential variables determining one’s degree of visibility and the variety of intervention consequently administered.“⁵⁸⁴

Was bedeutet diese Schlussfolgerung für die Tragweite von Surveillance Work? Smith spricht ihr einen großen Einfluss zu. So sollen Surveillance Workers ihre Subjekt-Konzeption und Interpretations-Schemata regelrecht jenen aufzwingen, die überwacht werden. Daraus folgt: Die Kategorisierungen der Surveillance Workers schränken die Mobilität, Selbstbestimmung, Selbstdefinition und den Lebensstil von Personen, die bestimmte soziale Positionen besetzen, ein. In diesem Zusammenhang muss man von einer asymmetrischen Machtbeziehung sprechen. Das anonyme Monitoring erzeugt eine einzigartige Form des sozialen Konstruktivismus, wobei der Beobachter über die Macht des „Definitions-Kapitals“ (*symbolic power*⁵⁸⁵) verfügt: Er konstruiert das Subjekt, das seinen Schaffer weder identifizieren noch abwehren kann. Der Beobachtete wird als passives Objekt wiedergegeben, während der Beobachter zum Voyeur ermächtigt wird; der Kontrolleur erlangt exklusive Kapazitäten, mit denen er Zugang zum sozialen Leben sowie zu sozialen Beziehungen erhält. Der Surveillance Worker kann dieses Wissen ausbeuten, um die Bevölkerung zu regulieren und um über die soziale Realität zu verfügen.

„Surveillance workers’ musings as biographically reflexive ‚hermeneuticans’ (interpreters) comprise a mix of imagination and memory, and this interchange between the fictional and the real not only constitutes the cultural circulation of the occupational lifeworld, but makes the trying work of watching both pedagogically and professionally meaningful, and socially entertaining and pleasurable.“⁵⁸⁶

⁵⁸³ Smith, 2012: S. 110.

⁵⁸⁴ Smith, 2012: S. 110.

⁵⁸⁵ Smith, 2012: S. 111.

⁵⁸⁶ Smith, 2012: S. 111.

Die Surveillance-Techniken entwickeln sich zu sozialen Mustern, indem sie der User in seine gelebten Praktiken integriert. In diesem Fall kommt es zu einer Verknüpfung von Beobachter und Beobachteten in einem komplexen, distanzierten aber durch die Virtualität vertrauten Beziehungswechselspiel, das konventionelle Normen schafft und Modalitäten von sozialer Interaktion bedingt.

Surveillance Work wirkt sich nicht nur auf das Objekt der Überwachung negativ aus. Analysen von Gesprächen mit professionellen Surveillance-Arbeitern (Videokamera-Überwachungspersonal etc.) haben beispielsweise gezeigt, dass Leute, die ständig mit Missverhalten, Gewalt oder sogar Mord konfrontiert werden, ihren Glauben an das Gute im Menschen verlieren. In diesem Fall spricht man von einer „*damaged subjectivity*“⁵⁸⁷: „[T]hat is, a set of experientially derived interpretive beliefs and assumptions about human behaviour and social life based on profound distrust, malaise, fear and apathy.“⁵⁸⁸

Aktuelle Forschungen neigen dazu, die New Surveillance als unpersönliches, mechanisches und technikbasiertes Instrument abzustempeln. Das persönliche und emotionale Engagement der Surveillance Worker schwingt bei der Konstruktion von Subjektivität und sozialer Realität aber mit und relativiert damit diese einseitige Annahme.⁵⁸⁹

6.4.3 Der *Producer* als Surveillant

Das „*Texas Virtual Boarder Watch Programme*“ wurde im Jahr 2008 von der US-Regierung etabliert, um die Grenzen vor illegalen Einwanderern aus Mexiko zu schützen. Das Konzept sieht eine aktive Bürgerbeteiligung vor: User können die Grenzen dank einer Videokamera live am Bildschirm mitverfolgen und der Regierung verdächtige oder illegale Personen melden. Einen ähnlichen Zweck verfolgt das Programm „*Internet Eyes*“. Es basiert auf dem gleichen Prinzip wie das *Texas Virtual Boarder Watch Programme*, allerdings wird hier privates Gut von freiwilligen Beobachtern geschützt. User können sich einen Zugang zu den Videoaufnahmen verschaffen und dem Eigentümer

⁵⁸⁷ Smith, 2012: S. 113.

⁵⁸⁸ Smith, 2012: S. 113.

⁵⁸⁹ Vgl. Smith, 2012: S. 107 – 115.

verdächtige Personen anzeigen. Der Programm-Aufbau ähnelt dem eines Spiels: Für jede Meldung werden dem User Punkte und ein Geldbetrag angezeigt. Das Konzept vereint gleich mehrere Nutzen:

„[I]nternet Eyes constitutes an ‚open circuit television‘ monitored by different collaborative eyes, combining surveillance, entertainment and business in one product.“⁵⁹⁰

Webseiten und Plattformen wie das *Texas Virtual Boarder Watch Programme* laden den User dazu ein, öffentliche Räume zu überwachen. Ihre Bestimmung ist es, verdächtige Personen oder Situationen aufzuzeigen. „The user’s participation, attention and perception are mobilized for surveillance purposes.“⁵⁹¹ Der Computer wird zum Überwachungsinstrument. Eine Erfindung, die diesen Trend weiter vorantreibt, ist die Kombination von Mobiltelefonen und Kameras. Schon jetzt beherrschen Modelle den Markt, die Bilder aufnehmen oder Situationen filmen können. Besitzer von Smartphones erschließen ihre Aufnahmen via soziale Netzwerke einer großen Öffentlichkeit – und das in Echtzeit.

Ein besonders beliebtes Beispiel der User-Surveillance sind sogenannte *Crime Maps*. Sie sind nichts anderes als virtuelle Landkarten, die Verbrechen geografisch anzeigen (weitere spezifische Angaben sind möglich, wie beispielsweise die Art des Verbrechens, die Uhrzeit, Informationen über den Verbrecher mit oder ohne Foto). Crime Maps ermöglichen den Bürgern, gefährliche Zonen in ihrem Wohngebiet zu vermeiden und mehr Kontrolle über „ihr Viertel“ zu erlangen.

„Reporting or looking at crimes/or criminals is associated mostly with the exercising of citizenship – a surveillant citizenship, but one that can be used for personal ends and for a person’s own safety.“⁵⁹²

Der *Producer* wird zum **Surveillant**. Er beobachtet und kontrolliert den öffentlichen Raum; er macht seinen content transparent. Mit dieser Art des Monitorings erlangt ein Individuum die Macht über die Darstellung seiner Selbst und seiner Umwelt. Und bietet eine Alternative zu dem von den Autoritäten vorgefertigten Bild der Gesellschaft:

„The assumption behind this ideal of participatory transparency is that the gaze and surveillance of ‚ordinary‘ individuals, who have openly taken on the roles of ‚little brothers

⁵⁹⁰ Bruno, 2012: S. 347.

⁵⁹¹ Bruno, 2012: S. 346.

⁵⁹² Bruno, 2012: S. 347.

and sisters,' will allow the state of the world, city and society to be seen in a 'truer' more 'authentic' light, as they are devoid of the filters and interests present in the gaze of the authorities, institutions or experts."⁵⁹³

6.5 Subversionen von Überwachungsstrategien

„Reactions to surveillance are nonetheless deeply embedded within existing social relations and culture, and that resistance is contingent and contextual, depending on histories of governance and state-citizen relations as well as specific national, local controversies and events that have generated active and informed campaigns. Resistance to surveillance has arisen in particular places and not just among the relatively privileged activists of the Global North."⁵⁹⁴

Wo Überwachung ist, da ist auch Widerstand. Das bereits erwähnte *Texas Virtual Boarder Watch Programme* findet seinen Gegenpart im sogenannten „*Transboarder Immigrant Tool*“ des *Electronic Disturbance Theater*. Die Macher stellen angekommenen MigrantInnen einen Fahrplan zur Verfügung, mit dem illegale Einwanderer die Wüste nördlich der amerikanisch-mexikanischen Grenze leichter durchqueren können. Das Programm funktioniert mithilfe eines einfachen Mobiltelefons als Plattform für GPS-Daten. Es liefert Daten über Verkehrswege, Infrastruktur oder die Position von staatlichen und privaten Grenzwächtern.⁵⁹⁵

In seinem Text *A Track in the Show and Taking off the Shoe* beschreibt Gary T. Marx Taktiken, die Überwachungspraktiken untergraben, als sogenannte Counter-Neutralization. Er veranschaulicht Maßnahmen gegen Surveillance, beziehungsweise Maßnahmen gegen Counter-Neutralization am Beispiel eines Lügendetektor-Szenarios:

- *Surveillance*: Eine Person muss sich einem Lügendetektortest unterziehen. Sämtliche Körperreaktionen werden von Maschinen, beziehungsweise einem Tester kontrolliert und ausgewertet.

⁵⁹³ Bruno, 2012: S. 347.

⁵⁹⁴ Wood, David Murakami: Globalization and surveillance. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S.341.

⁵⁹⁵ Vgl. Barberi, Alessandro / Oberprantacher, Andreas / Sützl, Wolfgang: Aktivistische Brieftauben. Medienaktivismus und Wissen im Zeitalter der Biomacht. 16.03.2013. In: Medienimpulse Online. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/429> (31.03.2014).

- *Counter-Neutralization*: Der Proband will das Ergebnis des Lügentests fälschen, indem er einen Stift in seinem Schuh versteckt. Sobald er Fragen beantworten muss, steigt er auf den Stift.
- *Surveillance-Taktik gegen Counter-Neutralization*: Die Testperson wird aufgefordert, die Schuhe noch vor der Untersuchung auszuziehen.

Marx zufolge charakterisieren Widerstand, Ironie und Überraschung liberal-demokratische Gesellschaften. Counter-Neutralization kann deshalb als besondere Fähigkeit solcher Gesellschaftsformen angesehen werden. Widerstand entsteht dort, wo viele Menschen auf einen Impuls reagieren. Die kollektive Gegenwehr formiert sich selbstständig und bedarf nicht der Koordination:

„Individual responses may be collective in the sense that many persons respond the same way to the same stimulus, however, they need not to be organizationally inspired or coordinated (...) The hydra-headed decentralized features of computing (e.g., the virtual advocacy networks for publicizing surveillance practices identified by Gibbens and Introna (...) suggest an intermediate form.“⁵⁹⁶

Facebook macht im Wesentlichen nichts anderes als dass es die Inputs der User zentralisiert. Als Stimulus könnte man Mediawatchblogs, beziehungsweise Mediawatchposts ansehen, die kollektive Reaktionen auf einen Missstand auslösen.

Widerstand gegen Surveillance hat nicht nur den Zweck, Veränderungen herbeizuführen oder Rechtswidrigkeiten aufzudecken. Vielmehr verfolgt er das Ziel, ein öffentliches Bewusstsein zu schaffen. Das Argument, Mediawatchblogs hätten keinen Einfluss auf die Medienberichterstattung, stimmt nur bedingt. Zwar wirken Mediawatchblogs als User-Kommunikationswerkzeuge nicht direkt auf die Medienmacher, sie setzen jedoch die Gesellschaft in Kenntnis, produzieren Wissen und bieten alternative Interpretationsrahmen. In dieser Hinsicht verfügen medienkritische Formierungen sehr wohl über ein gewisses Potenzial, Surveillance-Praktiken zu schwächen.

„Resistance and support can also be seen in cultural efforts by advocacy groups to educate the public, create awareness and offer alternative sources of data und interpretations.“⁵⁹⁷

⁵⁹⁶ Marx, 2009: S. 296.

⁵⁹⁷ Marx, 2009: S. 297.

Wichtig bei der Betrachtung von Gesellschaftspraktiken in Überwachungssystemen sind nicht nur die Handlungen, sondern auch die Ideologie der Menschen. Laut Marx ist daher die Unterscheidung zwischen Einstellung und Verhalten elementar, er verortet vier unterschiedliche Handlungsmuster im Umgang mit Surveillance.

- a) Wahre Konformisten: Personen, deren Einstellung und Verhalten mit der Akzeptanz von Surveillance übereinstimmt.
- b) Eingeschüchterte Konformisten, die über keine Fähigkeiten und Ressourcen zur Neutralisation verfügen: Personen, deren Haltung klar gegen Surveillance spricht und die dennoch ihr Verhalten an die Überwachung anpassen. Eingeschüchterte Konformisten sind folglich gegen die Tatsache, überwacht zu werden, leisten aber keinen Widerstand. Das kann aus zweierlei Gründen erfolgen. Erstens: Weil die Person an einem möglichst geringen Risiko interessiert ist und Konfliktsituationen meidet. Zweitens: Weil die Person nicht über das Wissen von Neutralisations-Methoden verfügt.
- c) Echte Rebellen: Personen, die klar gegen Surveillance sind und (öffentlich) dagegen agieren/ankämpfen.
- d) Heimliche Rebellen: Personen, die eine feindliche Haltung gegenüber Überwachungsregimen hegen, dagegen aber nur versteckt, beziehungsweise anonym vorgehen.⁵⁹⁸

6.5.1 Counter-Surveillance, Sousveillance und Amateur-Surveillance

„[T]he only way to bring about change is to try to organize collective articulations of discontent with certain situations.“⁵⁹⁹ Das Leben in einer vollends transparenten Gesellschaft wird nicht von allen Subjekten gleichermaßen akzeptiert. Beobachter unter Beobachtung stellen – auf diesem Prinzip basieren die Anti-Surveillance-Bewegungen im Web 2.0. Ihre Methodik wird als „**Sousveillance**“⁶⁰⁰ (sous ist Französisch und bedeutet „unterhalb“; „sur“ bedeutet im französischen „über“; damit wird die Gegenposition dieser Strategie verdeutlicht) definiert. Die Seite *CopWatch.com* beispielsweise macht Polizisten zu Objekten der Kontrolle. Für den versierten Internetnutzer bietet sich das Web aber vor allem als Übungsort an, Strategien gegen Überwachung innerhalb der Surveillance Society zu entwickeln: Die User schützen ihre Persönlichkeit und Privatsphäre, indem sie ein „soziales

⁵⁹⁸ Marx, 2009: S. 295 – 306.

⁵⁹⁹ Fuchs, 2009: S. 116.

⁶⁰⁰ Bruno, 2012: S. 347.

Gesicht“ zum Zweck der öffentlichen Inszenierung entwerfen. Sie speisen soziale Netzwerke und Webseiten mit scheinbaren Abbildern, ohne ihre Persönlichkeit zu verkaufen. Was die Öffentlichkeit sieht, ist quasi eine künstlich geschaffene Hülle des Users. Es ist die spielerische Auseinandersetzung des Subjekts zu sehen und gesehen zu werden. „Role reversal as subjects apply the tactics to agents taking advantage of the double edges potential of tools.“⁶⁰¹ Die Surveillance Studies verstehen diese Taktik als **Counter-Surveillance**⁶⁰².

Auch in der Amateur-Kultur finden sich Tendenzen der Surveillance-Subversion: „[T]he participation of anonymous individuals has been flooding social networks and sharing platforms on the internet with pictures of a surveillant, voyeuristic or counter-surveillant nature.“⁶⁰³ Die Veröffentlichung der Folter-Bilder von Abu Ghraib, die Thematisierung des Todes von Ian Tomlinson während der G20 Demonstrationen oder der Fall von Neda Ayha-Soltan sind nur drei von vielen Beispielen, bei denen Schicksale eine anonyme Stimme bekommen.⁶⁰⁴ Weitere Exempel sind Counter-Surveillance-Seiten wie *Corporate Europe Observatory*, *Corporate Critic Database*, *CorpWatch Reporting*, *Multinational Monitor*, *Endgame Database of Corporate Fines*, *Corporate Crime Reporter*, *The Corporate Watch Project* und *Transnational Ethical Rating*. Eine österreichische Initiative, die als Counter-Surveillance-Agent fungiert, ist *Platterwatch*.⁶⁰⁵ Die Macher definieren ihre Ziele wie folgt:

„PLATTERWATCH dokumentiert den Aufbau des Überwachungsstaates und den Abbau des Rechtsstaats. Wir sammeln Facts vom Trojaner und vom IMSI-Catcher bis zur amerikanischen Homeland Security mitten in Österreich. PLATTERWATCH begleitet den Innenminister: mit Fotoapparat und Kamera, quer durch Österreich. Wir stellen den Minister online.“⁶⁰⁶

Sogar in der Kunst wird Counter-Surveillance als neue Praktik angewendet: Als der Medienkünstler Hasan Elahi vom FBI als potenzieller Terrorist verdächtigt wurde, legte er ein öffentliches Daten-Striptease hin: Er stellte sein gesamtes Leben mithilfe von Videostreams, GPS und Fotos ins Web und schlug das FBI mit seinen eigenen Waffen. Durch die aktive Konstruktion eines selbst gewählten „Ich“ repräsentierte Elahi nicht mehr das passive Opfer seiner Beobachter, sondern vielmehr das Kunstwerk seiner Persönlichkeit und Freiheit.

⁶⁰¹ Marx, 2009: S. 298.

⁶⁰² Bruno, 2012: S. 347.

⁶⁰³ Bruno, 2012: S. 347.

⁶⁰⁴ Vgl. Bruno, 2012: S. 346 – 348.

⁶⁰⁵ Der Name *Platterwatch* wurde von Günther Platter, damals Innenminister und heute Landeshauptmann von Tirol, abgeleitet. Die aktuelle Homepage (vormals www.platterwatch.at) befand sich am 23. März 2014 unter dem Link www.ueberwachungsstaat.at).

⁶⁰⁶ www.platterwatch.at (31.12.2013).

„Instead of the desire for objectivity and transparency implied by the surveillant gaze, these tactics show how much fiction, performance and acting there is in the practice of seeing and being seen. However, while participation in this case produces a visibility that can be subject to surveillance or act as counter-surveillance, in a second set of practices it produces content that is itself surveillant.“⁶⁰⁷

Bürgerinitiativen wie *Platterwatch* können Überwachungsmethoden von Unternehmen und Regierungen⁶⁰⁸ kritisieren, aber nicht ausmerzen. Die Schwierigkeit liegt vor allem in der Ressourcen-Verteilung: Während Firmen ausreichend Macht und Geld für Surveillance besitzen, sind Gegeninitiativen zumeist von Freiwilligen und Sponsoren abhängig:

„Therefore such projects are frequently based on precarious self-exploitative labour, and are confronted with a lack of resources such as money, activists, time, infrastructure etc.“⁶⁰⁹

Surveillance ist ein Produkt ökonomischer und politischer Interessen, die kaum unterbunden werden können. Einzige Möglichkeit neben Counter-Surveillance-Plattformen ist es, alternative Webseiten zu schaffen, die offen und werbungsfrei sind (bestes Beispiel: *Wikipedia*). Zwar sind auch sie nicht vollkommen vor dem Risiko der Surveillance gefeit – aber zumindest die Gefahr, dass Surveillance aus ökonomischen Gründen stattfindet, kann deutlich minimiert werden. Auch würde sich im Falle staatlicher Surveillance Gegenwehr formieren, die den Schutz der Seite propagiert und fördert.

Eine Seite, die ähnliche Leistungen wie *Facebook* anbietet und zudem werbe- und überwachungsfrei ist, ohne den Zugang zu beschränken, wäre eine Lösung für datenschutzgeplagte Communities wie *Facebook*. Bisher scheiterten die meisten Projekte bei der Umsetzung.

⁶⁰⁷ Bruno, 2012: S. 346.

⁶⁰⁸ Als die zwei vorantreibenden Kräfte zeitgenössischer Surveillance gelten wirtschaftliche und politische Interessen: „On the one hand, new imperialism has produced a situation, in which war and terror potentially reinforce each other, and the West reacts by increasing surveillance. This results in a contradiction between freedom and security and the short-sighted belief that more surveillance solves society problems. On the other hand, not only the state, but also corporations have an interest in gathering personal data in order to develop personalized advertising strategies that target individual tastes and related tastes by aggregating and assessing user data.“ (Fuchs, 2009: S. 33).

⁶⁰⁹ Vgl. Fuchs, 2009: S. 105.

Partizipative Surveillance: Selbstermächtigung oder Kontrollinstrument?

Das Web 2.0 wird charakterisiert von Dynamiken der Surveillance, die eng mit den unterschiedlichen Ausprägungen der Partizipation zusammenhängen. Partizipation kann nicht nur Überwachung fördern, sie kann auch als Werkzeug gegen diese fungieren: „[W]e noted how user participation can give rise not only to control surveillance processes but also to resistance processes.“⁶¹⁰

Der Geschichtsprofessor Mark Poster war einer der ersten Wissenschaftler, die sich mit dem Begriff der Participatory Surveillance auseinandergesetzt haben. Poster versuchte, das pro-user aktive Potential der Surveillance zu beschreiben, das mit der Entwicklung von neuen Kommunikationstechnologien einhergeht.

„[T]he term ‚participatory surveillance‘ was proposed to show that with the new communication technologies we are not just disciplined but take active part in our own surveillance.“⁶¹¹

Heute gibt es drei Positionen zur Partizipatorischen Surveillance:

- 1) *Positiv*: Partizipatorische Surveillance wird als vorwiegend freiwilliger Prozess verstanden, der das Individuum dazu befähigt, seine sozialen Beziehungen im Social Net aufzubauen und seine Subjektivität zu entwickeln.
- 2) *Negativ*: Auf Basis der Sousveillance konstituiert sich ein „Partizipatorisches Panopticon“⁶¹². Das gesellschaftliche Leben ist komplett transparent und wird rund um die Uhr überwacht, beziehungsweise aufgezeichnet. „The participatory panopticon will be (...) a bottom-up version of the constantly watched society.“⁶¹³ Die Kontrolle erfolgt nicht aufseiten des Staates, sondern die Gesellschaft überwacht sich selbst.
- 3) *Ausgeglichen*: Einerseits entstehen neue, individuelle Formen der Surveillance, die an Ausprägungen der staatlichen und polizeilichen Kontrolle erinnern. Andererseits kann die Partizipatorische Surveillance genutzt werden, um die Muster der Kontrolle, des Voyeurismus und des Spektakels, auf dem sie gründet, zu zerschlagen.⁶¹⁴ Das heißt: Es gedeihen neue Arten der Surveillance aber gleichzeitig auch neue Modelle des Widerstandes.

⁶¹⁰ Bruno, 2012: S. 349.

⁶¹¹ Bruno, 2012: S. 349.

⁶¹² Bruno, 2012: S. 350.

⁶¹³ Cascio, Jamais: The Rise of the Participatory Panopticon. In: The World Changing. 4.05.2005. In: www.worldchanging.com/archives/002651.html (23.03.2014).

⁶¹⁴ Vgl. Bruno, 2012: S. 350.

6.5.2 „Privacy advocates“ – die Verteidiger der Privatsphäre

Datengewinnung und Datenschutz – diese beiden Themen sind zum Dauerbrenner in Print- und Onlinemedien geworden. Regierungen und Unternehmer versuchen mehr oder weniger subtil, persönlichen Informationen unter dem Deckmantel des besseren Risikomanagements, der besseren Serviceleistungen oder der Profitmaximierung abzuschöpfen. Manche ihrer Praktiken werden toleriert, andere debattiert oder sogar bekämpft. Strategien, um Surveillance zu vermeiden, zu blockieren, zu untergraben und zu verzerren, sind entstanden. Gary Marx hat den Widerstand aus der Bevölkerung kategorisiert.

Neben Gegenreaktionen staatlicher Behörden oder Einzelkämpfer existieren Möglichkeiten des kollektiven Widerstandes, der von Interessensgruppen, sozialen Bewegungen und nicht-staatlichen Organisationen ausgeübt wird. Bisher galt immer die Meinung, dass die Regeln zum Schutz der Privatsphäre auf die Verhandlungsqualität einzelnen Eliten zurückzuführen sind, während die Fähigkeit der Zivilgesellschaft heruntergespielt oder gar degradiert wird. In seinem Werk *The Privacy Advocates* kommt Colin J. Bennett aber zu einem ganz anderen Fazit, nämlich dass die sogenannten „**Privacy Advocates**“⁶¹⁵ – eine Gruppe von engagierten Bürgern und Experten – Organisationen an ihr Verantwortungsgefühl erinnern sowie Regulatoren zu mehr Aufmerksamkeit und Eigeninitiative ermutigen. Die Privacy Advocates haben es sich zur Aufgabe gemacht, im öffentlichen Interesse als Anwälte der Privatsphäre aufzutreten um jene zu mahnen, die den Schutz der persönlichen Freiheit gefährden. Damit sind sie zum Merkmal einer jeden fortschrittlichen Gesellschaft geworden:

„In every advanced society, there exists one group or more whose self-defined mission is to advance the cause of personal privacy, and to campaign against excessively intrusive technologies and practices.“⁶¹⁶

Der Schutz der Privatsphäre stellt nicht nur ein menschliches Recht dar, sondern gilt als Voraussetzung für das Bürger- und Konsumentenvertrauen in computerbasierten Netzwerken. Privacy Advocates nehmen eine zentrale Stellung ein, indem sie Risiken von Spionage-Software, Verschlüsselungssystemen und Datendiebstählen durch *Google & Co.* aufzeigen. Entgegen der Auffassung, die Existenz eines Privatsphäre-Reglements würde alleinig von Eliten ausverhandelt werden, stellt Bennett klar: Privacy Advocates haben einen Einfluss auf die Grenzen und

⁶¹⁵ Bennett, 2012: S. 412.

⁶¹⁶ Bennett, 2012: S. 413.

Bedingungen von Privatsphäre. Der Konflikt, den neue Technologien hervorrufen, hat signifikante Auswirkungen auf die Zukunft der digital vermittelten Kommunikation.

Was sind und tun Privacy Advocates genau? Sie können als Opposition zur exzessiven Surveillance verstanden werden. Im Zentrum steht ein großes Interesse an der Nutzung von persönlicher Information durch Zweite und Dritte. Im Gegensatz zu den von Institutionen bezahlten Datenschützern fungieren die Privacy Advocates freiwillig und unbezahlt als Gatekeeper zwischen der wenig informierten Bevölkerung und jenen, die Informationen verwerten, beziehungsweise verwalten. Einen Prototyp gibt es Bennett zufolge nicht, die Gruppe der Privacy Advocates umfasst sämtliche Ethnien oder Geschlechter, unabhängig von deren politischer Ausrichtung: „Privacy advocacy has no conventional ideology; it can be promoted and opposed by those from all political and partisan positions.“⁶¹⁷

Privacy Advocates benutzen verbale und nonverbale Symbole, um Aufmerksamkeit zu generieren, beziehungsweise um die Komplexität von politischen Problemstellungen für den „Ottonormalverbraucher“ verständlich zu machen. Über die Jahre haben sie ein großes Spektrum an Techniken und Kommunikationsformen entwickelt, mit denen sie ihre Argumente breitenwirksam vertreten. Subtile oder öffentlichkeitswirksame Mittel (Boykotts, Medienkampagnen) der Privacy Advocates haben die Absicht, jene Organisationen oder Individuen zu mahnen, die gegen ihre Überzeugung verstoßen. Ihre große Stärke ist das Experten-Wissen über Surveillance-Prozesse. Der Privacy Advocate stützt sich bei seiner Informationspolitik immer auf Argumentationen und potenzielle Konsequenzen. Nicht selten basiert seine Beweisführung auf Annahmen und theoretischen Konstrukten. Ziel ist es, Ereignisse aufzuhalten, noch bevor sie eintreffen.

„Information about privacy invasiveness sometimes has to rely on hypothesis rather than fact. It must draw together certain assumptions about what could happen to personally identifiable information if certain worse case scenarios materialized.“⁶¹⁸

Privacy Advocates verbringen enorm viel Zeit damit, ihre Argumente in unterschiedlichen Polit-Ebenen zu verankern, beziehungsweise um auf Polit-Vorschläge zu reagieren.⁶¹⁹

⁶¹⁷ Bennett, 2012: S. 414.

⁶¹⁸ Bennett, 2012: S. 416.

⁶¹⁹ Vgl. Bennett, 2012: S. 412 - 418.

„The Privacy advocacy network is therefore confronted with a series of choices and dilemmas within the frameworks of information, symbolic, accountability and leverage politics: whether to engage with governmental agencies and the private sector, to work out differences, establish compromises and advance pragmatic solutions or to go public (...).“⁶²⁰

Der Pool an Gruppen, die sich allein und explizit dem Schutz der Privatsphäre verschrieben haben, ist jedoch überschaubar.⁶²¹ Es gibt aber breit gefächerte Organisationen, die beispielsweise den Konsumenten- oder Zivilschutz als übergeordneten Schwerpunkt haben und letztlich auch Problematiken des Datenschutzes behandeln. Jede dieser Interessensgemeinschaften hat letzten Endes eines gemeinsam: Sie alle waren schon einmal mit Privatsphäre-Problemen im World Wide Web konfrontiert. Manche sind sogar erst mit dessen Etablierung entstanden (das prominenteste Beispiel ist die *Electronic Frontier Foundation*, kurz EFF).

Die Struktur des Advocacy Netzwerks kann als eine Serie von konzentrischen Kreisen verstanden werden, in deren Mitte eine Anzahl von Privatsphäre-zentrierten Gruppen steht (etwa das *Electronic Privacy Information Center*, EPIC). Andere Themen als die Bewahrung der Privatsphäre werden nur peripher behandelt und müssen konsequent mit dem Kern der Anti-Surveillance Botschaft übereinstimmen. Um das Zentrum liegt eine Vielzahl von Privatsphäre-Gruppen, die den Schutz des Privaten als eine von mehreren Forderungen verfolgen. Viele Organisationen, die sich auf Zivil- und Datenrechte spezialisiert haben, fallen in diese Kategorie. Prominente Beispiele dafür wären etwa die *American Civil Liberties Union* (ACLU) oder die EFF. Im äußeren Kreis befindet sich eine unbestimmte Anzahl von Gruppen, die Privatsphäre nur implizit zum Gegenstand haben. Sie widmen sich Aufgaben wie der Verteidigung von Frauen-, Homosexuellen- oder Obdachlosenrechte. Obwohl ihr primäres Ziel der Schutz einer bestimmten Gruppe ist, tragen die Restriktion von Surveillance und die Wahrung der Privatsphäre maßgeblich dazu bei, dass eine solche Institution ihre Bestimmungen erfüllen kann. Die Schlussfolgerung könnte also heißen: Jede Gruppe, die um die Rechte von Menschen kämpft, verfolgt auch implizit oder explizit den Schutz der Privatsphäre: „The privacy advocacy network therefore compromises multiple groups and individuals with varying commitment to the central value of privacy.“⁶²²

⁶²⁰ Bennett, 2012: S. 414.

⁶²¹ Bennett führt hier etwa *Privacy International*, *the Privacy Rights Clearinghouse*, *the Electronic Privacy Information Center* (EPIC) und die *Australian Privacy Foundation* an (Vgl. Bennett, 2012: S. 424).

⁶²² Bennett, 2012: S. 414.

Einen Repräsentanten, Gruppensprecher oder Anführer gibt es in keiner der Organisationen. Sie sind nicht-hierarchisch strukturiert; das heißt alle Mitglieder sind gleich wichtig. Agenten oder Mitglieder handeln nicht als Individuen sondern als Privacy Advocates, die das öffentliche Interesse vertreten. Ihr Engagement könnte mit dem der Bürgerjournalisten verglichen werden. Auch sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, Missstände aufzudecken und wichtige Inhalte auf breiter Ebene zu thematisieren. Dieser Trend entspricht der „Do-it-yourself“-Kultur des Web 2.0, bei der Nutzer den Bedürfnissen der breiten Masse, die nicht oder unzureichend von den Medien abgedeckt werden, nachkommen.

6.5.3 Bürgerjournalisten

Medientheoretiker bestimmen die Polizei als „*primary definers*“⁶²³, das heißt: Die Exekutive kann ihre Position dazu nutzen, als Außenstehender Einfluss auf die Berichterstattung der Medien zu nehmen (Weitergabe von Fakten und Fällen; Verschweigen von Tatsachen, Zurückhalten von Informationen etc.). Journalisten begeben sich damit in ein Abhängigkeitsverhältnis, das ihre Berichterstattung maßgeblich beeinträchtigt. Einzelpersonen oder Organisationen, die den Medien ihre Meinung infiltrieren können, zählt Mathiesen zu den institutionellen Eliten („*institutional elites*“)⁶²⁴. Die Polizei pflegt nicht nur gute Kontakte zu Medienvertretern – sie beschäftigt auch interne, professionelle Informanten (Polizeipressesprecher), um der Öffentlichkeit ein bestmögliches Image zu verkaufen. Dennoch: Die einstige Medienmacht der Gesetzeshüter gerät mehr und mehr ins Wanken. Ereignisse wie die G20-Proteste 2009 in London oder der Fall von Rodney King in L.A 1991 haben gezeigt, dass die Polizei nicht mehr der alleinige Herrscher der Medienberichterstattung über Kriminalität ist. Signifikant für diese Dynamik ist der private Besitz von Mobiltelefonen mit integrierten Videokameras, oder die Erfindung von video-sharing Plattformen (*YouTube*). Sie demonstrieren, dass die Viewer Society zunehmend mit einer „*Media product society*“⁶²⁵ einhergeht. Zwar wird die Imagearbeit der Polizei weiterhin in Zeitungen gedruckt, der Output im Web kann jedoch nicht mehr kontrolliert werden: „[T]he police can no longer rely on ‚trusted local news outlets to shape what is reported publicly about them‘.“⁶²⁶ Selbsternannte **Bürgerjournalisten** sind geboren, die

⁶²³ McCahill, 2012: S. 248.

⁶²⁴ McCahill, 2012: S. 248.

⁶²⁵ McCahill, 2012: S. 248.

⁶²⁶ McCahill, 2012: S. 248.

Informationstechnologien zur Kontrolle der Mächtigen nutzen, indem sie diese zur Rechenschaft ziehen.⁶²⁷

Die Bedeutung von Bürgerjournalisten und neuen Medien in der Nachrichtengestaltung

Basierend auf einer Studie des *Pew Research Centers* im Jahr 2010, sollen 95 Prozent der wichtigen Nachrichten zuerst in traditionellen Medien wie Radio, Fernsehen und Zeitungen veröffentlicht werden. Tatsächlich enthalten nur fünf Prozent der Berichte, die von neuen Medien produziert werden, auch neue Informationen:

„Das Allermeiste, das wir derzeit online sehen, ist noch immer eine Wiedergabe, Aufarbeitung oder Kommentierung von Inhalten, die ursprünglich professionelle Medien hergestellt haben.“⁶²⁸

Welche Auswirkung hat die Distribution von neuen Medien nun auf die Überwachungs-Hierarchien? Netzoptimisten sind der Meinung, soziale Medien stärken die „*bottom-up*“-Kultur. Polizisten verwandeln sich vom Beobachter zum Subjekt der Beobachtung. In dieser Dynamik soll das Potenzial des Bürgerjournalismus liegen. Der Kriminologe Michael McCahill zählt zum kritischen Lager der Surveillance Studies. Der Einfluss von Bürgerjournalisten, so meint er, sei begrenzt. Zwar führen kritische Bürgerberichte kurzweilig zur Krise der Legitimation von polizeilichen Methoden, ihre Anzahl sei jedoch unbedeutend und ändere nichts an der hierarchischen Struktur: „[R]eality TV continues to portray the police as ‚crime-fighting‘ heroes.“⁶²⁹ Der Aufstieg der Bürgerjournalisten werde nicht nur von den neuen Technologien vorangetrieben; er ist vielmehr ein Produkt des Informations- und Kommunikationsmarkts, der die Massenkonsumation und Kommerzialisierung von feindlichen, Anti-Regierungs-Nachrichten forciert.⁶³⁰

Die deutsche Medienjournalistin Ulrike Langer hat in Bezug auf den Bürgerjournalismus den Begriff „*random acts of journalism*“⁶³¹ aufgeworfen. Sie spricht von Momenten des Bürgerjournalismus als ungeplante journalistische Handlung. Bürgerjournalisten sind keineswegs ein junges Phänomen des Webs 2.0, ihr Ursprung liegt viele Jahre zurück. Der wahrscheinlich bekannteste Bürgerjournalist ist

⁶²⁷ *Copwatch* ist eines jener Bürger-Programme, die Polizisten überwachen (Vgl. McCahill, 2012: S. 248).

⁶²⁸ Wolf, Armin: Wozu brauchen wir noch Journalisten? Wien: Picus Verlag. 2013. S. 66.

⁶²⁹ McCahill, 2012: S. 249.

⁶³⁰ Vgl. McCahill, 2012: S. 244 - 250.

⁶³¹ Wolf, 2013: S. 71.

der texanische Textilhändler Abraham Zapruder, der mit einer Amateurkamera 1963 die Wagenkolonnen der Kennedys filmen wollte. „Glücklicherweise“ hielt Zapruder die Kamera in jenem Moment auf Präsident John F. Kennedy, in dem der mutmaßliche Attentäter Lee Harvey Oswald mehrere Schüsse auf den Politiker abfeuerte. Zapruder verkaufte das Video um 150.000\$ an das US-Magazin *life*. Ein anderes, aktuelles Beispiel von einer „spontanen, journalistischen Handlung“ ist die 2009 veröffentlichte *Twitter*-Meldung des Amerikaners Janis Krums. Er publizierte – lange vor den professionellen Medien – das erste Foto der Notlandung auf dem Hudson-River. Seine *Twitter*-Nachricht dazu: „Da ist ein Flugzeug im Hudson River. Bin auf der Fähre, die versucht, die Leute aufzusammeln. Verrückt.“⁶³²

6.5.4 Widerstand im Social Net

Soziale Netzwerke können nicht mehr länger von den Überlegungen der Surveillance Studies ausgeschlossen werden. Rachel L. Einwohner und Jocelyn A. Hollander haben sieben Kategorien von Widerstand definiert, wobei zwei davon als zentrale Thesen für den Widerstand in Sozialen Netzwerk hervorgehoben werden können⁶³³:

- a) **„Resistance-through-distance“**: Ein Befehlsempfänger versucht, den Autoritäten zu entkommen, indem er sich physisch und/oder psychisch von diesen distanziert. Das heißt: Das Subjekt verweigert/leugnet oder lehnt eine Einbindung/Mitwirken/Beteiligung/Interesse in/an einer Schlüsselorganisation ab. Diese Strategie ist vergleichbar mit einem Fluchtversuch. Ein Beispiel dazu: Ein Mensch weigert sich, der *Facebook*-Community durch eine Registrierung beizutreten. Er rebelliert gegen das System durch physische Abwesenheit.
- b) **„Resistance-through-persistence“**: Der Untergebene versucht, mehr in die Organisation eingebunden zu werden, mehr Verantwortung sowie das Management über Informationen und Überwachungspraktiken zu erhalten. Das gewonnene Wissen wird genutzt, um kritisch gegen die Methoden des Überwachers vorzugehen. Bei dieser Typologie handelt es sich um eine direkte Konfrontation der Überwachten mit den Überwachern: „Resistance through persistence... may involve the acquisition of further information and knowledge in order to

⁶³² Wolf, 2013: S. 71.

⁶³³ Natürlich ist es unzureichend, Widerstand auf nur zwei Typen zu reduzieren. Die genannten Formen sind aber für das menschliche Verhalten, insbesondere online, besonders gut anwendbar. Beide Wissenschaftlerinnen konnten ihre Erkenntnisse zudem anhand von Fallstudien belegen.

develop a critical analysis of organizational practices.“⁶³⁴ Die Maschinerie von Macht und Kontrolle soll aufgeweicht respektive untergraben werden. Das kann auf der Mikro- als auch auf der Makroebene erfolgen. Ein praktisches Beispiel dazu: Eine Person registriert sich mit einem erfundenen Namen auf *Facebook*, täuscht Interessen vor und gibt falsche Daten an. Sie eignet sich Wissen über das soziale Netzwerk an und nutzt dessen Strukturen, um andere User zu mobilisieren oder kritische Informationen gegen das System zu verbreiten.

Zusammengefasst lässt sich bei dem Vergleich beider Taktiken feststellen, dass – während „Resistance-through-distance“-Gruppen Informationen von übergeordneten Kräften beschränken wollen – die Strategie der direkten Konfrontation (Resistance-through-persistence) als Informations-Beschaffungsprozess verstanden werden kann. Hollander und Einwohner schreiben diesen beiden Methoden die Eigenschaften „covert“ und „overt“ zu.⁶³⁵

„[Facebook, d. Verf.] provides the perfect backdrop to an exploration of resistance-through-persistence and resistance-through-distance in the virtual realm, as part of a wider investigation into privacy and the politics of surveillance in online social networks.“⁶³⁶

Der Surveillance-Theoretiker Andrés Sanchez hat versucht, die beiden Widerstands-Typen anhand einer *Facebook*-Studie nachzuweisen. Der Rahmen für seine Untersuchungen bildete das sogenannte *Facebook-Facelift* am 5. September 2006. Die Sanchez-Studie basiert auf Webartikeln, Blogs (inklusive dem *Facebook*-Blog, auf dem Marc Zuckerberg persönlich mitdiskutiert hat) und Pinnwandeinträgen, die er für sein Forschungserkenntnisinteresse durchleuchtet hat. Zur Thematik: Beim Facelift 2006 wurden „News Feeds“, beziehungsweise „Mini Feeds“ auf *Facebook* eingeführt. Beide Elemente stellten eine Art Newsticker dar, der auf der Startseite über die aktuellen Aktivitäten der *Facebook*-Freunde informieren sollte. Der Mini Feed befand sich auf dem User-Profil und gab Details über Profil-Updates oder *Facebook*-Aktivitäten preis. Die Problematik: Die Mini Feeds veröffentlichten plötzlich alle Details, Repliken oder Veränderungen eines Userprofils, darunter auch sensible Informationen (Beziehungsstatus, sexuelle Orientierung). Für die Nutzer bedeutete diese Neuerung, dass ihnen die Kontrolle und die Verbreitung von persönlichen Informationen, aus den Händen genommen, und zentralisiert gesteuert wurden. „Rather than other users physically having to search out changes in their databased selves, these changes were cast out into the public

⁶³⁴ Sanchez, Andrés: The Facebook Feeding Frenzy. Resistance-through-Distance and Resistance-through-Persistence in the Societed Network. In: *Surveillance & Society*, 6. Jg, 3. Heft., 2009. S. 276.

⁶³⁵ Sanchez, 2009: S. 277.

⁶³⁶ Sanchez, 2009: S. 278.

domain any regard for sensitivity or intent.“⁶³⁷ Die Veränderungen wurden nicht demokratisch beschlossen, sondern von zentralen Administratoren auferzungen. Die Folge: Der Eingriff in die Privatsphäre der *Facebooker* beschädigte die Beziehung zwischen User und Entwickler schwer. Die Privatsphäre wurde zum Schlüssel der Surveillance: „Through the Feeds, the developers had turned the cyber-panoptic gaze back on all users; rendering all their actions and reactions visible for all to see.“⁶³⁸ Dieser Umstand löste besonders in Amerika und England Protestbewegungen von Studenten aus, die zum Boykott-Tag („Day without Facebook“) oder dem Wechsel zu einer Konkurrenzplattform aufriefen und sogar eine Anti-Newsfeed-Petition gründeten. *Facebook*-Gründer Marc Zuckerberg reagierte in einem ersten Schritt auf die empörten Mitglieder, indem er sein eigenes Profil entfernte. Am 8. Oktober 2006 sah Zuckerberg sich schließlich gezwungen, eine öffentliche Entschuldigung zu verfassen und neue Privatsphären-Einstellungen zu veranlassen. „Rather than being passive subjects of this virtual ‚gaze‘, the protesting students were active agents in bringing about a transatlantic online revolution.“⁶³⁹ Die Initiative der *Facebooker* untermauert die Widerstands-Theorie „resistance-through-persistence“. Skurril bleibt nur die Tatsache, dass eben jene umstrittenen News-Feeds für die schnelle Verbreitung der Protest-Bewegung und Aktivierung von Gegnern verantwortlich waren.

Zwar entstehen auf *Facebook* laufend neue Methoden des Monitorings, gleichzeitig etablieren User eigene Taktiken, um sich gegen Überwachungspraktiken zu wehren: „While the heavily dystopian (and sometimes overly alarmist) imagery of the panopticon is used for such hegemonic relationships where the masses are often monitored by the few (Big Brother Britain and forth), this scenario Facebook offered spaces and opportunities for resistance and therefore detracts somewhat from the Benthamite ‚ideal‘.“⁶⁴⁰ *Facebook* als die Umkehr von Benthams Panopticon? Während Benthams Gefangene wissen, dass sie beobachtet werden, entschwinden die *Facebook*-Administratoren vollkommen aus der Sicht und dem Bewusstsein der User. Die „gefangenen“ Mitglieder kennen einander und sind auch ermutigt, sich mit ihnen zusammenzuschließen. Eine, auf das Social Net zutreffende Variante ist deshalb das Synopticon: Hier können viele Individuen die Aktionen einer Person durch ein Guckloch namens „Feed“ verfolgen. Ironischerweise bewirken Feeds – obwohl sie möglichst viele Nutzer in das soziale Netz involvieren sollen – gleichzeitig die Ausgrenzung und Isolation von Mitgliedern. Das beste Beispiel: Ein User sieht durch einen News-Feed, dass seine Freunde zu einem Geburtstagsfest eingeladen sind, er aber nicht. Oder er bekommt die Einladung nicht, weil er für drei Tage „abstinent“ war.

⁶³⁷ Sanchez, 2009: S. 282.

⁶³⁸ Sanchez, 2009: S. 282.

⁶³⁹ Sanchez, 2009: S. 286.

⁶⁴⁰ Sanchez, 2009: S. 283.

Basierend auf den vorausgegangenen Ereignissen hat Sanchez eine *Facebook*-Typologie mit vier Gruppen entworfen: die Zyniker, Pragmatiker, Theatraliker und Stoiker. Die Sorgen der **Zyniker** drehen sich um Data Mining und die unfreiwillige Intimität zwischen User und Entwickler. Im Gegensatz dazu haben die **Pragmatiker** eine ganz andere Konklusion: Nämlich, dass sie für das, was Menschen über sie erfahren, selbst verantwortlich sind. Was nicht öffentlich sein soll, hat auf *Facebook* folglich nichts verloren. Die **Theatraliker** wiederum sehen das soziale Netzwerk als ihre persönliche Spielwiese, als Bühne der Inszenierung. Sie nehmen aktiv an der Gemeinschaft teil, nutzen die *Facebook*-internen Kommunikations-Spiele (jemanden beißen, mit Sachen werfen etc.) und echauffieren sich nicht über die Veröffentlichung von persönlichen Inhalten. Anders als die Theatraliker, wählen die **Stoiker** nur sehr bedacht persönliche Informationen aus, die sie der breiten Masse zugänglich machen wollen. Sie sind sich vollkommen bewusst, dass andere jeden ihrer Online-Schritte verfolgen können und daher besonders aufmerksam, was den Schutz ihrer Privatsphäre anbelangt. Theatraliker seien Sanchez zufolge vergleichbar mit dem Verständnis von Gesellschaft, Stoiker hingegen können mit der Gemeinschaft gleichgesetzt werden: In der Gemeinschaft leben Menschen oder Gruppen in einem sehr familiären Verhältnis und führen liberale Beziehungen. Die Gesellschaft hingegen bleibt stets formal und seriös. Alle User, so lautet Sanchez These, können in eine dieser Kategorien unterteilt werden.

„Are we watching the actors or the play? To resist these virtual gazes in a web-based game of ‘hide and seek’ seems therefore a very human reaction to a very inhuman network.“⁶⁴¹ Fiktionale E-Mail-Accounts, Daten-Doubles und alternative Identitäten: Viele Zweit- und Drittprofile (beispielsweise auf *MySpace* oder *Facebook*) zählen zur Strategie der Gruppe „Resistance-through-distance“. Indem sie multiple Identitäten schaffen, können Webnutzer mit dem Cyber-Blick spielen oder diesen untergraben, ohne ihr wahres Gesicht zeigen zu müssen. Das World Wide Web erleichtert die Organisation von direktem Widerstand und schafft neue Protesträume durch Distanz. „[T]he conduits of power that we threatening the myriad users were reclaimed, subverted and turned back on the power-bearers.“⁶⁴² Macht- und Kontrollverhältnisse wandten sich mithilfe des Social Nets auch gegen jene, die sie ausführten. Das Internet bot die Chance, politisch wirksam zu werden sowie eine breite Masse anzusprechen – und das ohne jegliche Kosten. Dennoch zieht Sanchez am Ende seiner Analyse eine negative Bilanz für die Nutzer: Zwar hätten die User den moralischen Kampf gewonnen, Zuckerberg jedoch den finanziellen. Letzten Endes nehmen die User lieber die Überwachung als die soziale Isolation in Kauf:

⁶⁴¹ Sanchez, 2009: S. 288.

⁶⁴² Sanchez, 2009: S. 289.

„The sensual lure of the gaze was too strong and the threat of social stigma from departure too great; again, the resistant acts were imbued with power as the desire to be ‚in‘ rather than ‚out‘ of the societal network was too seductive, too magnetic and too alluring even for the most hard-faced users. Better to be in the network than out of it. Better to be accepted than to be ostracized. Better to be a cynic than a pariah.“⁶⁴³

Welche Prognosen könnten langfristig in Bezug auf die *Facebook*-User gestellt werden? Die beharrliche Widerstands-Gruppe hat die hegemoniale Beziehung, der sie ausgesetzt war, attackiert. Dennoch konnte sie nur einen kurzfristigen Moral-Sieg erzielen. Die Distanz-Gruppe hingegen profitiert langfristig von den Dynamiken, weil sie gelernt hat, *Facebook* spielerisch zu nutzen und ist dadurch mit ihrer *Facebook*-Existenz zufrieden.

Ermächtigung und Entmächtigung durch Surveillance/Visibility

Die zentrale Fragestellung im Diskurs über die Auswirkungen von Surveillance Technologien auf die User im Social Net kann mit einer Frage zusammengefasst werden: Beuten Surveillance Technologien das Individuum aus, oder verfügen sie über das Potenzial, ihre Überwacher zu entmächtigen? Diese Überlegung polarisierte die Wissenschaftler und führte im Wesentlichen zu zwei Standpunkten:

- 1) Social Networks ermöglichen Subjekten die Interaktion mit anderen und führen zur Identitätsermächtigung. Unter dem Begriff des „*technological empowerment*“⁶⁴⁴ versteht man die Fähigkeit, mithilfe von technikbasierten, internetfähigen Strukturen (Weblogs, soziale Netzwerke, Mobiltelefone) und der damit verbundenen, erhöhten Sichtbarkeit, eine Marke des eigenen Ichs zu schaffen: „[E]mpowerment as technological enablement for self-representation“.⁶⁴⁵ Der Prozess der Markenentwicklung kann wiederum als „*identity powerment*“⁶⁴⁶ verstanden werden. Zentral ist hier die Beziehung zwischen Sichtbarkeit und Macht.
- 2) Social Networks sind eine Gefahr für die Privatsphäre jener User, die persönliche Informationen öffentlich machen und dadurch von Nutznießern finanziell ausgebeutet werden.

⁶⁴³ Sanchez, 2009: S. 290.

⁶⁴⁴ Ellerbrok, Ariane: Empowerment: Analysing Technologies of Multiple Variable Visibility. In: *Surveillance & Society*, 8. Jg, 2. Heft, 2010. S. 201.

⁶⁴⁵ Ellerbrok, 2010: S. 204.

⁶⁴⁶ Ellerbrok, 2010: S. 201.

Die Prämissen dieser Debatte könnten, so sagt die kanadische Forscherin Ariane Ellerbrok, die unterschiedlichen Levels der Sichtbarkeit („visibility“⁶⁴⁷) in sozialen Netzwerken sein. Ellerbrok zufolge gibt es vier Stufen von **visibility**: Ein User kann sichtbar sein für Freunde (Stufe 1), für Marketinginteressen (Stufe 2), für Regierungen zum Zwecke der Ermittlung oder Strafverfolgung (regulative Sichtbarkeit, Stufe 3) und für illegale Nutznießer, die Userdaten zweckentfremden oder missbrauchen (Stufe 4). Die unterschiedlichen Stufen von Sichtbarkeit können simultan miteinander agieren und entscheiden letztlich über die Ermächtigung oder Ausbeutung eines Users.

„As such, power in online social networking is not uniform or homogeneous, for, depending on the level of visibility that we look at there will be a very different dynamics of ‚watching‘, and quite different experiences of power.“⁶⁴⁸

Geht es nach Ellerbrok, ermöglicht *Facebook* die simultane Erfahrung von Empowerment und Disempowerment. Ihre Kombination prägt das Verhalten in sozialen Netzwerken wie *Facebook*: „This multiplex power is a key characteristic of the website that has important implications for the long-term trajectory of Facebook use and Facebook data.“⁶⁴⁹

Facebook gilt als Paradebeispiel einer kulturellen Wende: Die steigende Sichtbarkeit und Veröffentlichung der Individuen bildet eine zunehmend transparente Gesellschaft ab. Der Vorgang des Sichtbarmachens ist längst in den Alltag der Menschen eingebettet. Es entstehen neue Beziehungen zu Information und Informationsaustausch. Galten Laptops und Smartphones am Beginn ihrer Entwicklung noch als Hardware der Elite, gehören sie heute zur Standard-Ausrüstung der breiten Masse. Die technische Ermächtigung steht in Relation zur User-Präsenz in sozialen Netzwerken. Als Beispiel: Der Durchschnitts-User loggt sich einmal in der Stunde auf *Facebook* ein. 25 Prozent benutzen es auf ihrem Mobiltelefon.⁶⁵⁰

Die vier Formen der Sichtbarkeit:

- **Stufe 1: Peer-to-Peer Surveillance** ist vergleichbar mit der bereits zitierten lateral Surveillance von Mark Andrejevic. In sozialen Netzwerken wie *Facebook* findet eine gegenseitige Überwachung statt. Nutzer kontrollieren Nutzer und sind sich bewusst,

⁶⁴⁷ Ellerbrok, 2010: S. 201.

⁶⁴⁸ Ellerbrok, 2010: S. 202.

⁶⁴⁹ Ellerbrok, 2010: S. 202.

⁶⁵⁰ Vgl. Ellerbrok, 2010: S. 202 f.

dass auch sie selbst beobachtet werden. Peer-to-Peer Surveillance basiert auf einer Kommunikations-Technologie und hat einen permanenten Charakter immanent. Individuen werden durch *Facebook* ermächtigt, indem es eine Plattform anbietet, auf der sich die Nutzer bestmöglich anderen präsentieren können. Ende des 20. Jahrhunderts wandelt sich das Verständnis von Empowerment grundlegend: Der politische Aktivismus konzentriert sich nicht mehr so stark auf die wirtschaftliche Umverteilung, sondern vielmehr auf die Repräsentation von Minderheiten. Individuen haben erkannt, dass Identitätspolitik der Schlüssel zur Macht sein kann. Aus Politiken der Neu/Umverteilung werden Politiken der Anerkennung.

„Thus the wider shift of empowerment from redistribution to recognition has paved the way for those who note that internet technologies empower individuals through ‚networking‘, contributing to individual goal achievement by virtue of an increased capacity for identity management within a large network of peers.“⁶⁵¹

„Identity empowerment“ ist die Online-Kreation einer idealisierten Ich-Version, die zur Steigerung des Selbstwertgefühls beiträgt. Der User erschafft sein perfektes Ebenbild, indem er seine besten Seiten der Community präsentiert (durch spezielle Fotoselektion, Auflistung von Interessen etc.). Das Individuum glaubt, sein Leben beherrschen zu können. Das neu gewonnene Selbstvertrauen erleichtert es dem Nutzer, sich in der Jobwelt oder bei der Partnersuche zu behaupten. Gleichzeitig erhöht ein verbessertes Identitätsmanagement das soziale Kapital⁶⁵²:

„Individuals experience a certain degree of control over their representation of self in combination with an increased network of contacts, providing them with a whole host of opportunities for goal attainment.“⁶⁵³

- **Stufe 2: Marketing Surveillance.** Immer mehr Userdaten werden für Dritte sichtbar, sämtliche *Facebook*-Aktivitäten sind daher der finanzielle Impetus eines

⁶⁵¹ Ellerbrok, 2010: S. 204.

⁶⁵² Soziales Kapital wird durch die Menge an Beziehungen von Menschen untereinander generiert. Bourdieu und Wacquant beschreiben soziales Kapital als „the sum of resources, actual or virtual, that accrue to an individual or a group by virtue of possessing a durable network of more or less institutionalized relationships of mutual acquaintance and recognition.“ (Ellison, Nicole B. / Steinfield, Charles / Lampe, Cliff: The Benefits of Facebook „Friends“: Social Capital and College Student’s Use of Online Social Network Sites. In: Journal of Computer-Mediated Communication, 12. Jg., Heft 4, 2007. S. 1143 – 1145.) *Facebook*-User verwalten und sammeln ihre Freundschaften wie Kapital. Wer viele Freunde hat, wird als beliebt oder berühmt angesehen, spricht als besonders wertvoller Mensch.

⁶⁵³ Ellerbrok, 2010: S. 205.

Unternehmens. Marketing Surveillance ist klar als Disempowerment zu werten: Individuen verlieren die Kontrolle über ihr Datendouble⁶⁵⁴, indem persönliche Daten von Dritten gesammelt, gespeichert und verkauft werden. Gleichzeitig unterdrückt Marketing Surveillance die Ausprägung und Identitätsbildung von Randschichten:

„This process not only inhibits an individual’s personal identity management, but also inhibits the negotiation or re-imagining of identities amongst entire groups, thereby undermining a potential route to empowerment for marginalised populations.“⁶⁵⁵

Ein besonderes Exempel für die Ausbeutung von User-Informationen ist das Programm „*Facebook Beacon*“, das mithilfe einer Cookie-Technologie sämtliche Informationen von Usern auch außerhalb des Interfaces sammelt. Online-Einkäufe bei Amazon werden anderen *Facebook-Nutzern* später als persönliche Empfehlung eines *Facebook-Freundes* schmackhaft gemacht. Der überwachte Amazon-Einkäufer weiß von diesem Vorgang allerdings nichts und wird auch nie um die Freigabe seiner Daten gebeten. Ähnlich gestrickt waren auch Spiele-Applikationen auf *Facebook*, die Informationen außerhalb des sozialen Netzwerks transferierten (erst mit der Zustimmung, dass Dritte auf die Daten eines Users zugreifen können, konnte das Spiel gestartet werden). Und schließlich „*Facebook Connect*“, das eine Verschränkung von *Facebook* und anderen populären Webseiten initiierte. Die Idee dahinter: Die Nutzer tragen ihre Identitäten in andere Websphären. Zwar reagierten die User mit Kritik auf die neuen Programme, die daraufhin auch geändert wurden. Dennoch: Mit der Einführung des Social Graphs und Social plugins wie dem Like-Button hat sich die Überwachungspraktik auf *Facebook* letztlich nicht verringert, sondern läuft unter einem anderen Namen einfach weiter.

- **Stufe 3: *Regulatory Surveillance*** beschreibt die Überwachung und Datenkollektion von User-Informationen aufseiten der Behörden. Zentrales Merkmal ist die asymmetrische Sichtbarkeit zwischen Bevölkerung und Regierung. „Given that the actions of citizens are made more visible while the actions of the state are made less so, the question remains whether this type of scrutiny violates constitutional rights.“⁶⁵⁶ Die *Federal Freedom of Information Act* gibt an, dass die politische Rechenschaftspflicht gesunken ist, während die Surveillance-Kapazitäten der

⁶⁵⁴ Vgl. Ellerbrok, 2010: S. 206.

⁶⁵⁵ Ellerbrok, 2010: S. 206.

⁶⁵⁶ Ellerbrok, 2010: S. 211.

Regierung zugenommen haben. Individuen wissen zumeist nicht, was mit ihren persönlichen Daten passiert oder, dass sie auf so genannten Watchlists⁶⁵⁷ stehen. Während Marketing Surveillance das Risiko eines Identitätsraubs, der Verletzlichkeit und der Cyberkriminalität erhöht, steigert die Regulatory Surveillance die User-Diskriminierung. Regulatory Surveillance ist mit dem Verfahren des Social Sortings gleichzusetzen: Die Regierung kategorisiert die Menschen nach einem bestimmten Prinzip. Diese Form der Schubladisierung schadet vielen Individuen und mindert ihre Chancen oft erheblich. Ereignisse wie der 9/11 haben die Etablierung der behördlichen Überwachungs-Maschinerie nicht nur vorangetrieben, sondern, noch schlimmer, diese sogar legitimiert. Regulatory Surveillance ist heute Routine geworden. Behörden brauchen keinen gerechtfertigten Verdacht mehr äußern, um Informationen einzuholen. Soziale Netzwerke als Quelle der regulativen Überwachung führen auch bei Stufe 3 zum Disempowerment und zur Verletzlichkeit der User. „[O]nline social networks such as *Facebook* and *MySpace* have been explicitly identified as relevant to the development of new prediction models that aim to identify decentralised terrorist network.“⁶⁵⁸ *Facebook* ist eine wahre Datenfundgrube für staatliche Überwachungsapparate: Profilinformatio(n) (Name, Geschlecht, Religion), Fotos (in 61 Prozent der Fälle ist eine genaue Identifikation möglich)⁶⁵⁹, die Freundesliste, verlinkte Fotos und Videos von Freunden sowie das *Facebook* Interface (Instant Messenger, Daten von Blogs oder Zeitungen) speisen die Kontrollmaschinerie Tag für Tag.

- **Stufe 4: *Data Legacies*.** Die letzte Kategorie beschreibt die Auswirkungen von Datengebrauch und Datenmissbrauch sowie der Zweckentfremdung. Letztere spielt eine zentrale Rolle:

„Function creep refers to the process whereby devices and laws justified for one purpose find new applications not originally part of their mandate which can lead to new and unforeseen uses for already established technological systems.“⁶⁶⁰

Besonders Informationstechnologien sind anfällig für die Zweckentfremdung; sämtlicher Input von Usern wird aus seinem ursprünglichen Kontext gerissen und neu

⁶⁵⁷ Die sogenannten Watchlists erstellen Listen und Register von verdächtigen (zu überwachenden) Personen.

⁶⁵⁸ Ellerbrok, 2010: S. 210.

⁶⁵⁹ Vgl. Ellerbrok, 2010: S. 210.

⁶⁶⁰ Ellerbrok, 2010: S. 212.

zusammengesetzt. Der daraus entstehende neue Inhalt kann demjenigen Schaden zufügen, der für das Original verantwortlich ist.

Formen der Zweckentfremdung sind selten Thema von öffentlichen oder politischen Debatten. Der neue Gebrauch von Kommunikationstechnologien kann das Individuum ermächtigen, aber – und das ist zumeist der Fall – auch seine persönlichen Freiheiten einschränken. „Research shows that when information systems are put to new use, new forms of abuse often follow that seriously impact marginal populations.“⁶⁶¹

Vor allem *Facebook* scheint für die Zweckentfremdung von Informationen sehr offen zu sein. Ein Beispiel dafür: Versicherungsfirmen analysieren den Lebensstil ihrer Klienten anhand von Profilfotos oder Statusmeldungen. Ein erschwandelter Krankenstand kann eruiert werden, genauso wie die Versicherungssumme jener Menschen, die einen riskanten Lebensstil pflegen. *Facebook* ist so profitabel, dass es sogar neue Berufsfelder schafft – beispielsweise das der Online-Investigatoren. „[F]acebook promises to transform a whole host of institutional routines and investigative practises.“⁶⁶²

In ihrem abschließenden Fazit kommt Ellerbrok zu dem Schluss, dass *Facebook* peer-to-peer-Relationen sichtbar macht, während es andere Beziehungen (beispielsweise zu Firmen) verschleiert. Letzteres bezeichnet sie als „*relations of exploitation*“⁶⁶³, da der User von diesem Verhältnis nicht profitiert. „Beyond peer interactions, at the levels of marketing and regulatory visibility individuals are very clearly disempowered.“⁶⁶⁴

Unternehmen wie *Facebook* sind auf die Veröffentlichung persönlicher Daten ihrer Mitglieder angewiesen, um das Projekt am Leben erhalten zu können. Jeder Vorteil ist für den User gleichzeitig an einen Nachteil gekoppelt: Auf der einen Seite darf der Nutzer mithilfe von *Facebook* Teil einer Gemeinschaft sein, auf der anderen Seite muss er seine persönlichen Daten ausliefern und riskiert, dass diese missbraucht werden. „Thus it is only via the empowerment of peer-to-peer visibility that

⁶⁶¹ Ellerbrok, 2010: S. 212.

⁶⁶² Ellerbrok, 2010: S. 213.

⁶⁶³ Ellerbrok, 2010: S. 215.

⁶⁶⁴ Ellerbrok, 2010: S. 215.

the associated loss of control over personal information is enabled.“⁶⁶⁵ Erst die Bemächtigung der Individuen ermöglicht Disempowerment. So gesehen ist Empowerment eine versteckte Entmächigungsstrategie. Die Zurschaustellung von persönlichen Informationen nutzt dem User und seinem sozialen Kapital, das seine Freundschaften formt:

„The dynamics of these interactions encourage individuals to ‚let their guard down‘, disclosing information that they may never have intended to reveal outside of their ‚friends‘, sharing intimacies that benefit them explicitly in terms of the social capital that shapes their personal relations. Thus this ‚networked identity empowerment‘ becomes the precondition for the collection and sale of unprecedented amounts of intimate data by institutions that operate outside the realm of peer-to-peer visibility.“⁶⁶⁶

In einer Informationskultur, wo Identitäten gestohlen, kopiert und ausgebeutet werden, könnte man von Individuen eine gewisse Routine erwarten, die fremden Aktivitäten in ihrem Umfeld ständig zu überwachen. Eine Fertigkeit, die Ellerbrok mit dem Begriff der „*hyper-vigilance*“⁶⁶⁷, also Hyperwachsamkeit bezeichnet. Dass jeder Bürger diese Technik beherrscht, sei Ellerbrok zufolge jedoch unrealistisch. Das Social Net führt folglich vielmehr zu einer Entmächtigung als einer Ermächtigung der User.⁶⁶⁸

⁶⁶⁵ Ellerbrok, 2010: S. 215.

⁶⁶⁶ Ellerbrok, 2010: S. 216.

⁶⁶⁷ Ellerbrok, 2010: S. 216.

⁶⁶⁸ Vgl. Ellerbrok, 2010: S. 200 – 220.

7 Kommunikation und Überwachung im Social Net am Beispiel von Mediawatchblogs

7.1 Watchblogs

Der Begriff „**Watchblog**“ ist eine Abwandlung des amerikanischen Ausdrucks „*Watchdog*“ (also Wachhund) und spielt auf die Ombudsfunktion des Bloggers an. Zumeist bezieht sich die Definition von Watchblogs auf die kritische Beobachtung der medialen Praxis, sprich auf Medien und deren Inhalte. Nachdem mittlerweile zahlreiche Blogs im Web kursieren, die sich zwar der Aufgabe als Wächter verschrieben haben, aber nicht rein auf die Medienkritik beschränkt werden können, erscheint es sinnvoll, eine neue Differenzierung vorzunehmen. So sollen Watchblogs in der vorliegenden Arbeit als jegliche Form des Bloggens bezeichnet werden, die Personen, Institutionen oder Unternehmen beobachten und kritisieren. Mediawatchblogs bilden eine spezifische Form des Watchblogs, die sich ausschließlich mit der kritischen Reflexion von Medieninhalten beschäftigt. Konträr dazu betrachten Medienblogs nicht den Inhalt, sondern vielmehr die Beschaffenheit und Infrastruktur eines Mediums. Als Medium gelten in diesem Fall alle Kommunikationsformen- und Technologien (Smartphones, Computer etc.).

Überwachung von Politik und Unternehmen

- *dietiwag.org*

„Es wird keine große Organisation geben, die nicht ihr eigenes Watchblog hat. Österreichs erfolgreichstes politisches Blog, oder besser einflussreichstes Blog, ist DieTiwig.org. Sagt den meisten Wienern nichts, betrifft uns auch nicht. Das ist das Watchblog der Tiroler Wasserkraft. Das liest in Innsbruck jeder. Die bekommen dann entsprechend auch Unterlagen aus den Behörden etc. DieTiwig.org betrachtet aber nicht nur die Tiwig sondern auch über [sic!] die Tiroler Landesregierung, das ist ja alles ein bisschen verwoben in Tirol. Da geht Watchblogtum über zu Whistleblowing. Und da geht man dann in Richtung WikiLeaks.“⁶⁶⁹

⁶⁶⁹ Bichler, Klaus: Medienkontrolle per Social Media, ein Interview. 16.12.2012. In: <http://www.helge.at/2010/12/medienkontrolle-per-social-media-ein-interview/> /23.03.2014).

Den einflussreichsten, politischen Blog in Österreich schreibt ein Tiroler Bergbauer im hinteren Ötztal: Markus Wilhelm ist der größte Kritiker der Tiroler ÖVP, und damit auch ein scharfer Gegner von Landeshauptmann Günther Platter.⁶⁷⁰

Seinen Ursprung findet der Blog *dietiwag.org* in den dokumentierten Enthüllungen über den landeseigenen Stromversorger TIWAG – ihm verdankt der Blog auch seinen Namen. Als ehemaliger Herausgeber der Zeitschrift *Föhn* ist Wilhelm kein journalistisches Greenhorn. Allerdings betreibt der Bergbauer seinen Blog ausschließlich in seiner Freizeit, verdienen tut er damit nichts.

Für Armin Wolf ist *dietiwag.org* kein kritischer Journalismus, sondern vielmehr Aktivismus. Laut eigenen Angaben wird Markus Wilhelm im Jahr 2014 pausieren. Seite und Forum bleiben aber bestehen.

Abbildung 4⁶⁷¹: Startseite des Watchblogs *dietiwag* von Markus Wilhelm

⁶⁷⁰ Einer von Wilhelms Berichten führte einmal sogar zum Rücktritt eines ÖVP-Finanzlandesrats.

⁶⁷¹ www.dietiwag.org (23.03.2014)

- meineabgeordneten.at: wurde von einer professionellen Redaktion gegründet und stellt eine Art Watchblog über österreichische Abgeordnete dar. Im Fokus steht besonders der Nationalrat.

IMPRESSUM & KONTAKT | REGISTRIERUNG | LOGIN

MEINE ABGEORDNETEN

HOME ABGEORDNETE NEWS OTS-AUSSENDUNGEN INFO SPENDEN

ein Projekt von **Respekt.net** PROJEKT IN DER VERBUNDENHEIT

SUCHE

Persönliche Nachricht von Martin Winkler, Initiator von "Meine Abgeordneten"

TRANSPARENZ IST NICHT UMSONST

Bitte unterstützen Sie "Meine Abgeordneten", damit wir hunderte Abgeordneten-Dossiers auch in Zukunft laufend aktualisieren und die österreichische Politik ein Stück weit transparenter machen können!

€ [jetzt spenden](#)

mehr über unser Projekt auf respekt.net

Willkommen!

"Meine Abgeordneten" ist die erste privat finanzierte Transparenzplattform, die öffentliche Daten zu allen österreichischen Nationalratsabgeordneten, der Bundesregierung Mitgliedern des Bundesrats, EU-Abgeordneten und des Wiener Landtages bzw. der Stadtregierung beinhaltet. Wir glauben, dass Transparenz in der Politik einen Wert an sich darstellt und zudem eine wichtige Vorbeugemaßnahme gegen Korruption ist. Die Plattform entstand aus einer privaten Initiative auf der Projektbörse www.respekt.net und wurde ohne öffentliche Fördergelder realisiert.

Social Media

News



28.01.2014
DER RÜCKTRITT DES TALENTIERTEN FRANK STRONACH

Frank Stronach ist angetreten, um Wahrheit, Transparenz und Fairness in die österreichische Politik zu bringen. Mit dieser ehrgeizige Ansage konnte das „Team Stronach“ bei der Nationalratswahl 2013 immerhin elf Sitze erringen. Auch der Parteigründer und Namensgeber zog ins Hohe Haus ein. Wurde der „nicht Berufspolitiker“ seinen eigenen Ansprüchen gerecht?

[weiterlesen](#)

Abgeordnete/r des Moments



Martin Flicker
ÖVP

Abgeordneter zum Wiener Landtag und Gemeinderat

Bildquelle

[Zum Dossier](#)

Wussten Sie schon, dass ...

... die Wiener FPÖ-Abgeordnete Henriette Frank einen sogenannten „Food-Blog“ betreibt? So sind auf ihrer Website unter anderem Rezepte für „Fischsuppe mit Garnelen und Safran“ oder „Pongauer Fleischkrapfen a la Frank“ verfügbar.

Abbildung 5⁶⁷²: Startseite der Polit-Informationseite *Meine Abgeordneten*

Meine Abgeordneten ist eine private Initiative, die von *Respekt.net*⁶⁷³ getragen wird. Die Geschäftsführung haben Werner Zahnt und DI (FH) Paul Beyer inne. 200 private Spender haben die Gründung der Plattform finanziert, die eigenen Angaben zufolge „politisch strikt unabhängig und ausschließlich der Schaffung von politischer Transparenz“⁶⁷⁴ dient. Besucher der Seite haben die Möglichkeit, eine Liste aller Investoren abzurufen.

⁶⁷² www.meineabgeordneten.at (23.03.2014)

⁶⁷³ Die Respekt.net-Betriebsgesellschaft m.b.H. wurde Anfang 2010 gegründet mit dem Zweck, eine Projektbörse zu betreiben. Das Unternehmen gehört zum gemeinnützigen Verein Respekt.net. Einzelne Projekte können von Usern mit Spenden, aber auch mit Zeiteinheiten unterstützt werden. Der User klickt dazu auf den Button „Zeit spenden“ oder „investieren“.

⁶⁷⁴ Meine Abgeordneten. In: <http://www.meineabgeordneten.at/Info> (23.03.2014).

189

„Die Plattform ‚Meine Abgeordneten‘ ist eine Datenbank zur Herstellung von Transparenz über die Lebensläufe und die persönlichen und geschäftlichen Funktionen und Interessen sowie die öffentlichen Äußerungen der in ihr enthaltenen Politikerinnen und Politiker.“⁶⁷⁵

Derzeit sind alle Nationalratsabgeordnete, Mitglieder des Bundesrates, der Bundesregierung und des Europäischen Parlaments in einem Dossier zusammengefasst. Die Informationen dazu wurden von Journalisten recherchiert und nach journalistischen Qualitätskriterien ausgewertet sowie beurteilt. Erweiterungen auf andere Gebietskörperschaften sollen folgen.

User können Beiträge der Plattform kommentieren, auch wenn sie nicht auf der Seite registriert sind. Grundsätzlich erfordert jeder Kommentar eine autorisierte E-Mail Adresse. Auf der Startseite finden sich aktuelle Polit-Neuigkeiten. Zudem besteht die Möglichkeit, RSS-Feeds zu abonnieren.

Jeder Politiker, der in dem Dossier der Webseite veröffentlicht wurde, hat von den Betreibern eine E-Mail Adresse samt Passwort zugesandt bekommen. Es steht jedem frei, Bemerkungen zum eigenen Dossier abzugeben oder zu kommentieren. Allerdings kann das eigene Dossier nur von den Betreibern, nicht aber von den Politikern geändert werden.⁶⁷⁶

Weitere Beispiele für politik- und firmenkritische Watchblogs im deutschsprachigen Raum sind:

- *Socialmediawatchblog.de*: ein Blog von Martin Giesler und Konrad Weber, der sich explizit mit Datenschutzfragen in Social Networks auseinandersetzt:
„Wir gehen mit Facebook ins Bett, zeigen auf Instagram unser Essen, auf YouTube unsere Babys und tauschen die Tageszeitung gegen Twitter. Milliarden Nutzerkonto [sic!] sind registriert, Milliarden Dollar werden umgesetzt, Milliarden Daten werden produziert. Zeit, genau hinzuschauen!“⁶⁷⁷ Seit 2014 arbeitet ein ganzes Autorenkollektiv für den Watchblog. Sie wollen ein neues, kritisches Bewusstsein für den Umgang mit persönlichen Daten im Social Net schaffen und – im besten Fall – auch investigativ agieren: „Ferner soll das Blog die umjubelten Netzwerke kritischer begleiten – denn: Daten sind das neue Öl, und es geht um

⁶⁷⁵ Meine Abgeordneten. In: <http://www.meineabgeordneten.at/Info> (23.03.2014).

⁶⁷⁶ Vgl. Meine Abgeordneten. In: <http://www.meineabgeordneten.at/Info> (23.03.2014).

⁶⁷⁷ SocialMediawatchblog, Mission Statement. In: <http://socialmediawatchblog.de/> (12.04.2014).

Milliarden!“⁶⁷⁸ Das Blog finanziert sich aus Spenden, Crowdfunding sowie durch Werbeeinschaltungen. Zudem werden einzelne Texte oder Projekte in anderen Medien veröffentlicht⁶⁷⁹.

- *Foodwatch* hat sich das Ziel gesetzt, für verbraucherfreundliche, gesunde und qualitativ hochwertige Produkte in der Lebensmittelindustrie zu kämpfen. Es handelt sich dabei um einen gemeinnützigen Verein, der sich mithilfe von Fördergeldern und Spenden erhält.⁶⁸⁰
- *Derbraunemob.de* ist ein Kollektiv aus Medienschaffenden, Juristen, Künstlern und Aktivisten, die sich für eine diskriminierungsfreie Medienöffentlichkeit einsetzen. Die Plattform wurde 2001 gegründet (damals unter dem Namen *Der Schwarze Blog*) und bezeichnet sich selbst als Deutschlands erste schwarze Mediawatch-Organisation. Ihr Blog fungiert als Instrument für den Widerstand gegen Ungleichbehandlung und Rassismus. Unter anderem werden positive und negative Beispiele von Firmenkampagnen etc. angeführt. Der bewusst provokant gewählte Blogname soll das diskriminierende Verhalten der Medien und Öffentlichkeiten persiflieren.⁶⁸¹

Überwachung von Kriminellen: Vigilantismus im Web 2.0

Das österreichische Pendant der amerikanischen „*Neighborhood-Crimewatch*“-Programme heißt *proNACHBAR* und ist eine – von Karl Brunnbauer ins Leben gerufene – Bürgerinitiative im Internet. Die Seite versteht sich als unabhängige Gemeinschaft, die eine Kriminalprävention durch Kommunikation forciert. Das heißt: *proNACHBAR* weist auf neue Einbruchsdelikte im Wohnbezirk hin, informiert über neue Einbruchstechniken und leitet Hinweise an Polizei oder Nachbarschaften weiter.

„*proNACHBAR* hat sich dem Erhalt und der Verbesserung der Sicherheit im eigenen Wohnbezirk verschrieben. Die unabhängige Bürgerinitiative hat zum Ziel, durch Vernetzung von Bürgern Eigentumsdelikte im eigenen Wohnbezirk zu reduzieren.“⁶⁸²

⁶⁷⁸ SocialMediawatchblog, Mission Statement. In: www.socialmediawatchlog.de (12.04.2014).

⁶⁷⁹ Vgl. SocialMediawatchblog, Mission Statement. In: www.socialmediawatchlog.de (12.04.2014).

⁶⁸⁰ Vgl. Foodwatch – die Essensretter. In: www.foodwatch.org (12.04.2014).

⁶⁸¹ Vgl. DerbrauneMob e.V. In: <http://www.derbraunemob.info/so-gehts/> (12.04.2014).

⁶⁸² Pro Nachbar. In: http://www.pronachbar.at/cms/front_content.php (23.03.2014).

Offiziell gilt die Bürgerinitiative als Verein, wobei Karl Brunnbauer den Vorsitz als Präsident innehat. *ProNACHBAR* legt seinen Schwerpunkt auf Österreichs Bundeshauptstadt Wien und seine Bezirke. Registrierte Nutzer können die aktuellen Einbrüche zu allen Wiener Bezirken abrufen. In NÖ ist das Programm noch unterentwickelt, es existieren lediglich Vermerke zu den Gemeinden Baden, Gießhübl, Gross Enzersdorf, Hennersdorf bei Wien, Leopoldsdorf bei Wien, Perchtoldsdorf und Neulengbach. Kaum Informationen liegen zu den Bundesländern Steiermark, Burgenland, Kärnten, Salzburg und Oberösterreich vor.⁶⁸³ Laut einer aktuellen Bilanz für das Jahr 2013 sind derzeit 6.064 Menschen Mitglied der Initiative. Allein im vergangenen Jahr wurde die Seite 60.000 Mal besucht und 250 Meldungen über Delikte veröffentlicht.⁶⁸⁴

Für eine sichere Nachbarschaft

Suche

Noch nicht registriert? [ANMELDUNG](#)

[Delikt melden](#)

Letzte 30 Tage | Shop & Spenden | ENGLISH

proNACHBAR ... für eine sichere Nachbarschaft.
Sicherheit ist ein Thema, das uns alle angeht. Jeder kann dazu beitragen, ein sicheres Wohnumfeld zu schaffen. Nachbarschaftliche Aufmerksamkeit leistet dafür einen wertvollen Beitrag. Beginn und Start war in der [FRIEDENSSTADT!](#)

Worum es bei proNACHBAR geht

proNACHBAR hat sich dem Erhalt und der Verbesserung der Sicherheit im eigenen Wohnbezirk verschrieben. Die unabhängige Bürgerinitiative hat zum Ziel, durch Vernetzung von Bürgern Eigentumsdelikte im eigenen Wohnbezirk zu reduzieren.

Machen Sie mit

Registrieren Sie sich bei proNACHBAR und erhalten Sie relevante Informationen für Ihre Sicherheit per E-Mail.

Kriminalprävention durch Kommunikation

Zahlreiche internationale Experten bestätigen, dass neben dem richtigen Ausmaß an sichtbarer Polizeiarbeit **aufmerksame Nachbarn** der beste Schutz vor Einbrechern sind.

Tipps des Monats: Schließen Sie Haustür oder Wohnungstür immer ab - auch wenn Sie nur kurz weg wollen.

2014-01-29: [Offener Brief an die Frau Innenministerin Mikl-Leitner](#)

2014-01-11: [Die Bürger rüsten auf](#)

2014-01-08: [Der Nachbar passt auf!](#)

2014-01-06: [Presseaussendung - proNACHBAR zieht Bilanz 2013](#)

Letzte Meldungen

- 2014-01-31 Wohnungs-Einbrüche in Wieden, Mariahilf und Neubau
- 2014-01-30 Keller Einbrüche in Favoriten
- 2014-01-30 Täter wurden bei KFZ Einbruch gestört
- 2014-01-29 Hausbesorger entdeckt verdächtige Personen
- Offener Brief an die Frau Innenministerin Mikl-Leitner von proNACHBAR
- 2014-01-29 Beobachtung

Abbildung 6⁶⁸⁵: Startseite des Vereins *proNACHBAR*

⁶⁸³ Pro Nachbar. In: http://www.pronachbar.at/cms/front_content.php?idcat=72&client=1&lang=1 (23.03.2014).

⁶⁸⁴ Pro Nachbar. Jahresbilanz. In: http://www.pronachbar.at/cms/upload/Presseaussendungen/20140106_PA_proNACHBAR_Bilanz_2013-1.pdf (23.03.2014).

⁶⁸⁵ www.pronachbar.at (23.03.2014)

7.2 Mediawatchblogs

Es gibt vier Formen von Blogs, die sich kritisch mit Medieninhalten auseinandersetzen:

- 1) *Kritikerblogs* sind eine Art externe Text-, Sendungs- oder Blattkritik von redaktionsfremden Personen, die direkt auf der Webseite des Mediums auf einen Beitrag referieren. Sie sind in das redaktionelle Angebot eingebettet.
- 2) *Redaktionsblogs* werden von Redaktionen oder einzelnen Redakteuren innerhalb einer Medieninstitution geführt. Der Blog ist in den Webauftritt eingebaut.
- 3) *Persönliche Blogs*: Rezipienten schreiben für andere Rezipienten, persönliche Blogs sind daher als Amateur-Blogs zu verstehen. Der Blogger rezensiert anlassbezogen eine Sendung, einen Printartikel oder einen Bericht, die Reflexion von journalistischen Inhalten ist für ihn jedoch kein zentraler Vorsatz.
- 4) *Mediawatch-Blogs* nehmen explizit und ausschließlich Bezug auf professionell erstellte Nachrichten. Sie agieren als wachsame Begleiter von Medien: Blogger bewerten, kommentieren und reflektieren den Output der Journalisten. Das bekannteste Beispiel im deutschsprachigen Raum ist der Mediawatchblog *BILDblog*.

Die ersten beiden Formen üben Medienprofis aus und/oder sind in ein redaktionelles Umfeld eingebettet. Sie gelten daher weder als unabhängig, noch bieten sie den Usern Partizipationsmöglichkeiten an. Umfragen zufolge sollen ein Redaktions- und Kritikerblog größeren Einfluss auf die journalistische Qualitätssicherung haben, weil sie unter den professionellen Berichterstattern (und damit den Kritisierten) mehr Ansehen genießen. Persönliche Blogs und Mediawatchblogs können zwar auch von professionell ausgebildeten Journalisten geführt werden; ihre Blogs werden aber unabhängig von journalistischen Angeboten bereitgestellt⁶⁸⁶. Der Vorteil dieser beiden Blog-Arten: Eigenständige Blogger spiegeln gesellschaftspolitische Themen ungezwungener wider, da es keine Eigentümerstruktur gibt.

⁶⁸⁶ Vgl. Schmidt, Jan / Frees, Beate / Fisch, Martin: Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen. Themenscan im Web 2.0. In: Media Perspektiven, 13. Jg, Heft 2, 2009. S. 52.

„Sie [Mediawatchblogs, d. Verf.] sind von Medienunternehmen unabhängig, sie berichten als Semi-Laien primär für (Semi-)Laien und sie definieren sich selbst meist als Mahner und Kritiker.“⁶⁸⁷

Mediawatchblogs berichten medienübergreifend über aktuelle, journalistische Leistungen, spezialisieren sich auf ein Medium (*BILDblog, Ostsee-Zeitung-Blog, Spiegelkritik*), ein bestimmtes Mediengenre (Frauenzeitschriften beim *Klatschkritikblog*) oder auf einzelne Ressorts (Sportblog *Allesaußersport*). Sie umfassen tiefgreifende, inhaltliche Reflexionen oder heben kleine Mängel hervor.

„Mit dem so genannten Medien-Watchblog hat sich ein Weblog-Typ entwickelt, der sich explizit der Fremdbeobachtung und kritischen Begleitung journalistisch produzierter Inhalte widmet.“⁶⁸⁸

Zusammenfassend lassen sich folgende Formen innerhalb der Mediawatchblogs differenzieren:

- a) Mediawatchblogs, die medienübergreifend aktuelle journalistische Informationsleistungen beobachten (*DailyError*).
- b) Mediawatchblogs, die sich der kritischen Beobachtung und Begleitung der Medienberichterstattung einzelner Printmedien beziehungsweise ihre Onlineausgabe verschrieben haben (*BILDblog, Kroneblog, Spiegelkritik Ostsee-Zeitung*).
- c) Mediawatchblogs, die sich auf bestimmte Ressorts (Blogs über Sport wie *Allesaußersport.de*) oder einzelne Medienbereiche (*TvBlogger* oder das Blog *Onlinejournalismus*) fokussieren.⁶⁸⁹

Andreas Hutter untersuchte im Rahmen einer Studie die journalistische Qualität in medienkritischen Blogs. Seinen Erkenntnissen zufolge thematisieren Mediawatchblogs vor allem falsche Fakten (52,2%) und/oder beinhalten eine stilistische Kritik (25 %). Weitere Motive für Mediawatchblog-Produzenten sind die Verletzung einer Sorgfaltspflicht, die Verletzung der Menschenwürde oder Sensationsberichterstattung.

⁶⁸⁷ Bichler, Klaus: Medienselbstkontrolle in Österreich im Web 2.0. Magisterarbeit. Universität Wien. 2010. S. 65.

⁶⁸⁸ Mayer, Florian L./ Mehling, Gabriele/ Raabe, Johannes/ Schmidt, Jan/ Wied, Kristina: Watchblogs aus der Sicht der Nutzer. Befunde einer Onlinebefragung zur Nutzung und Bewertung von Bildblog. S. 589. In: *Media Perspektiven*, 12. Jg, Heft 11, 2008. S. 589 – 594.

⁶⁸⁹ Vgl. Mayer u.a., 2008: S. 589.

Während in den USA, dem Ursprungsland der Mediawatchblogs, vor allem einzelne Journalisten selbst von Mediawatchloggern kontrolliert werden, widmen sich deutsche Mediawatchblogs ganzen Redaktionen oder Zeitungen.

Zu den Überwachungsobjekten zählen in der Regel Medien mit großer Reichweite; inzwischen tauchen aber vereinzelt Mediawatchblogs auf, die sich lokalen Medieninstitutionen widmen (beispielsweise die Facebook-Seite *Perlen des Lokaljournalismus*). Während der vom Studienlehrgang Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien etablierte Mediawatchblog *Kobuk* die österreichische Zeitungslandschaft unter die Lupe nimmt, haben sich andere Ombudsorganisationen bestimmten Genres angenommen. Ein Beispiel in Deutschland ist der *BILDblog*, der sich gezielt mit der Überwachung des deutschen Boulevardblatts *Bildzeitung* befasst. Das österreichische Pendant dazu bildet der *Krone-Blog*; er überwacht die österreichische Tageszeitung *Die Neue Kronenzeitung*. Bei der Betrachtung der Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum fällt auf, dass besonders Boulevard-Zeitungen das Interesse der Medienwächter erweckt haben. So behandelt der Mediawatchblog *Medienschelte* ausschließlich die beiden Tageszeitungen *Die Neue Kronenzeitung* und *Österreich*, die zu den auflagenstärksten Printmedien Österreich zählen. Interessanterweise bleibt die kostenlose Konkurrenz – das Gratisblatt *Heute* – von der Kritik dieses Blogs verschont.

Mediawatchblogs bedienen sich der Stilmittel Ironie und Zynismus, um die von ihnen angeführten Beispiele zu demaskieren und zu entlarven. Sie belegen ihre Kritik mit Bildnachweisen, Zitaten und Ausschnitten, die zum Teil bearbeitet worden sind (etwa rot eingeringelt, vergrößert oder unterstrichen). Dadurch erhalten Mediawatchblogs nicht nur einen informativen, sondern auch einen unterhaltsamen Wert. So erklärt *Kobuk*-Gründer Helge Fahrnberger im Interview die Ziele der Plattform wie folgt:

„Unser Ziel ist es, ein scharfes Profil zu haben, erstens, und zweitens unterhaltsam zu sein. Das darf man nicht vergessen. Die oberste Regel ist: Du sollst nicht langweilen. Reines Aufzählen von Fehlern ist dann langweilig, wenn die Erkenntnis dieser Fehler nicht interessant oder zumindest amüsant ist.“⁶⁹⁰

⁶⁹⁰ Bichler, Klaus: Medienkontrolle per Social Media, ein Interview. 16.12.2012. In: <http://www.helge.at/2010/12/medienkontrolle-per-social-media-ein-interview/> (23.03.2013).

Die Hauptaufgabe der selbst ernannten Medienwächter besteht darin, Fehler, Mängel und Recherchelücken aufzudecken. Neben inhaltlichen Unwahrheiten nehmen deutschsprachige Mediawatchblogs wie *Kobuk* auch ethisch unkorrekte Formulierungen und diskriminierenden Journalismus zum Anlass einer Kritik.

Laut einer Studie von Katja Schönherr (sie analysierte die Landschaft des deutschen Watchblogs) liegt die Hauptaufgabe der Mediawatchblogs zwar im Aufzeigen und Archivieren von Nachrichten-Hoppalas, ein Effekt auf der Metaebene ist jedoch die „Infragestellung des Monopols etablierter Medien“⁶⁹¹. Was die Konsequenzen von (Mediawatch)Blogs auf die Arbeit und Qualität des Journalismus anbelangt, gehen die Expertenmeinungen auseinander. Um zwei gegensätzliche Standpunkte zu zitieren:

„Der ‚zunehmenden Watchbloggisierung‘ vor allem der angloamerikanischen Medienlandschaft werden beträchtliche Auswirkungen auf den Journalismus zugeschrieben. In der Vergangenheit fiel es Journalisten leicht, die Kritik ihrer Leser oder Zuschauer zu ignorieren (...) Mit der Verbreitung des Weblog-Formats jedoch hat eine große Gruppe von Rezipienten erstmals die Möglichkeit, sich aus ihrer ohnmächtigen Position zu befreien und ihrerseits Öffentlichkeit herzustellen. Darüber hinaus versetzen Blogs den internet-affinen Teil einer Leserschaft oder eines TV-Publikums in die Lage, sich mit anderen kritischen Lesern oder Zuschauern zu vernetzen.“⁶⁹²

Dank des Weblogs können Nachrichten plötzlich einer breiten Masse unabhängig von ökonomischen Interessen zugänglich gemacht werden. Während viele Medienforscher Blogs als Werkzeug einer neuen Gegenöffentlichkeit sehen, sieht der Medientheoretiker John Pavlik in ihnen nur eine „neue Form des Graswurzel-Journalismus, also einer Gegenöffentlichkeit zu den etablierten Medien“.⁶⁹³ Blogs mangle es seiner Meinung nach an Zuverlässigkeit, Seriosität und Glaubwürdigkeit, die nur der professionelle Journalismus bieten könne. Seine Einschätzung muss demnach auch für die Subform des Blogs, die Mediawatchblogs gelten. Pavliks Urteil ist für die Medienwissenschaft eindimensional. Geht man davon aus, Pavliks Annahme sei richtig, muss man sich jedoch die Frage stellen: Wenn Blogs über die genannten Merkmale nicht verfügen, warum werden sie dann so zahlreich produziert und gelesen? Die logische Antwort wäre deshalb: Die Funktion von Blogs lässt sich nicht auf eine rein journalistische Ebene reduzieren.

⁶⁹¹ Lindner, Stefanie: Die Beobachtung der Beobachter. Monothematische Medienkritik an Leitmedien via Watchblogs - ein Vergleich typischer Fallbeispiele. Magisterarbeit. Universität Wien. 2008. S. 39.

⁶⁹² Amborst, Matthias: Kopffäger im Internet oder publizistische Avantgarde? Was Journalisten über Weblogs und ihre Macher wissen sollten. Berlin: Lit Verlag. 2006. S. 105f.

⁶⁹³ Pavlik, 2009: S. 56.

Laut dem Blogger Jeff Jarvis hat es Ombudsmänner als eine Art kollektive Medienkritik schon immer in der Gesellschaft gegeben. Doch erst das Internet soll ihnen ermöglicht haben, in der Öffentlichkeit zu sprechen:

„Everyone’s an ombudsman outside the paper. Is there a shared watchdog role for the public? Of course there is. There always has been. Only now those watchdogs have a voice in blogs.“⁶⁹⁴

Menschen werden plötzlich von anderen breitenwirksam gehört, können kostengünstig und grenzüberschreitend über das World Wide Web kommunizieren. Hutter's Studie besagt, dass der Großteil der Blogger die eigene Unzufriedenheit mit der Medienberichterstattung als Motiv für die Konzeption eines Watchblogs angibt. Dennoch gaben alle Studienteilnehmer an, ihre Watchblogs als Ergänzung, nicht aber als Alternative zu traditionellen Medien anzusehen.⁶⁹⁵ In diesem Sinne ist von einem Komplementaritäts- statt einem Konkurrenzverhältnis zum professionellen Journalismus zu sprechen.⁶⁹⁶

7.3 Anwendungspraktiken- und Potenziale von Mediawatchblogs

Alle Mediawatchblogs sind in der Regel ähnlich aufgebaut. Ihrem Genre als Blog entsprechend ordnen sie Beiträge chronologisch an (das heißt der aktuelle Eintrag erscheint immer zuerst an der Spitze der Seite). Zumeist besteht die Möglichkeit, Beiträge zu kommentieren. Darüber hinaus können Nutzer ihre eigenen Entdeckungen von medialen Vergehen dokumentieren und mailen.

Mediawatchblogs gliedern ihre Kritik immer in unterschiedliche Subkategorien. So unterscheiden die meisten zwischen Verstöße gegen das Medientransparenzgesetz (sprich nicht gekennzeichnete, entgeltliche Einschaltungen), reißerischen Titeln, Rechtschreibfehlern und künstlichen Bildmontagen. Oder aber sie ordnen Beiträge ihrer Quelle zu – in diesem Fall können die journalistischen Entgleisungen eines bestimmten Mediums gesucht und nachgelesen werden (beispielsweise alle misslungene Artikel der Bildzeitung etc.).

⁶⁹⁴ Jarvis, Jeff: „Ombudsing.“ 20.05.2007. In: www.buzzmachine.com (23.03.2014).

⁶⁹⁵ Vgl. Hutter, Andreas: Watchblogs: Medienkritik 2.0? Eine inhaltsanalytische Untersuchung journalistischer Qualität in medienkritischen Weblogs. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch. 2009. S. 125.

⁶⁹⁶ Vgl. Mayer u. a., 2008: S. 589.

- *BILDblog*

Im Juni 2004 gründeten die Medienjournalisten Stefan Niggemeier und Christoph Schultheis *BILDblog* – einen unabhängigen, journalistischen Mediawatchblog, der sich mit der deutschsprachigen Presselandschaft kritisch auseinandersetzt. Zunächst befassten sich die Macher mit den Axel-Springer-Publikationen *Bild*, deren Ableger *Bild am Sonntag* sowie deren Webauftritt *Bild.de*. Seit Mai 2009 stehen auch andere Zeitungen und Medien wie Fernsehsender, Online-Medien oder Nachrichtenagenturen im Fokus der Kritik. *BILDblog* soll den Urhebern zufolge Transparenz herstellen, Orientierung bieten und die Medienkompetenz fördern:

„Wir dokumentieren die kleinen Merkwürdigkeiten und das große Schlimme der Medien. Dabei zeigen wir tagesaktuell sachliche Fehler, Sinnentstellendes und bewusst Irreführendes in den Berichterstattungen auf. Wir weisen auf Persönlichkeitsrechtsverletzungen und andere journalistische Unzulänglichkeiten hin und beschäftigen uns mit dem Selbstverständnis der Medien und ihrer Wechselwirkung untereinander.“⁶⁹⁷

Hinter *BILDblog* steckt eine kleine Autorenschaft von professionellen Journalisten, die durch Hinweise ihrer Leserschaft mit unterstützt werden. Verantwortlicher ist Lukas Heinser, als Herausgeber fungiert nach wie vor der Gründer Stefan Niggemeier. Interessant erscheint die Tatsache, dass die Urheber eigenen Angaben zufolge den Begriff „Watchblog“ und dessen Bedeutung bei der Gründung ihres *BILDblogs* nicht gekannt haben sollen.⁶⁹⁸

Eigenen Angaben zufolge ist *BILDblog* von Unternehmen, Verlagen, Parteien und Organisationen unabhängig. Die Autonomie des Blogs kann nur mit den Strukturen des Internets gewährleistet werden: *BILDblog* erreicht eine große Öffentlichkeit bei einem überschaubaren Kostenaufwand. Das Finanzierungsmodell setzt sich aus Werbung und dem sogenannten *flattr*-Button⁶⁹⁹ zusammen. Letzteres ist eine Art freiwilliger Beitrag, den Leser für Artikel als eine Art finanzielle Wertschätzung

⁶⁹⁷ BILDblog: Häufig gestellte Fragen. 29.06.2011. In: <http://www.bildblog.de/haeufig-gestellte-fragen/> (23.03.2014).

⁶⁹⁸ Die Frage lautete: Ist *BILDblog* also ein „Watchblog“?

⁶⁹⁹ Der Begriff *flattr*-Button stammt aus dem Englischen von dem Begriff „to flatter“ ab und heißt übersetzt „schmeicheln“. Der *flattr*-Button findet sich unter jedem Artikel. Klickt der Leser den Button an, kann er Geld für die Leistung des *BILDblogs* spenden. Im Gegensatz zum paid content basiert das *Flattr*-Prinzip auf Freiwilligkeit. Der User meldet sich bei *Flattr* an und legt einen Betrag fest, den er monatlich spenden will, es ist quasi ein Spendenabo: „Wenn jemand zum Beispiel einen Betrag von 10 Euro im Monat festgelegt hat und 100 Sachen flattrt, ist jeder dieser Klicks zehn Cent wert. Zehn Prozent des Betrages geht an ‚Flattr‘ selbst. (Vgl. BILDblog: Häufig gestellte Fragen. 29.06.2011. In: <http://www.bildblog.de/haeufig-gestellte-fragen/> (23.03.2014).

spenden können. Im Gegensatz zu anderen Weblogs gibt es bei *BILDblog* keine Kommentarfunktion. Begründung der Herausgeber:

„Angesichts der vielen populären Themen in den von uns betrachteten Medien (und damit auch in *BILDblog*), aber auch angesichts der Emotionalität, die viele Medien verbreiten und schüren, wäre mit extrem vielen Kommentaren zu rechnen, die moderiert werden müssten. Dazu fehlt uns leider die Zeit.“⁷⁰⁰

Mit rund 40.000 Besuchern täglich ist *BILDblog* der erfolgreichste Mediawatchblog im deutschsprachigen Raum. Gemäß einer Online-Befragung zur Nutzung und Bewertung von *BILDblog* ist der durchschnittliche *BILDblog*-Leser 18,5 Jahre alt und männlich (Geschlechterverteilung 86,4 Prozent zu 13,6 Prozent). Die Mehrzahl verfügt über eine hohe formale Bildung (vier Fünftel haben eine Matura, ein Drittel einen Uni-Abschluss, ein Großteil befindet sich in der schulischen oder universitären Ausbildung). 56,8 Prozent der Nutzer besuchen die Seite mindestens einmal pro Tag, 17 Prozent sogar mehrmals täglich. Die meisten Rezipienten sind über soziale Netzwerke auf den Blog aufmerksam geworden.⁷⁰¹

Zur Nutzung: Laut einer Studie von Florian L. Mayer, Gabriele Mehling, Johannes Raabe, Jan Schmidt und Kristina Wied über das Nutzungsverhalten von *BILDblog*⁷⁰² stellen Unterhaltung (84 Prozent aller Befragten) und Information (81,1 Prozent) die wichtigsten Motive dar. Die Nachricht/Information dient dazu, die eigene kritische Haltung mit recherchierten Beweisen und Hintergrundberichten zu fundieren.

Ein interessantes Ergebnis liefert die Online-Befragung aber vor allem, wenn es um die Tragweite des *BILDblogs* geht: Über die Hälfte der User glaubt nicht, dass *BILDblog* die Qualität der Bildzeitung beeinflussen kann. Dafür trauen 82,6 Prozent der Befragten dem Mediawatchblog immerhin zu, dass andere Massenmedien aufgrund der kritischen Medienreflexion den Bildjournalismus kritischer beleuchten. Das heißt: Laut den Umfrageteilnehmern kann *BILDblog* die allgemeine, journalistische Qualität sichern und verbessern. Diese Aussage deckt sich mit der Forderung der Nutzer, mehr über

⁷⁰⁰ *BILDblog*: Häufig gestellte Fragen. 29.06.2011. In: <http://www.bildblog.de/haeufig-gestellte-fragen/> (23.03.2014).

⁷⁰¹ Vgl. Mayer u. a., 2008: S. 590f.

⁷⁰² Die Autoren führten vom 4. Oktober bis 4. November 2007 eine Online-Befragung durch, die vor allem die Nutzungsmotive von *BILDblog*-Lesern ergründen sollte. 19.666 Fragebögen wurden ausgewertet (Vgl. Mayer u. a., 2008: S. 590).

ethische und journalistische Entgleisungen lesen zu wollen, als über Rechtschreibfehler. So lautet das Postulat der Studienteilnehmer: *BILDblog* solle sich „stärker mit Hintergründen zu presserechtlichen Verstößen und mit der Beeinflussung der politischen Meinung durch Bild-Medien befassen.“ Weiters wolle man Kritik an jenen Beiträgen lesen, die „eine falsche (oder unsachliche) Berichterstattung mit den Menschen anrichtet bzw. ihnen antut.“⁷⁰³ Das Konzept der Medienüberwachung von *BILDblog* soll auch bei anderen Medien angewandt werden. Denn schlecht recherchierte Inhalte gäbe es überall. So lautet der allgemeine Tenor der Teilnehmer: „Letztlich benötigt jede Zeitung/Zeitschrift ein sich kritisch mit ihr auseinandersetzendes Blog.“⁷⁰⁴ Großer Bedarf bestünde bei Boulevardmedien, wobei diese Ansicht mit der Mediawatchblog-Landschaft kongruiert: So haben sich die meisten Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum auf Boulevardmedien spezialisiert.⁷⁰⁵

Abbildung 7⁷⁰⁶: Startseite des deutschen Mediawatchblogs *BILDblog*

⁷⁰³ Mayer u. a., 2008: S. 591.

⁷⁰⁴ Mayer u. a., 2008: S. 592.

⁷⁰⁵ Vgl. Mayer u. a., 2008: S. 589 – 594.

⁷⁰⁶ www.bildblog.de (23.03.2014)

- *Kobuk*

„Österreichs einzig relevanter Medien-Watch-Blog“⁷⁰⁷ ist *Kobuk*. Der Blog basiert auf der Idee von Helge Fahrnberger und entstand in der Lehrveranstaltung „Multimedia-Journalismus“ am Wiener Publizistikinstitut. *Kobuk* schafft es regelmäßig mit Zitaten in die österreichischen Mainstream-Medien. Und erreicht damit eine größere Öffentlichkeit. Der Mediawatchblog beobachtet insbesondere österreichische Medien, zeigt aber auch internationale, journalistische Fehltritte auf.

Der Name *Kobuk* geht auf eine skurrile Begebenheit aus dem Jahr 1951 zurück. Damals warteten zig Journalisten und Fotografen am Wiener Westbahnhof auf den berühmten „Eskimo-Autor“ *Kobuk*. Tatsächlich kreuzte aber Helmut Qualtinger im Pelzmantel auf. Er hatte die Wiener Tageszeitungen auf Briefpapier des PEN-Clubs zur Ankunft des fiktiven Autors bestellt.

Kobuk kategorisiert Fehler nach Medien (aktuell sind es über 50), hat aber auch einzelne Kategorien zur Art des Fehlers geschaffen (Bildbearbeitung, Schleichwerbung, Verletzung des Persönlichkeitsrecht, Monitoring von Hetzkampagnen etc.). Die Beiträge stammen von Studenten aus der Lehrveranstaltung und Gastautoren (zu ihnen zählt auch Markus Wilhelm, Gründer des politischen Blogs *dietiwag.org*). Zudem hat *Kobuk* eine eigene Funktion („Hinweise an Kobuk“) für Nutzer eingerichtet, damit sie Fehler in Zeitungen schicken können. Fahrnberger zufolge sind es primär die Nutzer, die *Kobuk* mit Input speisen:

„Die Leser schicken Emails, schreiben was auf Twitter, posten es auf die Kobuk-Fanpage auf Facebook oder posten ein Kommentar [sic!] auf Kobuk. Also die lassen sich da nicht auf einen bestimmten Kanal reduzieren. Die schwierigste Disziplin ist wahrscheinlich, die Dinge wirklich selbst zu finden, weil man da sehr viel Zeit investieren muss. Auch ein Medium wie Standard oder Presse – wenn ich da einen Fehler finden möchte, finde ich einen. Man findet immer was. Es ist dann nur die Frage, ob es berichtenswert ist. Die besten Quellen sind Leser und andere Watchblogs.“⁷⁰⁸

Neben der offiziellen *Kobuk*-Seite betreiben die Autoren ein ebenso aktives Pendant in den sozialen Netzwerken wie *Facebook*. Hier zählt *Kobuk* bereits über 15.000 Likes. 2010 gab Helge Fahrnberger in einem Interview an, dass ein durchschnittlicher *Kobuk*-Artikel, der nicht von außen verlinkt wird,

⁷⁰⁷ Wolf, 2013: S. 59.

⁷⁰⁸ Bichler, 2012.

zwischen 300 und 400 Leser erreicht. Dank *Twitter*, *Facebook* und Verweisen auf *BILDblog* konnte die Popularität des Uni-Mediawatchblogs deutlich gesteigert werden. Fahrnberger bestätigt: „Mittlerweile ist es auch so, dass Leute, die etwas Medienkritisches twittern, den Hashtag⁷⁰⁹ *Kobuk* anhängen.“⁷¹⁰ Die *Facebook*-Fanpage ist so eingerichtet, dass die *Kobuk-Blogeinträge* automatisch als Update an die Fans gehen. Auf *Twitter* wiederum sind einzelne Autoren aktiv, wobei *#Kobuk* eigentlich nur ein Hashtag ist.

Abbildung 8⁷¹¹: Startseite des Mediawatchblogs *Kobuk*

- *Medienschelte*

„Herr Keuner begegnet Herrn Wirr, dem Kämpfer gegen die Zeitungen. ‚Ich bin ein großer Gegner der Zeitungen‘, sagt Herr Wirr, ‚ich will keine Zeitungen‘. Herr Keuner sagt: ‚Ich bin ein größerer Gegner der Zeitungen: Ich will andere Zeitungen.‘“

- Bert Brecht⁷¹²

⁷⁰⁹ Hashtag ist ein Schlagwort, das mittels Rautezeichen als potenzieller Suchbegriff markiert wird.

⁷¹⁰ Bichler, 2012.

⁷¹¹ www.kobuk.at (14.12.2014)

⁷¹² Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

Medienschelte ist ein Mediawatchblog, der sich auf „Fundstücke aus dem Boulevard Österreichs“⁷¹³ spezialisiert hat. Für die Plattform verantwortlich zeichnen die beiden Herausgeber Richard Hemmer und Daniel Messner. Vorbild für die kritische Medienplattform ist *BILDblog*. Gründungsmotiv war die Auflösung des Presserats im Jahr 2002, von dem an Österreich bis 2010 ein Dasein ohne „Instrument freiwilliger Selbstkontrolle“⁷¹⁴ fristen musste. Die Kontrolle des medialen Outputs sei in Anbetracht der Boulevardberichterstattungen über Natascha Kampusch oder dem Fall Fritzl jedoch dringend notwendig gewesen. 2010 schufen der VÖZ (*Verband Österreichischer Zeitungen*) und der *Verein der Chefredakteure* schließlich einen neuen Presserat unter dem Titel *Verein der Selbstkontrolle der österreichischen Presse*, der laut *Medienschelte* jedoch nur mehr ein „Rumpf-Presserat“⁷¹⁵ sein soll, „dessen Autorität zu vernachlässigen ist.“⁷¹⁶ Dennoch sieht sich der Mediawatchblog nicht als Ersatz des Presserates, sein Hauptaugenmerk richte sich auf die Bewusstseins-schärfung der österreichischen Bevölkerung im Umgang mit Medien:

„Wir verstehen uns nicht als Kontrollorgan (...) Wir zeigen nur beispielhaft Fragwürdiges, Merkwürdiges und Diskussionswürdiges aus der KRONE und ÖSTERREICH und wollen auf diese Weise zu einem kritischen und offenen Medienbewusstsein in der Bevölkerung beitragen.“⁷¹⁷

Der erste Blogbeitrag geht auf den Mai 2007 zurück, genau drei Jahre später (Mai 2010) wurde zum letzten Mal gebloggt. Unter jedem Blogbeitrag findet sich eine Prozentangabe, die den Grad der Aktivitäten und damit die Popularität des Beitrags anzeigt. *Medienschelte* verfügt zudem über einen *Twitter*-Account, allerdings liegt der letzte Tweet auch hier lange zurück (Juni 2010). *Medienschelte* beleuchtet ausschließlich die österreichischen Boulevardmedien Die neue *Kronenzeitung* und *Österreich*. Die Beiträge sind nach den beiden Medien geordnet. Weiters ist eine Kategorie angegeben, die den Namen Außenschelte trägt. Sie befasst sich mit kritischen Reflexionen anderer Medien über die „*Krone*“ und *Österreich*.

⁷¹³ Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

⁷¹⁴ Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

⁷¹⁵ Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

⁷¹⁶ Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

⁷¹⁷ Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).



Abbildung 9⁷¹⁸: Startseite des Mediawatchblogs *Medienschelte*

- *Österreich-Blog*

Der *ÖsterreichBlog* wurde bis Mai 2009 von Emil de Cillia betrieben und umfasst insgesamt 213 Artikel. De Cillia setzte sich mit inhaltlichen Fehlern, Falschmeldungen und „kleinen Ausrutschern“⁷¹⁹ des Mediums *Österreich* sowohl im Print- als auch im Online-Bereich kritisch auseinander. Der Mediawatchblog wurde 2009 in Ermangelung von Zeit eingestellt. De Cillia unterteilte seine Medienkritik in die Kategorien Allgemeines, Fehlerteufel, Merkwürdiges, Politisches, Rechenprobleme, Rechtschreibung, ReiBerisch und Was nun? (widersprüchliche und unlogische Aussagen). Die Kommentarfunktion wurde deaktiviert.

⁷¹⁸ www.medienschelte.at (23.03.2014)

⁷¹⁹ *Österreichblog*. In: www.de-cillia.net/oeblog (23.03.2014).

Was (falsch) in der Zeitung steht

ÖSTERREICH BLOG

Einstellung des Österreich-Blogs | 30. April 2009; 08:04

Dieser Blog wird mit heutigem Datum eingestellt. Ich finde einfach nicht ausreichend Zeit um ihn halbwegs aktuell zu halten.

Die bisherigen Einträge bleiben bestehen, aber es wird keine Ergänzungen mehr geben.

1 Kommentar | Allgemeines | trackback

Inhalt

In diesem Blog werden inhaltliche, redaktionelle und sonstige Fehler und Irrtümer der Print- und Onlineausgabe von ÖSTERREICH (und anderen Zeitungen) aufgezeigt.

Thematischer Verschreiber? | 28. April 2009; 12:04

Passend zum Inhalt der Kurzmeldung gibt es heute einen tollen Verschreiber:

Das Nacktwandern in der Schweiz wird nun bestraft



Schwerer Schlag für die FKK-Szene: Das Wandern im Adamskostüm (auch unter heimischen Nackt-Fans beliebt) wird im Schweizer Kanton Appenzell-Innerhoden ab sofort bestraft.

Oder wusste der/die Redakteur/in nicht, dass es eigentlich **Innerrhoden** (auch Inner-Rhoden) heißt? Oder hat einfach jemand ein „r“ überlesen?

Artikelanzahl
213 Artikel online

Kategorien

- Allgemeines
- Fehlerteufel
- Merkwürdiges
- Politisches
- Rechenprobleme
- Rechtschreibung
- Reißerisch
- Was nun?

Archiv

Monat auswählen ▼

Links

- Wikipedia
- Deppenleerzeichen
- Fehler...

Abbildung 10⁷²⁰: Startseite des am 30. April 2009 eingestellten *Österreichblogs*

- *Perlen des Lokaljournalismus*

Dunkelhäutige, die schwarz über die Grenze fahren; eine Lepra-Gruppe, die sich aufgelöst hat; oder ein Beinamputierter, der jetzt auf freiem Fuß ist – die beiden Lokaljournalisten Ralf Heimann (*Münstersche Zeitung*) und Jörg Homering-Elsner stellen seit 28. März 2014 Stilblüten aus deutschsprachigen Zeitungen online. Mit ihrer Facebook-Seite *Perlen des Lokaljournalismus* erheitern sie mittlerweile knapp 50.000 Menschen. Schief gegangene Überschriften, verpatzte Einstiege und unabsichtlich doppeldeutige Phrasen: Die Gründer haben sich auf Kuriositäten mit

⁷²⁰ Österreichblog in www.de-cillia.net/oeblog (23.03.2014)

Schmunzelcharakter spezialisiert. User haben die Möglichkeit, lokale Stilblüten als private Nachricht einzuschicken. Mittlerweile kommen nicht nur Beiträge von Abonnenten der Facebook-Seite, sondern auch von Journalisten selbst.⁷²¹ Homering-Elsner geht es nicht darum, journalistische Ausrutscher anzuprangern, sondern um den Unterhaltungswert von Nachrichten-Hoppaläs, wie er in einem Interview des Online-Magazins *Da Hog'n* betont:

„Viele Vorschläge (...) kommen von anderen Journalisten, da findet mittlerweile ein netter Austausch statt. Ich will ja auch niemanden an den Pranger stellen, deshalb nenne ich auch weitestgehend keine Quelle, auch wenn ich sie kenne. Es geht nicht darum, jemanden vorzuführen oder zu belehren, sondern zu zeigen: In den Redaktionen arbeiten auch nur Menschen.“⁷²²



Abbildung 11⁷²³: Screenshot der Facebook-Seite von *Perlen des Lokaljournalismus*

⁷²¹ Vgl. Facebook-Seite „Perlen des Lokaljournalismus“. In: www.facebook.com/perlendeslokaljournalismus (04.05.2014).

⁷²² Helmut, Weigerstorfer: „Jeder macht mal Fehler – aber bei uns Journalisten stehen sie gleich in der Zeitung.“ In: Online-Magazin *Da Hog'n*. 24.04.2014. In: www.hogn.de/2014/04/24/3-so-schauts-aus/schmankerl-ausm-netz/interview-joerg-homering-elsner-perlen-des-lokaljournalismus-facebook/51164 (04.05.2014).

⁷²³ www.facebook.com (24.05.2014)

- *Topfvollgold.de*

„Rund eine halbe Milliarde Hefte druckt die deutsche Regenbogenpresse jedes Jahr. Woche für Woche kann man sich am Kiosk mit neuen Geschichten über die Adligen und Prominenten dieser Welt eindecken. Der Markt ist riesig. Millionen Deutsche nutzen das Angebot. Doch bei der Regenbogenpresse gilt das Gleiche wie bei der Volksmusik: Unfassbar viele Leute gucken sie sich an, aber niemand spricht darüber. Und so läuft das Geschäft unterm Regenbogen, ohne dass sich jemand groß damit auseinandersetzt. Dabei würde sich ein kritischer Blick in die Hefte lohnen. Denn immer wieder stellen die Autoren dort übelste Behauptungen auf, sie basteln Skandale, sie verdrehen Tatsachen. Sie erfinden schlichtweg Geschichten. Wir schauen uns das mal genauer an.“⁷²⁴

Die Journalistik-Studenten der TU Dortmund Mats Schönauer und Moritz Tschermak nehmen die Lügen der deutschen Boulevardmedien auf ihrem Blog *TopfvollGold* unter die Lupe. Die Idee einen Blog zu gründen, entstand beim Einkaufen: „Wir standen im Supermarkt vor einer Wand von Zeitschriften – alle hatten peinlichen Namen und mindestens jede zweite Heidi Klum auf dem Cover. Wir haben uns gefragt: Was steht da eigentlich drinnen?“⁷²⁵ Dutzende Zeitschriften haben die Studenten bereits untersucht, jede Woche landen bis zu 20 neue Magazine im Einkaufswagen. In den Regalen stapeln sich die Auswüchse der Klatschpresse, darunter Hefte wie *Freizeit Revue*, *Das goldene Blatt* oder *Die Aktuelle*. Bei ihrer Analyse drängt sich immer wieder aufs Neue die Frage auf, „warum Medienjournalisten diesen riesigen Markt der Regenbogenpresse zum größten Teil unbeobachtet lassen.“⁷²⁶ Im September 2013 verzeichnete *TopfvollGold* 40.000 Zugriffe, die Besucheranzahl variiert täglich zwischen 2.000 und 11.000.⁷²⁷

In der Kategorie „Regenbogenhefte“ finden sich sämtliche Boulevardzeitschriften Deutschlands samt Informationen über die Druckauflage, Erscheinungsweise und den zuständigen Verlag. Wer auf die Zeitschrift klickt, erhält die aktuellen Kritiken der Autoren zu publizierten Beiträgen, die als Faksimile wiedergegeben werden. Die Autoren sind sehr aktiv. Meist behandeltes Thema im Jänner 2014 war der Unfall von Michael Schuhmacher und die daraus resultierende Medienberichterstattung in der „Klatschpresse“. Die Autoren wurden bereits vom *Alles Gute Verlag* wegen schlechter Nachrede

⁷²⁴ TopfvollGold. In: http://www.topfvollgold.de/?page_id=57 (23.03.2014).

⁷²⁵ UniSPIEGEL: „Bodensatz des Journalismus“. 18.05.2013. In: <http://www.spiegel.de/spiegel/unispiegel/d-94357382.html> (06.04.2014).

⁷²⁶ Niggemeier, Stefan: Mats und Moritz gehen ans Ende des Regenbogens. 12.04.2013. In: www.stefan-niggemeier.de/blog/mats-und-moritz-gehen-ans-ende-des-regenbogens (06.04.2014).

⁷²⁷ Schoo, Jana: Kritiker des Klatsches: Mats und Moritz unter dem Regenbogen. 18.10.2013. In: <http://mobil.ruhrnachrichten.de/staedte/dortmund/Kritiker-des-Klatsches-Mats-und-Moritz-unter-dem-Regenbogen;art930,2160572> (06.04.2014).

geklagt (sie schrieben dem Verlag fälschlicherweise einen Artikel zu).⁷²⁸ Mithilfe von *flattr*-Spenden konnten die Anwaltskosten in der Höhe von 887 Euro nicht nur gedeckt werden – letztlich trudelten knapp 1.700 Euro am Blogkonto ein.⁷²⁹

Seit März 2014 veröffentlicht der *Tagesspiegel* jeden zweiten Montag eine Kolumne von Schönauer und Mats über die „Schweinereien der Regenbogenpresse“⁷³⁰ im Medienteil. Damit scheint eines ihrer großen Ziele zum Greifen nah: nämlich dass Leser via Zeitungen von den Fehlern der Klatschredaktionen erfahren. Für die Zukunft planen Mats und Schönauer, das Blogangebot auszubauen. Sie wollen mit Opfern der Regenbogenpresse und mit Medien-Anwälten sprechen.⁷³¹

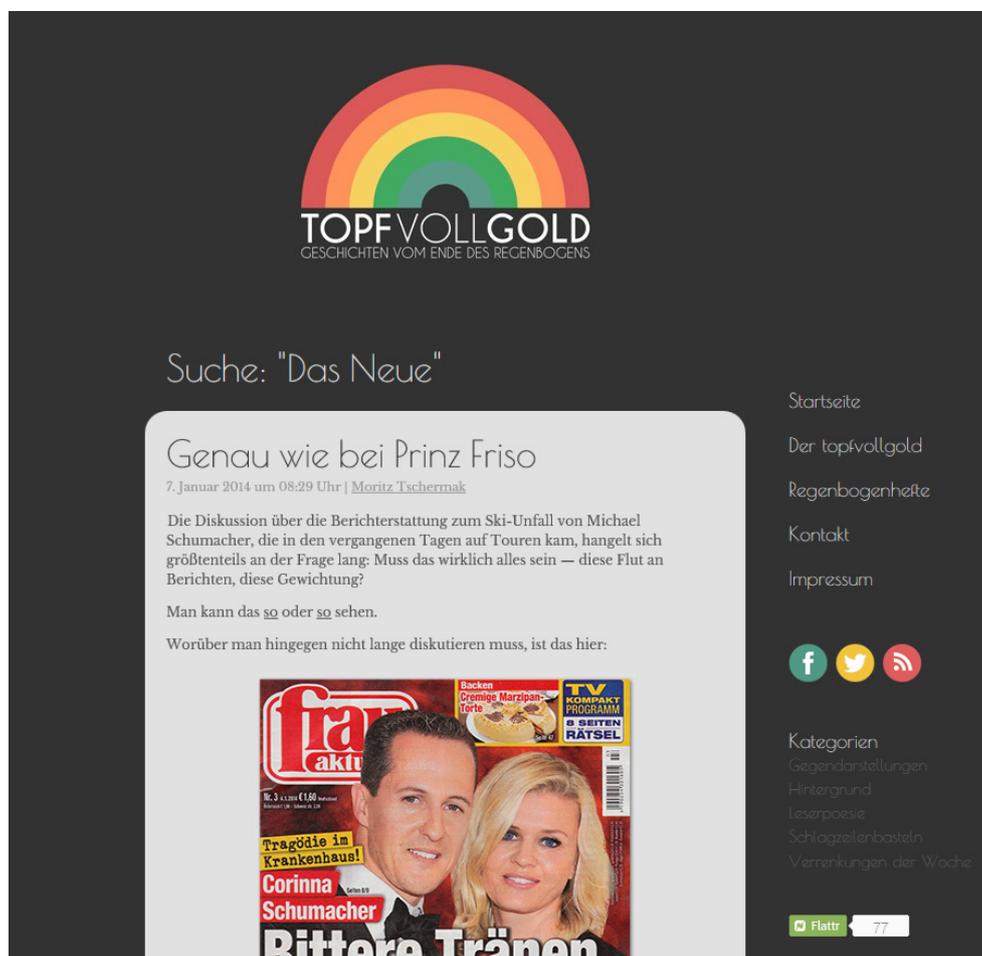


Abbildung 12⁷³²: Mediawatchblog *Topfvollgold*, Kategorie „Das Neue“

⁷²⁸ Alvarez, Sonja: Ein „Topfvollgold“ über die Regenbogenpresse. Nur die Lüge zählt. 02.03.2014. In: <http://m.tagesspiegel.de/medien/ein-topfvollgold-ueber-die-regenbogenpresse-nur-die-luege-zaehlt/9556926.html> (23.03.2014).

⁷²⁹ TopfvollGold. In: http://www.topfvollgold.de/?page_id=57 (23.03.2014).

⁷³⁰ TopfvollGold. In: http://www.topfvollgold.de/?page_id=57 (23.03.2014).

⁷³¹ UniSPIEGEL: „Bodensatz des Journalismus“. 18.05.2013. In: <http://www.spiegel.de/spiegel/unispiegel/d-94357382.html> (06.04.2014).

⁷³² www.topfvollgold.de/?tag=das-neue (23.03.2014)

- *Klatschkritik*

Der Blog *Klatschkritik* verfolgt ein ähnliches Ziel wie die Autoren von *TopfvollGold*. Der Fokus liegt hier aber primär auf Frauenzeitschriften wie *Instyle*, *InTouch*, *Gala*, *Glamour*, *Grazia*, *Vogue*, *Elle* und *Brigitte*. Auf der Startseite beschreibt sich die *Klatschkritik* als „Watchblog“, für die Seite verantwortlich zeigt sich die Journalistin Antje Tiefenthal – ihrer Meinung nach wurden Frauenzeitschriften bisher von Medienkritik verschont. Während der *BILDblog* hunderttausende Leser zählt, gibt es zurzeit kaum kritische Instanzen gegenüber Magazinen wie der *Gala* oder *Brigitte*. In einem Interview erklärt sie ihr Motiv, den Watchblog ins Leben zu rufen:

„Die Medien-Beobachter blicken auf die Bild-Zeitung, auf das Fernsehen, aber es gab so gut wie niemanden, der sich ernsthaft mit diesen Magazinen auseinandergesetzt hat. Da wurde eher verächtlich und ignorant draufgeblickt. Aber die Auflagezahlen dieser Blätter zeigen, dass sie ernstzunehmen sind.“⁷³³



Abbildung 13⁷³⁴: Startseite des Mediawatchblogs *Klatschkritik*

⁷³³ Zinser, Daniela: Klatschkritik-Blog. „Strategische Verarsche der Leser“. 22.08.2010. In: <http://m.taz.de/!57342;m/> (06.04.2014).

⁷³⁴ www.klatschkritik.blog.de/ (23.03.2014)

Die Beiträge werden entweder nach Zeitschrift oder nach Stars geordnet. Pro Monat gibt Thiefenthal bis zu 100 Euro aus, um in deutschen Magazinen Fehler, Schleichwerbung oder Verstöße gegen journalistische Standards aufzudecken. Besonders häufig ernten die Magazine Kritik, weil sie Archiv-Fotos als aktuelle Aufnahmen verkaufen:

„Da wird in Claims gerne damit geworben, dass diese Zeitschriften Trends setzen und schneller sind als andere. In Wahrheit werden Monate alte Meldungen, die schon längst veröffentlicht wurden, als ‚neu‘ verkauft. Oder es werden Jahre alte Fotos für Modebeiträge und Titel verwendet. Die Kleidung auf diesen Fotos wird als hip und angesagt verkauft. Wenn die gutgläubige Leserin in eine Boutique läuft, bekommt sie diese Kleider aber gar nicht mehr, weil die seit zwei Jahren schon nicht mehr in den Läden hängen.“⁷³⁵

Mediawatchblogs mit Unterhaltungswert

Ein Mediawatchblog mit satirischen Zügen ist der deutsche Blog *Presseschlau*. Autor Lars Golenia legt einen besonderen Fokus auf Unterhaltung durch zynische und witzige Kommentaren:

„Pressesch(l)au taucht ein in die skurrilen Abgründe der Printmedien. Lars Golenia rezensiert Artikel, zeigt unglaubliche Zeitschriften und spottet über Falschmeldungen und schlecht recherchierte Inhalte. Alles garniert mit kabarettistischen Kommentaren. Ein satirischer Rundumschlag mit Comedy-Elementen.“⁷³⁶

Und auch in der Schweiz fanden sich immer wieder unterhaltsame Formen von Mediawatchblogs: Der *Pendlerblog* verband die Kritik am der Pendlerzeitung *20 Minuten* stets mit einer gehörigen Portion Witz und Satire, ebenso wie der *Blick am Abend*-Blog. Beide Mediawatchblogs wurden aber wieder eingestellt.⁷³⁷

7.4 Mediawatchposts und Mediawatchtweets

Soziale Netzwerke wie *Facebook* und *Twitter* führen zu Eigendynamiken in der Medienkritik. So teilen Nutzer nicht nur Medienkritik, die von professionell organisierten Seiten á la *Kobuk* stammt – sie schreiben auch ihre eigene Medienkritik. Und zwar nicht regelmäßig, wie das Blogs erfordern,

⁷³⁵ Meedia Interview. „Das ist strategische Leserver...“ 21.07.2010. In: www.meedia.de/2010/02/21/das-ist-strategische-leserverar/ (06.04.2014).

⁷³⁶ Presseschlau Blog. In: <http://massengeschmack.tv/presseschlau/> (23.03.2014).

⁷³⁷ Vgl. Lüthi, Nick: Zwitschern statt bellen. 23.05.2012. In: Die Medienwoche. www.medienwoche.ch/2012/05/23/zwitschern.statt-bellen (08.04.2014).

sondern vielleicht nur einmalig, beispielsweise als Statusmeldung auf *Facebook*. Unter diesem Aspekt können solche Beiträge als **Mediawatchposts** definiert werden.



Abbildung 14⁷³⁸: Screenshot einer Facebook-Statusmeldung, in der ein Bildtext der „Kronzeitung“ kritisiert wird

In einem Interview beschreibt und problematisiert *Kobuk*-Gründer Helge Fahrnberger die Entwicklung der Medienkritik 2.0. Sie soll aufgrund des Social Nets dispersiv und schwer nachzuvollziehen geworden sein. Die kritischen Reflexionen der Nutzer verlaufen sich in den unendlichen Sphären des Webs:

⁷³⁸ www.facebook.com (09.01.2013)

„Es gibt sehr viel Diskussion auf Facebook. Das Problem ist nur, dass nur ein Bruchteil für uns transparent ist. Das ist der Charakter von Facebook. Solche Diskussionen entstehen über einen Kobuk-Link, finden dann aber in der sozialen Sphäre des Users statt, der einen Link gepostet hat. Die meisten Links kommen aus dem Nirvana [sic!], von Profilen, zu denen man keinen Zugang hat.“⁷³⁹

Ein besonderes Beispiel für die Eigendynamiken von Mediawatchposts im Social Net war der Fall von dem Niederösterreicher Benjamin Panholzer, dessen Bruder lange Zeit als vermisst galt und schließlich tot aus einem Klärbecken geborgen wurde. Die Tageszeitung *Österreich* veröffentlichte ein Interview mit der Mutter, das allerdings nie stattgefunden hatte. Der Bruder des Verstorbenen prangerte daraufhin den erfundenen Bericht auf seiner Facebook-Seite an. Es folgte ein gigantisches Echo in den sozialen Netzwerken. Panholzers Kritik wurde hunderte Male geteilt, kommentiert und diskutiert.



Abbildung 15⁷⁴⁰: Screenshot einer FB-Statusmeldung, die ein erfundenes Interview der Tageszeitung *Österreich* kritisiert

⁷³⁹ Bichler, 2012.

⁷⁴⁰ www.facebook.com (28.12.2013)

Das wahrscheinlich prominenteste Beispiel eines Mediawatchbloggers ist der ORF-Journalist Armin Wolf, der *Twitter* und *Facebook* regelmäßig als Instrument zur Medienkritik nutzt: Er postet Nachrichten aus Printmedien, verweist auf TV- und Radiobeiträge und setzt sich kritisch mit deren Inhalten auseinander.

Die meisten seine Kommentare zeichnen sich durch Ironie und Komik aus. Dementsprechend hoch ist der Unterhaltungswert seiner Statusmeldungen. Viele Nutzer werden erst durch seine Tweets oder Statusmeldungen auf bestimmte Informationen aufmerksam. In diesem Sinne kann Armin Wolf als Informationsvermittler, Suchmaschine aber auch als personalisierter Mediawatchblog verstanden werden.



Abbildung 16⁷⁴¹: Screenshot der Facebook-Seite von ORF-Chefredakteur Armin Wolf

⁷⁴¹ www.facebook.com (05.12.2012)

facebook

hochverdienendes Zertifikat.

Gefällt mir · Kommentieren · 30 3 2 · vor 7 Stunden ·

Armin Wolf
Korrektor gestern war wohl auf Urlaub.

Heute Wien-Konzert
Mit Lasern, Backdrops und über 1000 Fans durch Europa.

Pink: Mit Tochter bei der Show

Schweizerhaus. Pink gestern war mit Kind im Prater

Gestern hatte Pink frei. War mit ihrer Tochter im Schweizerhaus und im Prater. Volgas durch Wien. Umringt von Bodyguards verließ Pink im rosa Pyjama und mit Tochter Willow (2) im Arm um 8.45 Uhr ihren Tourbus. Knapp acht Stunden fuhr sie von Frankfurt über Nacht nach Wien, wo sie im Hotel Le Meridien eincheckte. Kein Fotograf war bei ihrer Ankunft live dabei. Die Diva wirkte entspannt und gut gelaunt. Am Nachmittag war sie dann gleich zweimal im Schweizerhaus zuerst zum Essen, dann machte sie mit Tochter den Prater unsicher – um später erneut auf

haus zu kommen. Akrobatik pur. Showbeginn in der seit Monaten unverkaufte Wiener Stadthalle ist heute pünktlich um 20.45 Uhr. Fans erwarten eine Mega-Show mit zahlreichen Special Effects – und es kann, wie in Frankfurt, durchaus sein, dass sie kurzweilig Töchterchen Willow auch auf die

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen · 2.559 131 90 · vor 7 Stunden ·

Abbildung 17⁷⁴², Facebook-Eintrag von Armin Wolf über Rechtschreibfehler in einer österreichischen Gratiszeitung

Der Journalist des Online-Magazins *Die Medienwoche*, Nick Lüthi, beschreibt eine interessante Entwicklung der Mediawatchblog-Strukturen in der Schweiz. Sämtliche Formate wie *Pendlerblog*, *Blattkritik*, *Weltwochenschau*, *Gesammelte Bazismen* oder *Blick am Abend-Blog* sind binnen zwei Jahren aus Zeitmangel wieder eingestellt worden. In die Fußstapfen der Blogs treten nun neue Foren der Medienkritik. Anstatt zu bellen, zwitschern die Medienwächter jetzt auf *Twitter*:

„Vieles, was sich Watchblogs auf die Fahne geschrieben hatten, findet man heute auf Twitter: Hinweise auf Rechtschreibfehler, Ergänzungen zu unvollständigen Recherchen, Schelte für berufsethisch zweifelhaftes Gebaren, aber auch Lob und Komplimente für gelungene Stücke (...)”⁷⁴³

⁷⁴² www.facebook.com (09.05.2013)

⁷⁴³ Lüthi, Nick: Zwitschern statt bellen. 23.05.2012. In: *Die Medienwoche*. www.medienwoche.ch/2012/05/23/zwitschern.statt-bellen (08.04.2014).

Lüthi zufolge sei die Stärke von *Twitter*-Medienkritiken, dass Kritiker und Kritisierte einander auf Augenhöhe begegnen können. Dennoch sollen medienkritische Tweets gravierende Mängel aufweisen. Nachdem eine Meldung nur 140 Zeichen fassen darf, kann ein Mediawatch-Tweet immer nur an der Oberfläche der Medienkritik kratzen.

„Das reicht bestenfalls für zwei Sätze und ein Argument. Entsprechend häufig kapitulieren Diskutanten, weil sie nicht das sagen können, was sie wollten, wenn sie dazu mehr Platz hätten.“⁷⁴⁴

7.5 Ausblick: Zukunftsperspektiven, Gefahren und Chancen von Mediawatchblogs

Die ersten Formen von Mediawatchblogs entstanden in den USA. Dort gibt es bereits tausende Formate, die Anzahl von (reinen) Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum ist hingegen überschaubar. Nur wenige nähren die Leser über einen längeren Zeitraum mit regelmäßigen Beiträgen – als mögliche Gründe können der hohe Aufwand, Zeitmangel und personelle Engpässe (ein Blog ist immer nur dann attraktiv, wenn auch regelmäßige Beiträge veröffentlicht werden) genannt werden. Der wahrscheinlich erfolgreichste Mediawatchblog in Österreich ist *Kobuk*, in Deutschland rangiert der *BILD*blog auf dem ersten Platz. Anders als in den USA – dort sind primär die Medienmacher selbst Thema der Kritik – beleuchten deutschsprachige Mediawatchblogs den Medienoutput an sich.

Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum haben sich überwiegend auf Printmedien fokussiert, wobei eine Spezialisierung auf Boulevardblätter und Klatschmagazine zu beobachten ist. Nur wenige Mediawatchblogs behandeln Nachrichtenbeiträge aus elektronischen Medien wie dem Fernsehen oder Radio. *Kobuk* ist eine der Ausnahmen – der Mediawatchblog beleuchtet explizit Print- und Fernsehbeiträge kritisch („Wir lesen Zeitung und schauen fern.“⁷⁴⁵).

⁷⁴⁴ Lüthi, Nick: Zwitschern statt bellen. 23.05.2012. In: Die Medienwoche. www.medienwoche.ch/2012/05/23/zwitschern.statt-bellen (08.04.2014).

⁷⁴⁵ *Kobuk*-Homepage. In: www.kobuk.at (29.05.2014).

Zumeist stecken hinter Mediawatchblogs professionelle Journalisten, die Medienkritik als Hobby in ihrer Freizeit ausüben. Ohne das Engagement der Abonnenten und Leser wäre eine langfristige und kontinuierliche Medienüberwachung in Form eines Blogs nicht möglich. Die meisten Mediawatchblogs sind daher auf die Teilnahme und Beiträge ihrer Leser/Abonnenten angewiesen. Aus diesem Grund handelt es sich in den meisten Fällen nicht nur um eine Medienkritik von Medienschaffenden selbst – Leser und User üben indirekt Kritik an den Medien als vierte Gewalt oder untergraben deren Autorität, indem sie Mediawatch-Betreibern Fehler und Kuriositäten zuspielen. Es findet eine doppelte Kontrolle (Selbstkontrolle der Journalisten als Mediawatch-Betreiber und Fremdkontrolle der Mediennutzer durch aktive Teilnahme an Medienkritik) statt.

Aufgrund des ungebrochenen Erfolgs von Social Networks wie *Twitter* oder *Facebook*, aber auch aufgrund der aufwendigen Strukturen von Mediawatchblogs, lassen sich neue Entwicklung auf dem Sektor der Medienkritik 2.0 verorten: Immer häufiger verlagert sich der Diskurs ins Social Net. Anstatt regelmäßig kritische Beiträge zu posten, findet Medienkritik in Form eines (einmaligen) Posts oder Tweets statt. Mediawatchblogs wie *Kobuk* fahren zweigleisig und benutzen diese Plattformen als zusätzliches Sprachrohr ihrer Medienkritik (was sicher die Popularität und den Bekanntheitsgrad des Blogs steigern konnte – schließlich verfügt das Social Net über enorme Dynamiken was das Teilen von Informationen anbelangt).

Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln ausführlich erläutert, hat ein Paradigmenwechsel der Beobachtungsmodalitäten in der Gesellschaft stattgefunden: Der Beobachtete beobachtet zurück (Stichwort *Palinopticon*). Neben dem Staat und der Polizei hatten auch Medien als vierte Gewalt die Rolle eines Kontrollorgans inne – jetzt beobachtet das Publikum seine Beobachter.

Mediawatchblogs können viele unterschiedliche Funktionen für die Nutzer darstellen: Sie fungieren als Werkzeug der Selbstdarstellung und Wissensdemonstration, mit dessen Hilfe Aufmerksamkeit vieler Menschen generiert werden kann. Sie sind aber eben auch der Ausdruck einer Protestkultur, die gegen das hierarchische Blick- und Überwachungsregime rebelliert: Der User will nicht mehr länger nur ein Überwachungsobjekt sein – er will auch selbst beobachten. Es ist ein voyeuristisches Empfinden, überwachen zu können und überwacht zu werden. Diese neue Art des Denkens beeinträchtigt auch das Handeln der Menschen maßgeblich:

„In the age of social networks we find ourselves coming under a vast grid of surveillance – of permanent visibility. The routine self-reporting of what we are doing, reading, thinking via status updates makes our every action and location visible to the crowd. This visibility has a normative effect on behavior (in other words we conform our behavior and/or our speech about that behavior when we know we are being observed).“⁷⁴⁶

Das Social Net verändert folglich unsere Persönlichkeit, weil es Überwachungsmechanismen verdichtet. Nicht zuletzt der neueste Selfie-Hype demonstriert einmal mehr, dass Nutzer gänzlich im Surveillance-Apparat gefangen sind und dieses Gefängnis sogar noch weiter ausbauen und fördern. *Facebook* und das Social Web trainieren uns, möglichst viel von uns zu offenbaren. Denn ein Überwachungsraum hat nur dann einen Sinn, wenn es auch etwas zu sehen gibt. Je mehr User-Datenflüsse *Facebook* generiert, desto wertvoller wird die Seite (letztlich auch für die Überwachungsstrukturen der User untereinander).

Wenn also die Rede davon ist, dass Mediawatchblogs zur Identitätskonstruktion positiv beitragen (was mit einer Emanzipations-Hilfe eines aufgeweckten Web 2.0-Nutzers verglichen werden könnte), so ist eine Tatsache wesentlich: nämlich dass die Anwendung von Medienkritik als Mediawatchblog immer nur Teil eines riesigen Überwachungsprozesses ist. Die Gesellschaft hat sich den Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen nicht nur gefügt, sie ist selbst zum Überwachungsapparat geworden. Jeder, der beobachtet, wird beobachtet. Folglich kann von einer omnipräsenten Surveillance gesprochen werden – Mark Andrejevic spricht in diesem Zusammenhang von der „Ubiquitous Surveillance“, also der allgegenwärtigen Überwachung.

Social Networks wie *Facebook* verwandeln sich zum interaktiven Panopticon: Die Nutzerprofile sind die transparenten Gefängniszellen, in denen die User sitzen und sich inszenieren. Sie werden dabei gleich auf mehreren Ebenen beobachtet: von anderen Nutzern, den Marketingexperten und auch von *Facebook* selbst (Administratoren überprüfen die Einhaltung der Nutzerbedingungen etc.).

⁷⁴⁶ Ross, Joshua-Michéle: The Digital Panopticon. 20.05.2009. In: <http://radar.oreilly.com/2009/05/the-digital-panopticon.html> (10.04.2014).

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen lässt sich schlussfolgern: Je mehr User ein soziales Netzwerk nutzen, desto mehr Überwachung findet statt. Die Nutzeranzahl steht folglich in Relation zur Überwachungsintensität, sie kann als Potenzierung der Surveillance angesehen werden.

Medienkritik als Post, Blog oder Tweet findet immer unter der Prämisse der Selbst- und Fremdbeobachtung sowie der Selbst- und Fremdkontrolle statt. Was also auf ersten Blick wie ein Selbstermächtigungsprozess aussieht, ist in Wahrheit ein Disziplinierungsprozess, der die Individuen durchdrungen hat.

8 Fazit

Surveillance ist zur Alltagspraxis avanciert, sie genießt mehr Aufmerksamkeit denn je. Dank der Etablierung des Social Nets nährt sich Überwachung von vielen Nutznießern.

In ihrem Aufbau gleicht Surveillance einer Matroschka. Es gibt unterschiedliche Stufen der Intensität und Sichtbarkeit. Je nachdem, welche Überwachungstechnologien angewandt werden und welche Informationen das Subjekt von sich preisgibt, durchdringt Surveillance die unterschiedlichen Hüllen. Eine totale Überwachung käme der kleinsten Puppe im Inneren gleich.

Im Rahmen der Aufarbeitung von Überwachung bei den Surveillance Studies haben sich drei Standpunkte zur partizipativen Surveillance herauskristallisiert. Sie kann das Individuum fördern, aber auch entmächtigen:

- **positiv:** Surveillance als freiwilliger Prozess, befähigt Subjekt soziale Beziehungen zu verstärken
- **negativ:** Surveillance im Social Net als partizipatorisches Panopticon; vollends transparente und kontrollierbare Gesellschaft
- **neutral:** neue, individuelle Formen der Surveillance aber auch des Widerstandes

Letztlich bleibt Surveillance nichts anderes, als ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen; der Klassifizierungsmechanismus einer Community, die von Eigen- und Fremdkontrolle, Disziplinierungsprozessen und Normalisierungsverfahren geprägt ist. Menschen internalisieren Kontrollpraktiken, nutzen sie zur Selbstinszenierung oder aber entwickeln Abwehrmechanismen zum Schutz ihrer Privatsphäre. Subversionen von Überwachungsstrategien kennzeichnen liberale Gesellschaftsformen. Die teilweise spielerische Nachahmung des Überwachungsregimes findet sich sowohl im Amateur-Blog, als auch bei professionellen Mediawatchblogs oder der Kunst.

Ungeachtet dessen, ob Mediawatchblogs von Professionisten oder Amateuren bereitgestellt werden, fungieren sie als Instrument zur Beobachtung des Journalismus im Sinne einer Beobachtung der Beobachter, einer Kontrolle der Kontrolleure, einer Kritik der Kritiker. Mediawatchblogs stellen eine Überwachungspraktik da, die von den Menschen internalisiert wird und sich in allen Lebensbereichen äußert – als Teil der Surveillance Society.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	8
Abbildung 2	88
Abbildung 3	89
Abbildung 4	188
Abbildung 5	189
Abbildung 6	192
Abbildung 7	200
Abbildung 8	202
Abbildung 9	204
Abbildung 10	205
Abbildung 11	206
Abbildung 12	208
Abbildung 13	209
Abbildung 14	211
Abbildung 15	212
Abbildung 16	213
Abbildung 17	214

Literaturverzeichnis

Adelmann, Ralf: Von der Freundschaft in Facebook. Mediale Politiken sozialer Beziehungen in Social Network Sites. In: Leistert, Oliver / Röhle Theo (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript. 2011. S. 127 - 144.

Alby, Tom: Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien. 3. überarbeitete Auflage. München: Carl Hanser Verlag. 2008.

Amborst, Matthias: Kopfjäger im Internet oder publizistische Avantgarde? Was Journalisten über Weblogs und ihre Macher wissen sollten. Berlin: Lit Verlag. 2006.

Andrejevic, Mark: The Work of Watching One Another. Lateral Surveillance, Risk and Governance. In: Surveillance & Society, 2. Jg, Heft 4, 2004. S. 479 – 497.

Andrejevic, Mark: Facebook als neue Produktionsweise. In: Leistert, Oliver / Röhle Theo (Hg.): Generation Facebook: Über das Leben im Social Net. Bielefeld: Transcript Verlag. 2011. S. 31 – 49.

Andrejevic, Mark: Ubiquitous surveillance. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 91 – 98.

Ball, Kristie: Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012.

Bichler, Klaus: Medienselbstkontrolle in Österreich im Web 2.0. Magisterarbeit. Universität Wien. 2010.

Beuthner, Michael / Weichert, Stephan Alexander: Und wer beobachtet die Medien? Über die Kritikfunktionen und blinden Flecken des Medienjournalismus. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 41 – 58.

Blissett, Luther, ca. 20./21. Jh.: Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin: Assoziation A. 2001.

Bogard, William: Simulation and post-panopticism. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 30 – 37.

Bolz, Norbert: Die Konformisten des Andersseins. Ende der Kritik. München: Wilhelm Fink Verlag. 2001.

Bruno, Fernanda: Surveillance and participation on Web 2.0. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 343 – 351.

Bublitz, Hannelore: Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Raum. Bielefeld: Transcript Verlag. 2010.

Bucher, Hans-Jürgen / Erlhofer, Sebastian / Kallass, Kerstin / Liebert, Wolf-Andreas: Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse: Grundlagen eines netzwerkorientierten Kommunikationsbegriffs. In: Zerfaß, Ansgar / Welker, Martin / Schmidt, Jan (Hg.): Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2008. S. 41 – 61.

Ceyhan, Ayse: Surveillance as biopower. S. 38. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 38 – 45.

Dean, Jodi: Blog theory. Cambridge: Polity Press. 2010.

Eberwein, Tobias / Fengler, Susanne / Lauk, Epp / Leppik-Bork, Tanja (Hg.): Mapping Media Accountability – in Europe and Beyond. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2011.

Ellison, Nicole B. / Steinfield, Charles / Lampe, Cliff: The Benefits of Facebook „Friends:“ Social Capital and College Student’s Use of Online Social Network Sites. In: Journal of Computer-Mediated Communication, 12. Jg., Heft 4, 2007. S. 1143 – 1168.

Ellerbrok, Ariane: Empowerment: Analysing Technologies of Multiple Variable Visibility. In: Surveillance & Society, 8. Jg, 2. Heft, 2010. S. 200 – 220.

Elmer, Greg: Panopticon - discipline - control. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 21 – 29.

Emcke, Carolin: Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen. Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2000.

Engesser, Sven: Professionell-partizipative Nachrichtensites. In: Quandt, Thorsten / Schweiger, Wolfgang (Hg.): Journalismus online - Partizipation oder Profession? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 111 – 128.

Fengler, Susanne: Media WWWatchdogs? Die Rolle von Blogs für die Medienkritik in den USA. In: Quandt, Thorsten / Schweiger, Wolfgang (Hg.): Journalismus online - Partizipation oder Profession? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 157 – 172.

Franz, Peter: Wie weit trägt das Konzept „Soziale Kontrolle“ bei der Analyse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstrends? Eine Diskussion anhand der These der gefährdeten Integrationsfunktion der Stadt. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 67 – 86.

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1995.

Fuchs, Christian: Social Networking Sites and the Surveillance Society. A critical case study of the usage of studiVZ, Facebook, and MySpace by Students in Salzburg in the context of electronic surveillance. Studie. Universität Salzburg. 2009.

Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005.

Hickethier, Knut / Bleicher, Joan Kristin: Die Inszenierung der Information im Fernsehen. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 369 – 384.

Hearn, Frank: Moral Order and Social disorder. The American Search for Civil Society. New York: Aldine De Gruyter. 1997.

Hutter, Andreas: Watchblogs: Medienkritik 2.0? Eine inhaltsanalytische Untersuchung journalistischer Qualität in medienkritischen Weblogs. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch. 2009.

Judex, Oliver: „Ich bin nicht Lady Gaga“. In: Trend, 17. Jg, Heft 7, 2012. S. 125.

Kasper, Harriet / Kett, Holger: Social Media Monitoring-Tools. In: Schwarz, Torsten: Leitfaden Online Marketing. Das kompakte Wissen der Branche. Band II. Waghäusel: Marketing Börse GmbH. 2011. S. 662 – 669.

Knoblauch, Hubert: Pragmatische Ästhetik. Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 305 - 324.

Kreissl, Reinhard: Soziale Kontrolle, Kriminalität und abweichendes Verhalten in zeitgenössischen Gesellschaften. Einige Überlegungen in gesellschaftstheoretischer Ansicht. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 19 – 42.

Hickethier, Knut / Bleicher, Joan Kristin: Die Inszenierung der Information im Fernsehen. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 1998. S. 369 – 383.

Hickethier, Knut: Braucht Kritik Wissenschaft? In: Beuthner, Michael / Weichert, Stephan Alexander (Hg.): Die Selbstbeobachtungsfalle. Grenzen und Grenzgänge des Medienjournalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2005. S. 391 - 403.

Jenkins, Richard: Identity, surveillance and modernity. Sorting out who's who. In: Ball, Kristie: Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 159 – 166.

Jörissen, Benjamin / Marotzki, Winfried: Medienbildung – eine Einführung. Theorie – Methoden – Analysen. Bad Heilbrunn: Julius Klinghardt. 2009.

Lange, Mirko: Social Media Monitoring. In: Schwarz, Torsten: Leitfaden Online Marketing. Das kompakte Wissen der Branche. Band II. Waghäusel: Marketing Börse GmbH. 2011. 655 – 659.

Leder, Dietrich: Medienkritik heute. Ein Pflichtenkatalog in fünfundzwanzig Punkten (statt Bildern). In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg Uwe (Hg.): Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem Verlag. 2005. S. 367 - 377.

Lemke, Thomas: Biopolitik zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag. 2007.

Lindner, Stefanie: Die Beobachtung der Beobachter. Monothematische Medienkritik an Leitmedien via Watchblogs - ein Vergleich typischer Fallbeispiele. Magisterarbeit. Universität Wien. 2008.

Lovink, Geert: Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur. Bielefeld: Transcript-Verlag. 2008.

Lüdemann, Christian: Normen, Sanktionen und soziale Kontrolle in der Theorie rationalen Handelns von James S. Coleman. In: Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 87 - 110.

Lyon, David: *Surveillance Studies: An Overview*. Cambridge (u. a.): Polity Press. 2007.

Lyon, David / Haggerty, Kevin D. / Ball, Kristie: *Introducing surveillance studies*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 1 – 11.

Marx, Gary T.: *Preface. „Your Papers please“: personal and professional encounters with surveillance*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. xx - xxxi.

Marx, Gary T.: *Electric Eye in the Sky: Some Reflections on the News Surveillance and Popular Culture*. In: Lyon, David / Zureik, Elia: *Computers, Surveillance & Privacy*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1996. S. 193 – 236.

Marx, Gary T.: *A Track in the Shoe and Taking off the Shoe: Neutralization and Counter-neutralization Dynamics*. In: *Surveillance & Society*, 6. Jg, Heft 3, 2009. S. 294 – 306.

Mayer, Florian L./Mehling, Gabriele/ Raabe, Johannes/ Schmidt, Jan/ Wied, Kristina: *Watchblogs aus der Sicht der Nutzer. Befunde einer Onlinebefragung zur Nutzung und Bewertung von Bildblog*. In: *Media Perspektiven*, 12. Jg, Heft 11, 2008. S. 589 – 594.

McCahill, Michael: *Crime, surveillance and the media*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 244 – 250.

McGrath, John: *Performing surveillance*. In: Ball, Kristie (Hg.): *Routledge handbook of surveillance studies*. London: Routledge. 2012. S. 83 – 90.

Nogala, Detlef: *Erscheinungs- und Begriffswandel von Sozialkontrolle eingangs des 21. Jahrhunderts*. In: Peters, Helge (Hg.): *Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 111 – 131.

Otte, Max: *Der Informationscrash. Wie wir systematisch für dumm verkauft werden*. Berlin: Econ Verlag. 2009.

Pavlik, John: *Innovationen in der Kommunikation mit Mediennutzern: Blogs. Perspektiven der Forschung*. In: Fengler, Susanne / Kretschmar, Sonja (Hg.): *Innovationen für den Journalismus*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 49 – 57.

Peters, Helge (Hg.): Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. 2000.

Pridmore, Jason: Consumer surveillance. Context, perspective and concerns in the personal information economy. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 321 – 329.

Reichert, Ramón: Amateure in Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld: transcript. 2008.

Rose, Nikolas: The death of the social? Re-figuring the territory of government. In: *Economy and Society*, 25. Jg, Heft 3, 1996. S. 327 – 356

Sanchez, Andrés: The Facebook Feeding Frenzy. Resistance-through-Distance and Resistance-through-Persistence in the Societed Network. In: *Surveillance & Society*, 6. Jg, 3. Heft, 2009. S. 275 – 293.

Sandbothe Mike: Theatrale Aspekte des Internet. Prolegomena zu einer zeichentheoretischen Analyse theatraler Textualität. In: Willems, Herbert (Hg.): *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 351 – 361.

Scheerer, Sebastian: „Soziale Kontrolle“ – schöner Begriff für böse Dinge? In: Peters, Helge (Hg.): *Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich. 2000. S. 152 – 169.

Schenk, David: Kontrolle total. In: *National Geographic Deutschland*, 15. Jg, Heft 11, 2003. S. 36 – 59. Online verfügbar unter <http://www.nationalgeographic.de/reportagen/topthemen/2003/kontrolle-total> (17.03.2014).

Schmidt, Jan / Frees, Beate / Fisch, Martin: Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen. Themenscan im Web 2.0. In: *Media Perspektiven*, 13. Jg, Heft 2, 2009. S. 50 – 59.

Schmidt, Jan: Was ist neu am Social Web? Soziologische und kommunikationswissenschaftliche Grundlagen. In: Zerfaß, Ansgar / Welker, Martin / Schmidt, Jan (Hg.): *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*. Köln: Herbert von Halem Verlag. 2008. S. 29 - 31.

Schmidt, Siegfried J.: Zur Grundlegung einer Medienkritik. In: Hallenberger, Gerd / Nieland, Jörg-Uwe: Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik? Köln: Halem. 2005. S. 21 – 40.

Smith, Gavin J. D.: Surveillance work(ers). In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 107 – 115.

Sunstein, Cass R.: Infotopia. Wie viele Köpfe Wissen produzieren. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2009.

Westlake, E. J.: Friend Me if You Facebook. Generation Y and Performative Surveillance. In: The Drama Review, 52. Jg, Heft 4, 2008. S. 21 – 40.

Wied, Kristina / Schmidt, Jan: Weblogs und Qualitätssicherung. Zu Potenzialen weblogbasierter Kritik im Journalismus. In: Quandt, Thorsten: Journalismus online - Partizipation oder Profession? Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2008. S. 173 – 192.

Willems, Herbert: Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Willems, Herbert / Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 23 – 80.

Willems, Herbert: Zur Einführung: Medientheatralität und Medientheatralisierung. In: Willems, Herbert (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 13 – 38.

Wolf, Armin: Wozu brauchen wir noch Journalisten? Wien: Picus Verlag. 2013

Wood, David Murakami: Globalization and surveillance. In: Ball, Kristie (Hg.): Routledge handbook of surveillance studies. London: Routledge. 2012. S. 333 – 341.

Internetquellen

Alvarez, Sonja: Ein „Topfvollgold“ über die Regenbogenpresse. Nur die Lüge zählt. 02.03.2014. In: <http://m.tagesspiegel.de/medien/ein-topfvollgold-ueber-die-regenbogenpresse-nur-die-luege-zaehlt/9556926.html> (23.03.2014).

Bichler, Klaus: Medienkontrolle per Social Media, ein Interview. 16.12.2012. In: <http://www.helge.at/2010/12/medienkontrolle-per-social-media-ein-interview/> (23.03.2014).

BILDblog: Häufig gestellte Fragen. 29.06.2011. In: <http://www.bildblog.de/haeufig-gestellte-fragen/> (23.03.2014).

Cascio, Jamais: The Rise of the Participatory Panopticon. 4.05.2005. In: www.worldchanging.com/archives/002651.html (23.03.2014).

Cornelius, Emily: Facebook: The New Panopticon. 10.05.2010. In: <http://www.examiner.com/article/facebook-the-new-panopticon> (17.03.2014).

DerbrauneMob e.V. In: <http://www.derbraunemob.info/so-gehts/> (12.04.2014).

Die Tiwag. In: www.dietiwag.org (23.03.2014).

Facebook-Seite „Perlen des Lokaljournalismus“. In: www.facebook.com/perlendeslokaljournalismus (04.05.2014).

Foodwatch – die Essensretter. In: www.foodwatch.org (12.04.2014).

Horn, Leslie: Infographic: What Happens Online in 60 Seconds? 27.12.2011. In: <http://www.pcmag.com/article2/0,2817,2398097,00.asp> (15.03.2014).

Jarvis, Jeff: „Ombudsing.“ 20.05.2007. In: www.buzzmachine.com (23.03.2014).

Lüthi, Nick: Zwitschern statt bellen. 23.05.2012. In: Die Medienwoche. www.medienwoche.ch/2012/05/23/zwitschern.statt-bellen (08.04.2014).

Medienkritik im Internet. USA – Land der Hobby-Watchdogs. o.J. In: http://medienkritik-im-internet.jimdo.com/im_web_der_usa.php (10.04.2014).

Medienschelte. In: www.medienschelte.at (23.03.2014).

Meedia Interview. „Das ist strategische Leserver...“ 21.07.2010. In: www.meedia.de/2010/02/21/das-ist-strategische-leserverar/ (06.04.2014).

Meine Abgeordneten. In: <http://www.meineabgeordneten.at> (23.03.2014).

Niggemeier, Stefan: Mats und Moritz gehen ans Ende des Regenbogens. 12.04.2013. In: www.stefan-niggemeier.de/blog/mats-und-moritz-gehen-ans-ende-des-regenbogens (06.04.2014).

Österreichblog. In: www.de-cillia.net/oeblog (23.03.2014).

O'Farrell, Clare: Facebook is the new Panopticon. Foucault Blog. 7.8.2007. In: <http://foucaultblog.wordpress.com/2007/08/07/facebook-is-the-new-panopticon/> (17.03.2014).

Outing, Steve: The 11 Layers of Citizen Journalism. A resource guide to help you figure out how to put this industry trend to work for you and your newsroom. Poynter Online. 31.05.2005. In: <http://www.poynter.org/uncategorized/69328/the-11-layers-of-citizen-journalism/> (26.06.2014).

Presseschlau Blog. In: <http://massengeschmack.tv/presseschlau/> (23.03.2014).

Pro Nachbar. In: http://www.pronachbar.at/cms/front_content.php (23.03.2014).

Ross, Joshua-Michèle: The Digital Panopticon. 20.05.2009. In: <http://radar.oreilly.com/2009/05/the-digital-panopticon.html> (04.01.2013).

Stöcker, Christian: Gefährliche Community. Die Netzgemeinde kennt keine Gnade mehr. Spiegel online. 14.06.2006. In: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/gefaehrliche-community-die-netzgemeinde-kennt-keine-gnade-a-421021.html> (9.11.2012).

Barberi, Alessandro / Oberprantacher, Andreas / Sützl, Wolfgang: Aktivistische Brieftauben. Medienaktivismus und Wissen im Zeitalter der Biomacht. 16.03.2013. In: Medienimpulse Online. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/429> (31.03.2014).

Sting Homepage. Interview von The Independent am 05.01.1993. In: www.sting.com/news/article/60 (06.04.2014).

Schoo, Jana: Kritiker des Klatsches: Mats und Moritz unter dem Regenbogen. 18.10.2013. In: <http://mobil.ruhrnachrichten.de/staedte/dortmund/Kritiker-des-Klatsches-Mats-und-Moritz-unter-dem-Regenbogen;art930,2160572> (06.04.2014).

SocialMediawatchblog, Mission Statement. In: <http://socialmediawatchblog.de/> (12.04.2014).

Tantner, Andreas: Selbstmanagement in der Kontrollgesellschaft: Weblogs und persönliche Homepages.15.06.2013. In: Medienimpulse Online. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/307> (16.03.2014).

Technorati. In: www.technorati.com (16.03.2014)

TopfvollGold. In: http://www.topfvollgold.de/?page_id=57 (23.03.2014).

UniSPIEGEL: „Bodensatz des Journalismus“. 18.05.2013. In: <http://www.spiegel.de/spiegel/unispiegel/d-94357382.html> (06.04.2014).

Helmut, Weigerstorfer: „Jeder macht mal Fehler – aber bei uns Journalisten stehen sie gleich in der Zeitung.“ Online-Magazin Da Hog'n. 24.04.2014. In: www.hogn.de/2014/04/24/3-so-schauts-aus/schmankerl-ausm-netz/interview-joerg-homering-elsner-perlen-des-lokaljournalismus-facebook/51164 (04.05.2014).

Zinser, Daniela: Klatschkritik-Blog. „Strategische Verarsche der Leser“. 22.08.2010. In: <http://m.taz.de/!57342;m/> (06.04.2014).

Liedtexte

Sting: Every breath you take. In: Tammy Wynette Without Walls, CD, Sony, United Kingdom, 1994.

Anhang

Zusammenfassung

Die neuen Partizipationsräume des Social Nets kultivieren zugleich neue Überwachungsräume. Surveillance ist nichts anderes als ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen – der Klassifizierungsmechanismus einer Community, die von Eigen- und Fremdkontrolle, Disziplinierungsprozessen sowie Normalisierungsverfahren geprägt ist. Menschen internalisieren Kontrollpraktiken, nutzen sie zur Selbstinszenierung oder aber entwickeln Abwehrmechanismen zum Schutz ihrer Privatsphäre. Die – teilweise spielerische – Nachahmung des Überwachungsregimes findet sich bei Amateur-Blogs als auch bei professionellen Mediawatchblogs und in der Kunst wieder. Subversionen von Überwachungsstrategien haben sich als Kennzeichen liberaler Gesellschaftsformen etabliert.

Mediawatchblogs kritisieren Medieninhalte und kommunizieren durch ein Medium. Sie zeigen Norm- und Regelverstöße anderer auf, an deren Einhaltung sie sich strikt halten müssen. Letztlich unterliegen sie einem Selbst- und Fremdkontrollzwang, der sie internalisierte Disziplinierungsmechanismen ausführen lässt. Als Gegenpol der Medienmacht kämpfen sie nichtsdestotrotz mit den gleichen Waffen: Beobachtung, Kontrolle, Überprüfung, Zensur.

Die Frage, welche Bedeutung Mediawatchblogs respektive Medienblogs auf den Journalismus haben, wurde in einigen Forschungsarbeiten behandelt. Keine Aufschlüsse gibt es allerdings darüber, welche Rolle Mediawatchblogs in der Surveillance Society einnehmen. Meine Diplomarbeit setzt sich daher mit den Anwendungspraktiken, Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen sowie den Potenzialen von Mediawatchblogs im Social Net auseinander.

Einen wesentlichen Bestandteil meiner Überlegungen bildet Benthams, beziehungsweise Foucaults Konzept des Panopticons. Im Rahmen der Surveillance Studies sollen unterschiedliche Perspektiven auf die Surveillance Society und deren Überwachungstechniken beschrieben werden. Eine Case Study zu Mediawatchblogs im deutschsprachigen Raum unterstützt das theoretische Modell. Dazu wurden unter anderem der erfolgreichste Mediawatchblog in Deutschland (*BILDblog*) und Österreich (*Kobuk*)

herangezogen, aber auch Spezialformen des Mediawatchblogs mit besonderem Fokus auf das Social Net. Surveillance und Mediawatchblogs werden in einen schematischen Zusammenhang gebracht.

Ziel der vorliegenden Arbeit soll letztlich sein, Tendenzen der kritischen Medienreflexion und der Überwachungstechniken innerhalb von Sozialen Netzwerken zu verorten und zu charakterisieren.

Abstract

New spaces for participation of the social networks create at the same time new control rooms. Surveillance is nothing more than a socially constructed phenomenon - the classification mechanism of a community that is characterized by internal and external control, disciplinary processes and normalization method. People internalize control practices and use them for self-promotion or develop defense mechanisms to protect their privacy. The – sometimes playful – imitation of the monitoring regime is found in amateur blogs as well as in professional mediawatchblogs or even in art. Subversions of monitoring strategies have been established as a characteristic of liberal societies. Mediawatchblogs criticize media content and communicate through a medium. The show standard and rule violations, while at the same time, being subject of self-and external compulsion of control. As a counterpoint of media power they fight nonetheless with the same weapons: observation, inspection, review, censorship.

The influence of Mediawatchblogs or rather mediablogs on journalism has already been discussed in some research. No evidence exists, however, about the role of mediawatchblogs in the Surveillance Society. Therefore my thesis deals with the application of practices, monitoring and disciplining mechanisms as well as the potential of mediawatchblogs in social networks.

A significant part of my considerations are Bentham's and Foucault's concept of the panopticon. Furthermore different perspectives on the Surveillance Society and their monitoring techniques will be described. A case study on the most successful mediawatchblogs in Germany (*BILDblog*) and Austria (*Kobuk*) and even special forms of mediawatchblogs support the theoretical model. Surveillance and mediawatchblogs are placed in a schematic context. The aim of this work is to evaluate trends of critical reflection on media and the monitoring techniques within social networks.

Lebenslauf

Alexandra Halouska

Kontakt: alexandra.halouska@gmx.at

Ausbildung

- seit 03/2007 Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaften
Universität Wien

Schwerpunkte: Social Media, elektronische Medien (Radio)
- 10/2006 – 09/2011 Bakkalaureatsstudium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft
Universität Wien

Schwerpunkte: Print- und Hörfunkjournalismus, Feministische
Kommunikationswissenschaft
- 1998 – 2006 Bundesgymnasium Klosterneuburg

Buchberggasse 31, 3400 Klosterneuburg

Berufserfahrungen

- seit 02/2014 Krone-Verlag GmbH
Redakteurin, Ressort Wien
Muthgasse 2, 1190 Wien
- 01/2013 – 02/2014 NÖN Niederösterreichische Nachrichten Druck und Verlags-GesmbH
Stellvertretende Redaktionsleiterin, Redaktion Klosterneuburg
Pater-Abel-Straße 8, 3400 Klosterneuburg
- 03/2008 – 12/2012 NÖN Niederösterreichische Nachrichten Druck und Verlags-GesmbH
Redakteurin in der NÖN Klosterneuburg
Pater-Abel-Straße 8, 3400 Klosterneuburg
- 07/2007 – 08/2007 KURIER Redaktionsgesellschaft mbH. & Co. Kommanditgesellschaft
Stipendiatin des Kuratoriums für Journalismus
Praktikum im Sonntagskurier
Muthgasse 28, 1190 Wien
- 07/2005 – 08/2005 TV-MEDIA Verlags-GesmbH
Volontariat
Praktikantin
Taborstraße 1-3, 1020 Wien